m.

P.o.germ. 549 a/b -1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

29 36

<36632550770016

<36632550770016

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 549 g

Gedichte

von

Ida Gräfin Hahn=Hahn.

297 BG

Gedichte

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

241. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D i r.

Non ti conosce il mondo, mentre t' ha.

Petrarca.

Inhalt.

Seite

An meine Lieder 1
Glück der Armuth 3
Des Frühlings erste Blüten 5
Vertrauen 9
Jägers Morgenlied 11
Die Tochter Jephthah's 13
An die Phantasie 17
Beim Beginn des Jahres 1827 20
Die Wahl 22
Die Dulderin 23
Entsagung 25
Am Rhein 27
Wanderlieder.
1. Künstlers Wanderlied 29
2. Des Einsamen Wanderlied 30
3. Kriegers Wanderlied 31

Seite

4. Des Unzufriedenen Wanderlied. 31
5. Ida's Wanderlied. 32
Frühlingsgefühle. 34
Abschied. 37
Hymne. 39
Lebensbilder. 41
Trostlosigkeit. 43
Lebensfahrt. 45
Liedchen. 47
Die Insel. 48
Wo wohnet Frieden? 50
Fischers Nachtlied. 53
Frage und Antwort. 54
Das Wahrzeichen. 56
Nachtlied. 57
Der Rose Traum. 58
Der Funke der Liebe. 60
Liebeswünsche. 62
Mein Ruheplatz. 63
Gruß durch Zugvögel. 66
Das Buch der Verheißung. 68
Am Weihnachtabend 70
Leben und Lieben. 72
Geburtstagsliedchen zum 7. Mai. 73
Frühlings Erwachen. 75
Der Zauberer. 78
Räthsel. 80
Die trügenden Stimmen. 81
Mein Wunsch. 83
Canzonen zu Zedlitz' „Todtenkränzen". . . . 85
Das Licht des Lebens. 87

Seite

Liebesliederchen:

1. Der Liebe Erwachen. 89
2. Der Liebe Malerei. 90
3. Der Liebe Sehnsucht. 91

Grablied. 92
Das Christuskind auf dem Kreuze schlafend. 94
„Wenn du wärst mein eigen.“ 96
Lebensbilder. 98
„Dein Bild allein.“ 100
Pilgerfahrt. 102
Augen und Sterne. 106
Altes Mährchen. 108
Liebestándelei. 111
An den Schlaf. 113
Entstehung der weißen Rose. 115
Keine Fragen! 118
An die Nymphe des Kreuzbrunnens in Marienbad. 120
Am Bach. 122
Hoffnung. 124
Erstes Begegnen. 125
Muthlosigkeit. 126
Der Verlust. 128
Wiegenlied einer polnischen Mutter. 129
Der polnische Auswanderer. 131
Das Kleinod. 133
Wohin? — 135
Davids Harfe. 136
An die Natur. 138
Stanzen. 140

Freiheitslieder:

1. 143

Seite

2. Cato. 145
3. Rousseau. 147
4. Ulrich von Hutten. 149
Am Waldquell zu Marienbad 151
Bei Dir. 152
An meine Leier. 153
Der Stern der Magier. 154
König Enzio. Geschichtlicher Romanzen-Cyklus. 157
Der Genius der Dichtkunst. 170
Meeresstille. 173
Morgenland. 175
Bitte. 177
Glück ohne Ruh. 179
Caprice zu C. M. v. Weber's B-dur-Caprice. 182
Im Walde. 184
Liebesliederchen. 187
Die Priester zu Saïs. 191
Die Nachtwandlerin. 193
Die Geschwätzige. 195
Mitleid. 197
„Quand on n'a pas ce qu'on aime,
„Il faut aimer ce qu'on a.“ 199
Auch ein Lied von der Treue. 201
Vision. 205
Die Sybille von Cumä. 207
Einsamkeit des Herzens. 210
Auswanderer im Frühling. 212
Ryno's Hochzeit. 215
Traurige Liebe. 219
Guter Rath. 220
An die Nacht. 222

	Seite
Frühling	227
Drei Kronen	229
In der Ferne	231
Ein Plätzchen nur	232
In unruhiger Erwartung	233
Sappho	235
Lebenssonne	237
Goldnes Loos	239
Mein Thal	242
In Bekümmerniß	247
Huldigung	249
Das Beständige	251
Letzter Trost	253
Erste und letzte Liebe	255
Dichterlieder:	
1. Der Dichter	256
2. Des Dichters Invocation	259
3. Des Dichters Gebet	263
4. Der sterbende Dichter	265
Leben	269
Der Schwur	272
Dir	276
Die Thränen	278
Jakob's Traum	279
Die Schiffenden	281
Prometheus	282
Schicksalslied	285
Meine Sprache	287
Genügsamkeit	289
Treue	291
Erinnerung an Heidelberg	292

	Seite
Der Paria.	296
Schiller's Denkmal.	300
Die Schröder=Devrient.	301
Arion. (An mich).	302
Licht in Nacht.	305
„Frühling wäre abgeblüht? —“	308

An meine Lieder.

Nun so zieht denn in die Ferne,
Folget eurem innern Drang,
Folget einem guten Sterne,
Der euch führ' die Welt entlang.

Losgerissen von dem Herzen,
Das euch liebend Leben gab, —
Bald in Wonne, bald in Schmerzen, —
Seid ihr Blüten ohne Stab.

Flatternd in die wilde Weite,
Hält kein Herz euch sorgsam fest,
Daß es eure Schritte leite; —
Vöglein seid ihr ohne Nest.

Nun so suchet, traute Lieder,
Euch denn selbst die Heimat auf;
Schüttelt Staub von dem Gefieder
Und beginnt still euren Lauf.

Überall giebt's Leid zu hehlen,
Das vor fremdem Blick erbebt;
Überall giebt es ja Seelen,
Die der Seele Gruß belebt.

Möchten Lieb- und Trostesworte
Sie aus eurem Mund empfah'n! —
Klopft nur an des Herzens Pforte,
Und es wird euch aufgethan.

Glück der Armuth.

Glück der Armuth will ich singen! —
Zwar wird sie so oft verkannt,
Daß ich kaum es wag', zu bringen
Opfer ihr mit leiser Hand.

Doch ich folg' des Herzens Drange,
Auszusprechen mein Gefühl,
Und beim holden Liedesklange
Komme leichter ich zum Ziel.

„Was willst du die Armuth preisen? —"
Fragt ihr, staunet wol und lacht!
Doch ich will es euch beweisen,
Daß auch sie wol glücklich macht.

Seht, die kleinste aller Gaben,
Sie entzückt des Armen Herz;
Eine Freude, ihn zu laben,
Tröstet ihn für manchen Schmerz.

Alles, dessen er sich freuet,
Dankt der eignen Kraft er nur,
Und wenn er den Samen streuet,
Schützt allein ihn die Natur.

Heuchler bleiben stets ihm ferne, —
Was brächt' er wol für Gewinn? —
Doch der Freund sieht ihn so gerne,
Der ihn liebt mit Seel' und Sinn.

Alle seine Geistesblüten
Treiben reiche, kräft'ge Frucht,
Weil Natur ihn thut behüten,
Schmeichelei ihn nie versucht.

Theilet er aus schwachen Händen
Ärmern Brüdern treulich mit,
So ist's mehr als Reiche spenden,
Weil er selbst drum darbend litt.

In den bangen Schmerzenstunden,
Wenn er hülflos und verzagt,
Hat er Trost bei Dem gefunden,
Dem umsonst nie Tugend klagt.

Darum lebet auch Vertrauen
Reger in des Armen Brust,
Daß er seinen Gott einst schauen
Werde, dessen sich bewußt.

Für das Loos, ihm hier beschieden,
Tröstet ihn des Herren Wort:
„Die in Thränen sä'n hienieden,
„Ernten ew'ge Freuden dort. —"

Des Frühlings erste Blüten.

Aus der Erde dunklem Schooße,
Zu der Sonne Angesicht,
Schau'n die ersten Blümchen, lose
Lächelnd, auf ins Frühlinglicht.

Sanfte Weste lockten milde
Sie hervor aus ihrer Haft;
Denn der Boreas, der wilde,
Stürmt nicht mehr mit toller Kraft.

Manchen Baum hat er gespaltet,
Der da trotzte seiner Wuth;
Über Blumen aber waltet
Demuthsinn, die sichre Hut.

Zephyr's Küsse gießen Leben
Über Flora's Kinderschaar;
Darum will sie's auch vergeben,
Daß er ihr einst treulos war.

Und die Blumen strecken leise
Knospen erst, dann Blüten vor;
Recht nach holder Kindesweise
Schauend in die Welt empor.

Wenn sie sehen, daß sich's dorten
Ganz behaglich leben läßt,
Stellen sie an allen Orten
Sich mit ihren Wurzeln fest.

Ihre jungen Kronen breiten
Aus sie in dem Sonnenschein;
Lassen Nahrung sich bereiten,
Saugen Thau und Frische ein.

Frühe, eh' die Lerche Lieder
Zu dem Frühlinghimmel singt,
Steigen Blumenengel nieder,
Hold und freundlich, leichtbeschwingt;

Halten Pinsel in den Händen,
Tauchen sie in Ätherglanz,
Wo sich tausend Sonnen wenden
In Aurora's Rosenkranz.

Und mit diesen Farben malen
Sie die Blumen zarter Hand;
Doch vor Tages ersten Stralen
Fliegen sie ins Heimatland.

Und die Blumen steh'n geschmücket
Zwischen grüner Blätterpracht.
Wohin nur das Auge blicket,
Anmuth ihm entgegenlacht.

Auf des Waldes dunkler Stelle
Blüht die Anemone gern,
Blau, wie tiefen Meeres Welle,
Weiß und glänzend, wie ein Stern.

Das Maasliebchen aber breitet
Sich die Wiesen bunt herab,
Und die Schlüsselblume streitet
Ihm den Rang vielleicht noch ab.

Wo die hohen Buchen stehen,
Dort in stiller Einsamkeit,
Blüht das Veilchen, ungesehen,
Doch nicht in Vergessenheit.

Wenn die Schönheit überwieget
In Bewund'rer kaltem Sinn,
Anmuth, in sich selbst geschmieget,
Reißt doch stets die Herzen hin.

Wird sie auch nicht laut erhoben,
Prangt sie nicht im stolzen Kreis,
Der Verklärungglanz von oben
Sichert ewig ihr den Preis.

An des Bächleins kühlem Rande
Blühet das Vergißmeinnicht;
Weiter dort im feuchten Lande
Maienglöckchen, zart und licht.

Und zu unserem Entzücken
Tausend andre, fern und nah,
Daß sie Einen Lenz nur schmücken,
Steh'n in ihrer Schöne da.

Aber, süße Frühlingboten,
Klagt nicht ob dem kurzen Sein,
Das zum stillen Reich der Todten
Euch so frühe führet ein.

Ihr entgeht drum manchen Stürmen,
Sehet nicht des Herbstes Graus,
Wie die Wolken schwarz sich thürmen,
Winde toben mit Gebraus.

Fühlet nicht die eis'gen Lüfte
Statt des milden Zephyrs Weh'n,
Misset nicht die süßen Düfte,
Sehet nicht den Glanz vergeh'n;

Schnee und Eis die Flur bedecken
Und den Baum entlaubet, wild
Aufwärts dürre Zweige strecken, —
Der Vergänglichkeit ein Bild.

Euch war stets der Himmel heiter,
Stets der Äther wolkenlos,
Sonnenstralen die Begleiter,
Immer grün der Erde Schooß.

Was wollt ihr denn noch auf Erden? —
Eure Laufbahn ist vollbracht.
Schlaft jetzt, ferne von Beschwerden,
Bis ein neuer Lenz erwacht.

Vertrauen.

Wandle deines Lebens Pfade
Heiter und mit frohem Sinn,
Wende zu dem Geist der Gnade
Deinen Blick vertrauend hin.
Hoffe nur auf Seine Milde,
Sie durchdringt die Schmerzensnacht,
Und verehre Ihn im Bilde
Der Natur in ihrer Pracht.

Wähne dich nur nicht verloren,
Wenn ein kleines Leid dich quält;
Du bist wol von Ihm erkoren,
Der Sein liebstes Kind erwählt,
Es zu läutern durch den Schmerz.
Glaube fest nur an Sein Walten,
An Sein treues Vaterherz; —
Es wird stets dich aufrecht halten.

Blicke auf in jene Räume,
Bist du durch den Gram gebeugt;
Es sind keine leeren Träume,
Was sich glänzend dort dir zeigt.
Schau' dann auch zur Erde nieder,
Lieb' ihn in der Unschuld Welt,
Die in Blum' und Pflanzen wieder
Er vors Auge dir gestellt.

Alles spricht in schönen Klängen:
Wie die Rose durch den Duft,
Philomele in Gesängen,
So das Mückchen in der Luft.
Preise Ihn in seiner Macht!
Ehre Ihn durch dein Vertrauen!
Er, der über Alle wacht,
Wird auf dich mit Liebe schauen.

Jägers Morgenlied.

Auf zum muntern Jagen,
Lieben Brüder, auf!
Frisches, frohes Wagen
Stärkt des Lebens Lauf.
Folgt dem Hörnertone
Freudig durch die Flur,
Ihrem treusten Sohne
Lächelt die Natur.

Laßt sich Andre strecken
Auf dem Kanapee!
Über Wies' und Hecken
Setzen wir durch Schnee.
Wer sich mit Behagen
Pflegt, gehört uns nicht.
Alles sich versagen,
Das ist Waidmanns Pflicht.

Dumpfen Zimmers Klause
Enget ihm die Brust;
Ferne nur vom Hause
Findet er die Lust.
In der wilden Weite
Hat er seine Welt,
Hat sein Rohr zur Seite,
Oben — Himmels Zelt.

Da fühlt er Vertrauen
Und das Herz so leicht,
Aufwärts muß er schauen,
Daß die Sorge schweigt.
Und der Welt Getümmel
Naht ihm nicht von fern,
In dem Busen — Himmel,
Folgt er seinem Stern.

Nicht Geschmack am Morden
Ist's, der ihn bewegt;
Edler Waidmannsorden
Solchen Schimpf nicht trägt.
Nein, nur Kraftgefühle
Und des Mannes Muth
Kommen da im Spiele —
Und das steht ihm gut.

Doch die Zeit entweichet,
Hunde bell'n im Chor,
Hörnerklang erreichet
Schon mein lauschend Ohr.
Auf, Gesellen, eilet!
Bringt die Rosse bald. —
Fort nun, unverweilet,
Fort in unsern Wald!

Die Tochter Jephthah's.

„Ammon's Kinder sind besieget,
„Dankt dem Herrn Gott Zebaoth,
„Der es wunderbar gefüget,
„Uns gerettet aus der Noth.
„Jetzt gedenken meiner Schwüre
„Will ich in der Heimat gern.
„Wer zuerst aus meiner Thüre
„Tritt, wird Opfer unsers Herrn.“

Freudig in die Heimat kehret
Jephthah, als der Ruhm gestillt;
Was die Noth ihn hat gelehret, —
Seinen Schwur — er sei erfüllt.
Aber voller Graus und Beben
Blickt er weg von seinem Haus;
Sie, der er geschenkt das Leben,
Seine Tochter tritt heraus. —

Tritt heraus, ihn zu begrüßen,
Unter lautem Zimbelklang,
Ihn an ihre Brust zu schließen,
Zu erfreuen mit Gesang.
Tritt heraus, geschmückt mit Kränzen,
Wie die Opferlämmer sind. —
Weh! sein Schmerz kennt keine Grenzen, —
Opferlamm — sein einzig Kind!

Er zerreißt sich die Gewänder
Und streut Asche auf sein Haupt:
„Mußt' ich denn bezwingen Länder,
„Daß mein Glück mir sei geraubt!
„Muß ich meine Rose brechen
„Mit der eignen Vaterhand,
„Dem Gelübde zu entsprechen,
„Opfern sie zum Altarbrand!"

„Doch der Eid ist ausgesprochen,
„Und ich kann nicht mehr zurück!
„Mög' er denn jetzt ungebrochen
„Brechen meines Lebens Glück. —"
Und das Mägdlein sinket leise
Vor dem Vater auf die Knie,
Es verstummt der Lieder Weise,
Und in Thränen flehet sie:

„„Nimm, o Vater, dieses Leben,
„„Das du mir einst selbst verlieh'n;
„„Der, der Macht hat, es zu geben,
„„Hat auch Macht, es zu entzieh'n.

„„Deine Klag' und Thränen ende,
„„Wein' nicht um mein kurzes Sein;
„„Sterbe ich durch Vaterhände,
„„Kann mein Tod nicht bitter sein.““

„„Nur zwei Monde laß mich gehen
„„In der Berge Einsamkeit,
„„Daß ich auf den stillen Höhen
„„Würdig mich zum Tod geweiht.
„„Kehre ich zurück voll Frieden,
„„Held, dann sammle deinen Muth;
„„Dann gedenke, daß hienieden
„„Ward gar hoch erkauft mein Blut.““

„„Was der Herr uns auch gesendet,
„„Groß und gut bleibt's ewiglich;
„„Werd' es dann auch bald vollendet! —
„„Und nun, Vater, segne mich. —““
„Ziehe hin, du Saron's Rose,
„Lilie du aus meinem Thal!“
Seufzt der Arme, Kinderlose,
Segnet sie voll bittrer Qual; —

Läßt sie in die Berge ziehen. —
Kurze Frist scheint ihm Gewinn.
Doch die Monde schnell entfliehen, —
Vor ihn tritt die Tochter hin;
Unschuld in den reinen Blicken,
Lächeln um den süßen Mund; —
Seine Freude, sein Entzücken! —
Mahnet ihn an seinen Bund.

„Nun," ruft Jephthah, „so vollbringe
„Ich den unheilvollen Schwur,
„Und mit letzten Kräften ringe
„Ich ob Liebe und Natur."
Spricht's, und augenblicks durchbebet
Schon der Tod des Mägdleins Herz,
Und auf Engelsflügeln schwebet
Ihre Seele himmelwärts.

An die Phantasie.

Phantasie!
Auf, mein Sang, und preise sie!
Laß zum Lob der ewig Schönen
Deine Saiten laut ertönen
In harmonisch vollem Klang;
Denn nur ihr gehört dein Dank.

Phantasie!
Die mir oft den Pinsel lieh,
Lehrte mich, ihn zu gebrauchen,
Ihn in ihre Glut zu tauchen,
Malend, was die Wirklichkeit
Selten oder nie verleiht;

Gab mir Traum —
Reicher denn der Welten Raum,
Schöner als der Welt Gestalten
Aus dem Leben sich entfalten;
Schmückte sie mit Stralenglanz,
Mit der Lieb' und Freude Kranz.

War es Nacht, —
Hatt' in Thränen ich gewacht,
Schickte sie den Genius leise,
Recht nach holder Feen Weise,
Öffnend mir ein Paradies,
Wo mich Gram und Sorg' verließ.

War es Tag, —
Tiefer Kummer auf mir lag, —
Und sie naht auf leichten Schwingen,
Fliehen Wolken, Sterne dringen
Zu des Himmels blauem Zelt,
Und verklärt war mir die Welt.

Wenn der Schmerz
Blutig drückt mein wundes Herz, —
Hat sie nur den Balsam funden,
Der da heilet meine Wunden, —
Wird der Schmerz auch schon gestillt
Und in Wehmuth mild gehüllt.

Trat das Glück
Vor mich hin mit Stralenblick, —
Sie stand neben ihm und schmückte
Holder noch, was mich entzückte,
Führte mich an ihrer Hand
In ein goldnes Wonneland.

Ewig nah,
Ist zu jeder Zeit sie da,
Giebt, wo Andre hart versagen,
Lindert, wo sie kann, die Klagen,
Wiegt das Herz in süße Ruh',
Lächelt dann ihm Hoffnung zu.

Phantasie!
Götterkind, verlaß mich nie!
Mag das wechselvolle Leben
Nehmen, was es hat gegeben, —
Öde ist mein Dasein nicht,
Stralet, Holde, mir dein Licht.

Beim Beginn des Jahres 1827.

Dem Genius des angetretnen Jahres
Wird manche Bitte, mancher Wunsch gebracht;
Man naht sich froh den Stufen des Altares,
Wo uns manch holdes Bild entgegenlacht.

Und Alles, was das volle Herz begehret,
Und Alles, was es suchte und nicht fand, —
Dem neuen Jahr ist's hoffend zugekehret,
Und träumt Erfüllung in der Zukunft Land.

Doch ich, ich trete nicht in jene Reihen,
Ich leg' die Wünsche in des Herren Schooß;
Mag er versagen oder sie verleihen,
Ich bin zufrieden stets mit meinem Loos.

Nicht bitt' ich um ein langes, frohes Leben,
Denn ach! es hält uns nur am Staube fest;
Mög' er es nehmen, der es hat gegeben, —
Mir scheint der Tod ein stilles Wonnefest.

Doch bitt' ich nicht um Tod, denn hier auf Erden
Ist unser Wandel Schule künft'ger Zeit;
Durch guten Kampf und manche Prüfung werden
Geläutert wir zu jener Seligkeit.

Nicht bitt' ich um Befreiung von den Sorgen,
Vom Schmerze nicht, der mir den Busen engt;
Ihm ist's, daß ich sie trage, nicht verborgen,
Er weiß, warum er's über mich verhängt.

Und um das Glück nicht bitt' ich, denn es trüget
Uns oft mit seines falschen Goldes Schein,
Und schmeichlerisch in starre Selbstsucht wieget
Durch allzugroße Gunst es oft uns ein.

Nein, lieber Gott, du kennest meine Seele,
Du weißt das Eine, was mir immer Noth;
In deine Hand ich meinen Weg befehle
Mit Allem, was mir lächelt, was mir droht.

Gieb du, o Herr, nach deinem Wohlgefallen,
Gewähre mir nach deiner ew'gen Huld;
Doch laß mich nie in bang Verzagen fallen,
Gieb Kraft mir zur Ergebung und Geduld.

Die Wahl.

(Nach dem Englischen.)

Zwei Freier nah'n, und Gaben bieten
Sie dir, o Mägdlein, schön und hold;
Jetzt wähle zwischen Frühlingblüten
Und dem Demantenschmuck mit Gold.

Sie wählt die stralenden Rubinen,
Ihr Haar ist reich damit geschmückt;
Doch bald sie quälend ihr erschienen,
Wie stille Sorg' den Busen drückt.

Wol mag für Diademe taugen
Des Diamantes prächt'ger Stral;
Doch bleiche Wangen, trübe Augen
Verrathen ihre Seelenqual.

Die Pulse fieberhaft erbeben,
Wenn Frühlingblüten Sie erseh'n.
Ihr konnt der Lenz nicht Blumen geben,
Als bis auf ihrem Grab sie steh'n.

Sie ward zur Ruhe bald getragen,
Mit Purpurpracht und Wappenglanz; —
Und Einer folgt und legt mit Klagen
Aufs stille Grab den Blumenkranz.

Die Dulderin.

Hörtet ihr denn jemals eine Klage,
Einen Seufzer nur aus meinem Mund? —
That sich, zwischen euch am frohen Tage,
Nicht mein Dasein nur durch Frohsinn kund? —

Wann verschmäht' ich jemals eine Freude,
Bot sie auch das kleinste Blümchen nur,
Und war ich nicht immer im Geleite
Aller hohen Wonnen der Natur? —

Schloß sich denn mein Herz vor euch, ihr Frohen,
Wie die Blume vor der Sonne zu? —
Bin ich jemals eurer Näh' entflohen?
Raubte Neid mir meines Busens Ruh?

O, ich neide nicht, was euch beglücket,
Wenn's die Seele schmerzlich auch entbehrt,
Wenn's auch bange oft sie niederdrücket
Und an ihres Lebens Wurzeln zehrt.

Alle sind nicht einem Glück berufen,
Sehr verschieden wird es uns zu Theil;
Aber aufwärts führen alle Stufen,
Schmerz und Wonne ein'gen sich zum Heil.

Sagt nicht, daß ich kalt mich von euch wende,
Liebe lebt ja nur in meiner Brust;
Reichet mir getrost nur eure Hände,
Fürchtet nicht, mich kränke eure Lust.

Wunden, die von Freunden nicht zu heilen,
Müssen aber stets verborgen sein.
Meine Freuden sollt ihr mit mir theilen,
Doch die Thränen laßt nur mir allein.

Entsagung.

Wollet ihr denn, Wünsche, nimmer schweigen,
Hast du, Herz, Entsagung nicht gelernt?
Sei bereit, in Demuth dich zu beugen,
Wenn auch Freud' und Hoffnung sich entfernt.

Denkst du immer nur der eignen Freude,
Immer nur, was dich entzückt, betrübt? —
Armes Herz, die Eigenliebe meide;
Glücklich ist, wer Andre nur geliebt.

Wer für Andre lebt sein ganzes Leben,
Seiner selbst zu keiner Stunde denkt,
Ganz sich weiht dem innigsten Bestreben,
Das in Andrer Wohlfahrt sich versenkt —

Wessen lange Wanderschaft hienieden
Einem Opfer gleichet ohne Lohn,
Der erfüllt sein Dasein! Heil'gen Frieden
Trägt er dann im stillen Herzen schon.

Und es wallt sein Fuß zwar noch auf Erden,
Doch sein Haupt umgiebt schon Himmelschein,
Und der Engel, der er einst soll werden,
Zog schon jetzt in seine Hülle ein.

Also werde, Herz! — Schau nur gelassen
Auf die Trümmer deines Glücks herab;
Denn der höchste Wunsch, den du kannst fassen,
Wird gewiß erfüllt; er heißt — — das Grab.

Am Rhein.

Seid mir gegrüßt, ihr segenreichen Auen,
Wohin mein Fuß sich freudig hat gewandt;
O laß dich vom entzückten Aug' beschauen,
Mein schönes deutsches Vaterland.

Wie bietet doch auf diesen weiten Fluren
Das Schöne noch dem Schöneren die Hand;
Wie zeigst du überall des Wohlstands Spuren,
Mein reiches deutsches Vaterland.

Erinnerung aus längst vergangnen Zeiten
Wird mir von den Ruinen zugesandt,
Die wechselnd jeden meiner Schritte leiten
Im ernsten deutschen Vaterland.

Und edle Kunst, wie man sie nicht mehr findet,
Ließ ihres Daseins schönes Unterpfand,
Das Malerei und Baukunst uns verkündet
Im frommen deutschen Vaterland.

Gar manche Wissenschaft ist hier erblühet,
Und manches Schöne hier zuerst genannt,
Wenn man dir auch den lauten Ruhm entziehet,
Mein großes deutsches Vaterland.

Ich liebe dich, fehlt dir auch Spaniens Sonne,
Italiens Himmel, des Franzosen Tand,
Des Briten Stolz und Hellas ew'ge Wonne,
Ich liebe dich, mein Vaterland! —

Wanderlieder.

1. Künstlers Wanderlied.

Ich ziehe so selig durchs Leben
Und schweb' wie auf Wolken dahin;
Die Kunst, mir als Freundin gegeben,
Verkläret mir Seele und Sinn.

Ihr opfr' ich an jedem Altare,
Ihr dank' ich das himmlische Licht,
Das treu in dem Busen ich wahre,
Damit mir's an Freud' nicht gebricht.

Sie spendet mir ewige Wonnen,
Sie macht mir das Dasein so leicht,
Mir stralen im Schmerze noch Sonnen,
Weil sie ihren Zauber mir reicht.

Ich kenne nicht Fesseln der Erde,
Nicht Druck und nicht Mangel der Welt,
Vergessen ist jede Beschwerde,
Wenn sie nur im Arme mich hält.

Ich nenne mich König des Schönen,
Im Himmel, auf Erden, — ganz gleich!
In Farben, Gestalten und Tönen
Beherrsch' ich ein ewiges Reich.

Und hab' ich einst Großes erfüllet,
So ende nur, fröhliches Sein;
Dann ist deine Sehnsucht gestillet,
Dann gehe zum Himmel nur ein.

---

2. Des Einsamen Wanderlied.

Ich gehe verlassen durchs Leben,
Ich habe nichts mehr, was mich liebt;
Nur wankende Schatten umschweben
Mein Herz, bis zum Tode betrübt.

Seitdem mich die Einz'ge verlassen,
Erscheint mir die Welt wie ein Grab;
Wenn Liebe und Treue erblassen,
Dann bricht wol der sicherste Stab.

Wohin soll ich schauen in Freuden,
Und wohin mich wenden im Schmerz? —
Wer theilet mit mir meine Leiden,
Verstehet und tröstet mein Herz? —

Vergebens mein Suchen und Sehnen!
Ihr Ebenbild finde ich nicht.
O fließt nur, ihr strömenden Thränen,
Vielleicht daß mein Auge dann bricht!

Ja, leuchtet nur, friedliche Sterne,
Mit eurem bezaubernden Schein!
Ach, droben bei euch wär' ich gerne —
Um nur bei der Einz'gen zu sein.

---

3. Kriegers Wanderlied.

Ich fliege so muthig durchs Leben,
Denn mein ist der Ruhm dieser Welt,
Und mit meinem kühneren Streben
Kein Andrer das Gleiche mir hält.

Nicht acht' ich der Myrten und Rosen,
Die Liebe und Freude mir beut;
Wo Schlachten, wo Kämpfe nur tosen,
Da ist mir der Lorbeer geweiht.

Und er ist das höchste der Ziele;
Denn er giebt unsterblichen Glanz,
Wenn längst schon der irdischen Spiele
Verblühte sonst jeglicher Kranz.

Ihn such' ich, ihn will ich gewinnen
Auf stürmiger, leuchtender Bahn;
Dann reiße der Tod mich von hinnen, —
Ich drang zur Unsterblichkeit an.

---

4. Des Unzufriedenen Wanderlied.

Ich gehe verdrossen durchs Leben
Und weiß nicht warum und woher;
Denn mir ist zu wenig gegeben,
Und Hader und Neid plagt mich sehr.

Bald seh' ich, daß Andre sich freuen,
Die wen'ger besitzen als ich;
Dann muß es mich immer gereuen,
Daß stets ich dem Frohsinn entwich.

Bald such' ich nach allerlei Gaben,
Die selten man findet vereint;
Und könnt' ich dann wirklich sie haben, —
Ihr Zauber erloschen mir scheint.

Nichts macht auf der Welt mir Vergnügen,
Mir selbst bin ich selbst eine Last.
Die Menschen, sie wollen nur trügen,
Ich habe schon längst sie gehaßt.

Wann geht denn die Plage zu Ende,
Wann komme ich wirklich zur Ruh? —
O Tod, schicke du deine Spende
Und drücke die Augen mir zu!

---

5. Ida's Wanderlied.

Und wie ziehe ich denn durchs Leben,
Und wie stellt die Welt sich mir dar? —
Als Weg, auf dem heimwärts zu streben,
Stets Sorge der Pilgerin war.

Wol bringt er mir liebliche Blüten,
Ich pflücke sie dankbaren Sinns,
Und weiß sie im Herzen zu hüten,
Und freue mich lang des Gewinns.

Doch manche entblättern die Winde
Am trüben und nächtlichen Tag —
Vielleicht daß in schön're Gewinde
Ein Engel für droben sie brach.

Nichts hält mich, was auch ich erkoren,
Nichts fesselt mein irdisches Sein,
Nicht klag' ich um was ich verloren; —
Was mein ist gewesen, bleibt mein.

Der flüchtige Wechsel des Lebens
Betrübt und verwirret mich nicht.
Die Klage, sie tönet vergebens; —
Geduld ist ein tröstendes Licht.

Und so will ich ruhig denn wallen
Zum Ziel in des Ewigen Schooß;
Und lieben und hoffen vor allen
Sei immer mein seliges Loos.

Frühlingsgefühle.

„Freust du dich nicht des Lebens,
„Das rings so froh erwacht? —
„Erglänzt denn dir vergebens
„Der Frühlingsonne Pracht? —"

„Erquickt dich nicht der Blüten,
„Des blauen Himmels Schein,
„Die jetzt so reich vergüten
„Des Winters lange Pein? —"

„Das Dasein ist erneuert,
„Der Tod uns nun verläßt,
„Der ganze Erdkreis feiert
„Ein Auferstehungfest! —"

Und sahst du nie verblühen,
Zerstört nie, was gelebt,
Nie Todesnebel ziehen,
Wo Leben jüngst geschwebt.

Sahst du noch nie zerfallen
Der Erde Schmuck und Pracht,
Nicht Alles traurig wallen
Zum Ziel – in Grabesnacht? —

Gieb Etwas, das bestehet,
Das ohne Wechsel ist,
Und nicht in Staub verwehet,
Nach kurzen Daseins Frist.

Von Allem, was auf Erden
So hold scheint, wähle dir;
Es muß zu Asche werden,
Denn ach! — es ist von hier.

Ich seh' nur bleiche Schatten,
Nicht wahren Lebens Spur;
Ich fühle leis' ermatten
Den Menschen, die Natur.

Gott kann ich lieben, loben,
Doch diese Welten nicht;
Denn Wonne ist nur droben,
Wo ohne Wechsel Licht.

Wol sind sie hold, die Sterne,
Fürs arme ird'sche Land,
Doch hält in weiter Ferne
Noch schön're Vaters Hand.

Die lieben Blumen blühen,
Verwelken — — das ihr Loos!
Doch schön're Blumen glühen
In meines Vaters Schooß.

Kalt ist die Welt und trübe,
Wer sehnt sich nicht hinaus!
Es wohnt die ew'ge Liebe
In meines Vaters Haus.

Dahin mein Flehen, Sehnen,
Dahin mein irrer Lauf! —
O nimm — ich fleh' mit Thränen —
Nimm, Vater, bald mich auf!

Abschied.

Erlöschen werden bald die heil'gen Sterne,
Die meinem Dasein kurzen Glanz verlieh'n,
Dann muß ich wieder in die öde Ferne
Des Lebens mit gebrochnem Herzen zieh'n.

Dann steh' ich einsam auf des Glückes Trümmer,
Das wie ein Tempel jetzt zum Himmel steigt,
Und schön geschmückt, als wie mit Festtagschimmer,
Die Sel'gen selbst zu mir hernieder neigt.

Dann ist des Herzens ewig reges Sehnen
Das Einz'ge, was mich noch am Staube hält;
Dann ruf' ich deinen Namen unter Thränen
Hinaus in meine leergewordne Welt.

Doch spricht man viel von Freud' und Wonn' hienieden,
Und Jugend sei des Glückes auch Gewähr. —
Zu deinen Füßen nur war mir die Welt beschieden,
Getrennt von dir ist Tod, ist Alles leer.

Sie war doch mein, die Welt! und alle Schmerzen
Und Klag' und Trauer wiegen es nicht auf,
Daß eine Liebe lebt in diesem Herzen,
Die weder wankt noch wechselt in dem Lauf.

Daß ein Gefühl in meiner Seele lebet,
Von Tausenden umsonst, umsonst erfleht,
Das jeglichen Gedanken treu umschwebet,
Und einst mit mir zur stillen Heimat geht.

O, daß ich diese Liebe hier gefunden,
Es überwindet doch der Trennung Graus,
Und söhnet mich in meinen schwersten Stunden
Noch schön mit dem verarmten Dasein aus.

Hymne.

So weit um mich her die Blicke auch schweifen,
So viele der Bilder sie flüchtig ergreifen, — —
Schatten nur sind's, die vorüber mir streifen,
Schatten vom wahren, vom wirklichen Sein.
Denn in des Busens verschwiegener Stille
Waltet des Lebens, des schöneren, Fülle;
Umwebt bald von froher, bald trüberer Hülle,
Trag' ich im Herzen — dein Bild allein.

Kümmert denn mich nur das Treiben und Leben,
Mich, daß die Menschen erschaffen und streben,
In ihrem Wahn sich zum Höchsten erheben? —
Ach, es ist Alles so nichtig und klein! —
Ich seh' vergebens die Blumen erblühen,
Sonnen und Monde und Sterne hinziehen,
Ewig im wechselnden Tanze entfliehen, — —
Ich seh' auf Erden — dein Bild allein.

Alles, was je ich geliebt und verehret,
Was sich als Schönstes der Seele verkläret,
Wird von der ewigen Flamme verzehret, —
Einer ist edel, ist herrlich und rein.
Wohin die Wellen der Liebe auch schlagen,
Wohin die Flügel der Sehnsucht mich tragen,
Ich seh' durch Reihen von Nächten und Tagen
Immer und ewig — dein Bild allein.

Will sich die Seele zum Himmel aufschwingen,
Los von den Fesseln des Irdischen ringen
Und in den Raum der Unendlichkeit dringen,
Hin zu den Quellen vom ewigen Sein; -
Himmel ist dort, wo sein Athemzug wehet,
Himmel, wo fern ihn mein Auge erspähet,
Himmel und Seligkeit, die nicht vergehet —
Mir ist der Himmel — dein Bild allein.

Möge die Zeit nun die Schwingen entfalten,
In ihrem eisernen, ruhigen Walten
Stunden zu Tagen, zu Jahren gestalten,
Bringen der Freuden und Schmerzen Verein; —
Möge das Dasein sich nächtlich umtrüben: —
Mir ist doch ewige Wonne geblieben,
Trag' ich im Busen die Kraft, dich zu lieben,
Lebt mir im Herzen — dein Bild allein.

Lebensbilder.

Frühlingslüfte säuseln milde
Über blühende Gefilde,
Balsam spendet jeder Hauch.
Süßen Klang der Nachtigallen
Aus dem Haine hört man schallen,
Und um jeden Baum und Strauch
Wogt ein reiches, frohes Leben,
Worin Bien' und Vöglein schweben.
Auf den Wellen ziehen leise
Schwäne ihre Silberkreise,
Und die Sonne ohne Glut
Taucht sich in die kühle Flut.

Ach, wo finden diesen Frieden
Wir im Menschen wol hienieden? —
Von den vielen Millionen,
Die auf unserm Erdball wohnen,
Wahrt kaum Einer ihn der Brust.
Aber dessen ganzes Leben
Gleicht des Himmels ew'ger Lust.
Milde verschweben,
Friedensbewußt,
Wird dereinst das Kind vom Frieden.
Selig, wem dies Loos beschieden! —

Doch im Sturme untergehen
Muß der Stürme wildes Kind.

Hörst du's durch den Eichwald wehen?
Das ist nicht der Abendwind. —
Siehst den Himmel du in Gluten?
Das ist nicht der Sonne Licht. —
Und die wilden Wasserfluten,
Segen bringen diese nicht.
Vor des heißen Tages Flammen
Sinken Blum' und Blatt zusammen,
Und das Wen'ge, was geblieben,
Wird vom Wirbelwind vertrieben.
Dann wird's Nacht,
Wenn Zerstörung ist vollbracht.
Und aus ungemeßner Ferne
Schauen drein die heil'gen Sterne,
Und das Auge Gottes wacht.

Doch im Menschen bleibt die Spur
Der verwüsteten Natur,
Wenn wir ihn auch nicht mehr sehen,
Zephyr' um die Stätte wehen,
Blumen duften süß und lind — —
Doch im Sturme untergehen
Muß der Stürme wildes Kind.

Trostlosigkeit.

Warum weckt ihr, rauhe Lüfte,
Mich aus meinem Grab, so tief? —
Meine Liebe ist mir ferne —
O, wie ich so selig schlief!

Warum weckt mich Morgensonne
Aus des Traumes stiller Nacht? —
Weiß sie nicht: von Ihm zu träumen,
Holder ist's, als wenn sie lacht.

Warum wecken Blum' und Sterne
Glüh'nde Sehnsucht in mir auf,
Warum nehmen Flut und Wolken
Ewig meiner Liebe Lauf? —

Warum singen Nachtigallen
Mit dem süßen Klagelaut
Alle Schmerzen meines Busens,
Die ich keinem Ohr vertraut?

Ein Gedächtniß seiner Schöne
Ist für mich nur die Natur,
Und worauf der Blick auch falle,
Sieht er seines Wesens Spur.

Ewig wandelt mir zur Seite
Trauernd die Erinn'rung mit;
Wie ich Aug' und Sinn auch wende,
Sie nur leitet jeden Schritt.

Nun denn Liebe, heil'ge Liebe,
Dir geweiht sei mein Altar,
Und dies Herz, das du verzehrest,
Bringt sich selbst als Opfer dar.

Lebensfahrt.

Umrauscht von den Wogen der Zeiten,
Steh'n wir in dem Nachen und gleiten
Dahin auf der unsichern Bahn.
Wir kommen, erscheinen, verschwinden,
Getrieben von Stürmen und Winden,
Und Keiner lenkt selbst seinen Kahn.

Von ew'gen Gesetzen getrieben,
Ist Keiner zurück noch geblieben,
Und Alle erwartet ein Ziel.
Bald wünscht man in Eden zu weilen,
Und bald aus den Wüsten zu eilen,
Zu enden das neckende Spiel.

Umsonst sind dort Wünsche, hier Klagen;
Mit Ruhe den Wechsel zu tragen,
Das lehren Erfahrung und Zeit.
Mitunter zwar brechen die Herzen
In wechselnden Wonnen und Schmerzen; —
Sie waren den Stürmen geweiht!

Äonen und Welten erzählen
Von Liebe und liebenden Seelen; —
Man sieht sie Jahrtausend' einmal.
Nur einmal, daß Zwei sich gefunden,
Zu einem die Nachen verbunden,
In diesem Gewühl ohne Zahl.

Ja, wären nur Freuden beschieden,
Dann wären sie glücklich hienieden. —
Doch flücht'ger als Winde ist Glück. —
Es thürmen sich drohende Wogen,
Und Einer vom Andern gezogen
Sieht trauernd auf Trümmer zurück.

Aus diesem Schiffbruche sich retten,
Heißt nur mit dem Schmerz sich verketten;
Doch trägt man die Schmerzen noch gern.
Dereinst muß der Strom sich ergießen,
Ins Meer der Ewigkeit fließen; —
Das bleibet ein tröstender Stern.

Darum nur nicht bangen, nicht zagen,
Wer liebet, darf nimmermehr klagen; — —
Ruht still nur der Hoffnung im Schooß.
Laßt kommen und gehen Äonen,
Laßt senken und heben sich Kronen, — —
Euch fiel doch das lieblichste Loos.

Liedchen.

Laßt mir die Klage,
Laßt mir den Schmerz,
Daß ich sie trage
Still himmelwärts.

Wehrt nicht der Thränen
Ewigem Lauf,
Weckt doch mein Sehnen
Vergangnes nicht auf.

Schweiget vom Glücke,
Hab' es gekannt!
Aber dem Blicke
Schnell es entschwand.

Morgenstern scheinet
Spät wol und früh,
Mit Sonne vereinet
Ward er noch nie.

Bin so geschieden
Vom Glück dieser Welt.
Lieb' ist hienieden
Mit Leiden umstellt.

Die Insel.

Siehst du in des Stromes Wogen
Jenes grüne Inselland? —
Meine Wünsche sind gezogen
Mit ihm an den fernsten Strand.

Diese Wünsche liehen Flügel
Jener Insel, und sie trug
Über Thäler, über Hügel
Fort uns, fort — im schnellen Flug.

Zu des Himmels fernster Ferne
Schwebte sie mit uns empor;
Dort, im Kreis der Sonn' und Sterne,
Sie der Flügel Kraft verlor.

Doch wie sonst die blaue Welle
Ihre Ufer mild umspielt,
So trug nun des Äthers Helle
Sie, von weicher Luft gekühlt.

Und wir waren — nur wir Beide —
Auf dem Inselchen allein,
Und des Himmels reinste Freude
Zog in unsre Herzen ein.

Wonn' umfing nun die Beglückten,
Wonne, die sie nie verließ,
Und von nahen Sternen blickten
Engel in dies Paradies.

Sieh, dies waren Wünsch' und Träume! —
Bist genügsam du wie ich? —
Ließest du der Erden Räume? — —
Wär' das Welt genug für dich? —

Wo wohnet Frieden?

„Ich suche Frieden. —
„Ist er hienieden
„Menschen beschieden? —“

Ich forschte vergebens
Im Taumel des Lebens,
Wo Freude die Freude verdrängt.
Die Wonnen verglühen,
Die Rosen verblühen,
Doch nimmer der Friede dran hängt.

Den Freunden des Schönen,
Der Wissenschaft Söhnen,
Ihr Streben vielleicht er belohnt? —
So wähnt' ich! — In Kreisen
Der Klugen und Weisen
Der Friede, der Friede nicht wohnt.

Dann ging ich inmitten
Der Thäler, wo Hütten
Kaum störten die Waldeinsamkeit.
Ich glaubt' ihn zu finden,
Sah Träume verschwinden; —
Kein Tempel war dort ihm geweiht.

Nun sucht' ich im Herzen
Der Menschen; — fand Schmerzen,
Vergänglich wie Freude und Lust.
Die Guten entsagten,
Die Bösen verzagten,
Den Frieden bewahrt keine Brust.

Und so ging ich einen Abend,
Als die Glut der Sonne sank,
Und der Mond sich hob erlabend,
Meinen stillen Weg entlang.
Schatten, wandelnd mir zur Seiten,
Störten nicht die tiefe Ruh,
Und mein Auge flog den Weiten
Des gestirnten Himmels zu.

„Giebt's denn auf der Erde Räumen,
„Friede, nirgends deine Spur?
„Ist denn unsre Sehnsucht — Träumen
„Von der Wahrheit Schatten nur? —"
Also fragt' ich! — Eine Pforte
Hemmte meinen irren Lauf;
Schnell verstummten meine Worte,
Und ein Friedhof nahm mich auf.

Weiße Leichensteine schienen
Silbern durch die Mondennacht. —
Tannen und Cypressen grünen,
Keine Blume freundlich lacht;
Über schwarzen Kreuzen pranget
Rosmarin, die Todtenkron',
Und um Sarkophage hanget
Still die Weid' von Babylon.

O der Ruhe, o der Kühle,
Die das Herz hier süß umfing! —
Das im Seligkeitsgefühle
Tiefsten Friedens unterging.
Auf ein Grab setzt' ich mich nieder,
An Cypressen lehnt' ich mich; —
Da, wie sel'ger Geister Lieder,
Nachtwind durch die Zweige strich:

„„Du suchest den Frieden. —
„„Er ist dir hienieden
„„Im Grabe beschieden. —""

Fischers Nachtlied.

Jeden Abend hergezogen
Komm' ich, wenn die Sonne sinkt
In des Meeres grüne Wogen,
Weil ich meine: Liebchen winkt.

Schnell hat mich der Kahn getragen,
Und mein Netz ist voll und schwer;
Mühe scheu' ich nicht und Plagen,
Denn mein Liebchen freut sich sehr.

Ach, wie froh an diesem Strande
Harr' ich manche halbe Nacht,
Bis das Knistern in dem Sande
Mir verkündet: Liebchen wacht.

Kommst du nicht? — Kommst du denn nimmer,
Nimmermehr an dieses Herz? —
Nein! es sieht des Mondes Schimmer
Dort dein Grab, hier meinen Schmerz.

Sterne kommen, Sterne scheinen
Tröstend bis zum Morgenroth;
Ich muß jede Nacht durchweinen;
Süßes Liebchen, bist ja todt.

Frage und Antwort.

Willst du auf meine Fragen,
Mein liebes Mädchen, sprich,
Getreu mir Antwort sagen? —
„Ich will es, frage mich. —"

Wer hat die Erd' geschmücket
Mit so viel Blumenpracht?
Wohin das Auge blicket,
Die Au', der Garten lacht. —

„Der Frühling ist gekommen,
„Ganz leise, über Nacht,
„Hat sie in Arm genommen,
„Den Brautkranz ihr gebracht. —"

Wer lehrt die Nachtigallen
Ihr wundersüßes Lied
Durch tiefe Stille hallen,
Daß es ins Herz uns zieht? —

„So aus der Seele klagen,
„Als sei ihr wund das Herz,
„Ohn' Trost, bis zum Verzagen,
„Das lehret nur der Schmerz. —"

Wer heißt die Vögel ziehen,
Wenn Winter kommt ins Land,
Auf leichtem Fittig fliehen
Zu einem wärmern Strand? —

„Es geht dahin ihr Streben,
„Der Flügel ist ihr Kahn,
„Und daß sie gern entschweben, —
„Die Sehnsucht hat's gethan. —"

Doch wer heißt's Pärchen kehren
Zum lieben, alten Nest,
Und wer mag es wol lehren,
Daß nimmer es sich läßt? —

„Erinn'rung froher Stunden
„Läßt dort nur süß sie ruh'n.
„Was aber sie gebunden,
„Kann nur die Liebe thun. —"

Die Liebe? — Laß mich saugen
Der Blicke Himmelslicht! —
Was sagen meine Augen? —
„O still! das weiß ich nicht. —"

Das Wahrzeichen.

Wie ernst das holde Auge blickt,
Wie ist die Stirn so trüb';
Vom Frohsinn, der sie sonst geschmückt,
Die Spur nicht übrig blieb.

Wol lächelt hie und da der Mund,
Das Auge lächelt nicht,
Und grad' dies Lächeln macht es kund,
Daß still das Herz ihr bricht.

Die Thräne hehlt die Wimper kaum,
Die aus dem Busen steigt;
Doch nie giebt sie ihr offen Raum,
Und ihre Lippe schweigt.

Die Scherze, die sie sonst geübt,
Die Spiele, die sie spielt',
Und was ihr kindlich Herz geliebt,
Wird nicht geseh'n, gefühlt.

Sie ist nicht froh, wo sonst entzückt,
Verändert ist ihr Sinn;
Was hat die Blume früh geknickt? —
„Die Lieb' zog drüber hin. —"

Nachtlied.

Zur Ruhe ist gegangen
Der Menschen Treiben, Thun;
Sie finden ihr Verlangen, —
Nur mein Herz kann nicht ruh'n.

Jetzt erst wird Alles stille,
Die Nacht zieht groß einher,
Mit ihres Friedens Fülle; —
Schlaf, Herz, was willst du mehr.

Zu dir kommt auch der Frieden,
Wenn gleich der Busen schwer;
Er naht sich gern den Müden, —
Schlaf, Herz, was willst du mehr.

Denkst du vergangner Zeiten? —
O, sie sind dir Gewähr,
Daß sie auf schön're deuten. —
Schlaf, Herz, was willst du mehr.

Denkst du des fernen Lieben? —
Dein Freund liebt dich so sehr;
Dein Schmerz würd' ihn betrüben. —
Schlaf, Herz, was willst du mehr.

Der Rose Traum.

Die Rose liegt so stille
In Dorn und Laubes Hut,
Als ob in Schönheitsfülle
Sie selbstbewußt sich ruht.

Doch solch ein eitles Wähnen
Hegt meine Rose nicht; —
Nur tiefes, heißes Sehnen,
Das von der Zukunft spricht.

Ihr Ruhen ist nur Träumen,
Und ach! wie hold, wie süß! —
Wird Wirklichkeit nicht säumen
Zu thun, was Traum verhieß? —

Vom schönsten Himmel steigen
Sieht sie den Zephyr mild,
Zur Erd' herab sich neigen
Aufs liebliche Gefild.

Dann fühlet sie ihn leise
Auf Blumendüften nah'n,
Wie immer engre Kreise
Voll Liebe sie umfah'n.

Und seines Athems Fächeln
Ist Glück, das nichts ermißt. —
Nun dieses sel'ge Lächeln! —
Er hat sie wach geküßt. —

Ihr Traum zeigt nichts von Stürmen,
Von Winter und von Schnee,
Nicht wie sich Wolken thürmen,
Und nicht der Trennung Weh.

Nur Wonne ohne Gleichen
Fühlt sie in Zephyr's Arm,
Und wähnt: sie könn' nicht weichen
Dereinst dem Schmerz, dem Harm.

Ich will den Zauber brechen
Nicht durch ein hartes Wort.
Die Zukunft wird es sprechen, —
Nimmt Lebensfreude fort.

Nein, freue du dich immer
An diesem goldnen Schaum; —
Des reinsten Glückes Schimmer
Gleicht ganz der Rose Traum.

Der Funke der Liebe.

Der Funke der Liebe, im Herzen geboren,
Geht nimmer Dem, der ihn empfunden, verloren,
Er glühet und brennt in die Ewigkeit fort;
Denn wäre dem Menschen die Kraft nicht gegeben,
Zu lieben bis hin ins unsterbliche Leben,
So gäb's wahre Liebe nicht hier und nicht dort.

Nicht wird er entzündet an rosigen Wangen,
Und nicht an dem Feuer des Jugendverlangen,
So flüchtigem Dienste ist er nicht geweiht.
Und selber die Freude auf schimmerndem Flügel,
Sie bringet ihm nicht der Unsterblichkeit Siegel. —
Der Funke der Liebe wohnt über der Zeit.

Und nicht kann er langsam mit Tagen veralten,
Auch nicht an dem Eise der Jahre erkalten,
Das andre so heiße Gefühle verwischt.
Es mögen auch glühende Thränen erzählen,
Daß still sie gebrochen die mildesten Seelen; —
Der Funke der Lieb' nicht in Thränen erlischt.

Die Asche der Theuren selbst kann ihn nicht decken;
Er weiß aus Zerstörung das Leben zu wecken,
Und Gräber und Staub hemmen nicht seinen Lauf.
Denn so wie der Phönix aus rein'genden Flammen, —
Bricht einstens das Erdengerüste zusammen, —
So schwingt er sich froh zur Unsterblichkeit auf.

Liebeswünsche.

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich zu dir,
Sänge dir Lieder, blieb' einsam nicht hier.

Wenn ich ein Blümlein wär', wollt' ich dir blühen,
Wollt' deine Blicke stets hin auf mich ziehen.

Wenn ich ein Lüftchen wär', würd' ich dich kühlen,
Fröhlich um Locken und Stirne dir spielen.

Wenn ich ein Bächlein wär', wollt' ich dir rauschen,
Wie auf ein Märchen sollt'st du auf mich lauschen.

Wenn ich ein Stern wär', dir ewig zu scheinen,
Sicher dann solltest du nimmermehr weinen.

Wenn ich der Schlaf wär', käm' leis' ich hernieder,
Fächelte Ruh' dir mit weichem Gefieder.

Wenn ich der Traum wär', so brächt' ich dir Grüße
Fern von der Lieben und Blumen und Küsse.

Wenn ich die Sehnsucht wär', zög' in dein' Sinn,
Wenn ich die Liebe wär', blieb' ich darin.

Mein Ruheplatz.

Nur zum Sterben, nicht zum frohen Leben,
Gönnet mir den Platz an seiner Brust; —
Und des Todeskampfes grauses Beben
Wandelt sich in süße Himmelslust.

Ewig zieht's mich heimatlich zum Herzen,
Wo das meine eigne Wärme fand;
Nimmer kann ich, nimmer es verschmerzen,
Daß uns nur ein Augenblick verband.

Denn der Augenblick gab meinem Wesen
Mehr der Wonn' als langer Jahre Zahl.
Leicht und selig fühlt' ich mich, genesen
Von der unbestimmten Sehnsucht Qual.

In des Lethe Wogen sank vergessen
Jedes Nachtstück meines Lebens hin,
Jede Freude schien mir ungemessen,
Jeder Tag der Ewigkeit Gewinn.

Goldne Wölkchen trugen sanft und leise
Mich dahin auf meinem Erdenpfad;
Gram und Sorge war der Pilgerreise,
Ach, auf tausend Meilen nicht genaht.

Wonnezeit, entschwandest du uns Beiden
Wie in Nebeln frühes Morgenroth? —
O, das Weltmeer hätt' uns müssen scheiden,
Oder nichts, gar nichts als nur der Tod.

Wozu leben, wenn das Wesen ferne,
Das die Seele meines Lebens ist;
Dem das Glück erscheint mit gleichem Sterne,
Dem die Lieb' mit gleicher Wage mißt.

Wozu leben, wenn dahingeschwunden
Alle Hoffnung auf die bess're Zeit,
Auf die Wiederkehr der süßen Stunden,
Die sich, ach, fast niemals uns erneut.

Wozu leben, wenn der Tag von heute
Dem von morgen Thrän' auf Thräne bringt,
Wenn Erinn'rung giebt dem Schmerz Geleite,
Jeder Ton wie Abschiedklage klingt? —

Bringt hinaus die Blum', daß Frühlingsonne
Noch einmal die welkende erquickt;
Sie erblüht' im Winter, euch zur Wonne, —
Ihre Kraft hat er mit Eis zerdrückt.

Jetzo kommen sie zu spät, die Stralen,
Welche sonst ihr Glanz und Schmuck verlieh'n;
Wenn sie lieblich auch die Blätter malen, —
Sie muß sinken, welken und verblüh'n.

Laßt mich sterben, wo ich nicht konnt' leben,
Hangend an dem heil'gen Angesicht;
Froh wird meine Seele dann entschweben,
Wenn mein Aug' in seinem Auge bricht.

Wenn sein Lächeln Seligkeit verkündet,
Welche sonst nur Engelmund verhieß,
Dann im Tod die freie Seele findet
Ihrer Liebe ew'ges Paradies.

Gruß durch Zugvögel.

Seh' ich durch des Himmels Weiten
Auf dem leichten Fittig gleiten
Zieh'nder Vögel muntre Schaar,
Rufen Stimmen in mir leise:
Dürft' ich doch die liebste Reise
Machen auf dem Flügelpaar.

Ach, ihr seht die Heimat wieder,
Wo ihr sangt die ersten Lieder,
Findet erster Liebe Haus;
Seid im lebenswarmen Süden
Von des Winters Tod geschieden
Und der Stürme wild Gebraus.

Aber ich, — ans Land gebunden,
Wo ich nie mich heimisch funden,
Wo mein Herz nie friedlich ruht, —
Darf nicht einmal Wünsch' und Klagen,
Sich in mir erhebend, sagen; —
Bergen muß sie Busens Hut.

Nun so will ich denn auch schweigen!
Mag kein Ohr sich zu mir neigen,
Soll auch keines mich versteh'n;
Und nur ihr, verschwiegne Schaaren,
Mögt der Worte Sinn bewahren,
Die nun bittend zu euch fleh'n.

Ziehet hin in jene Ferne,
Wo mir unter besserm Sterne
Weilt der einzig liebe Freund;
Dort, wo er lebt, laßt euch nieder,
Singet ihm stets frohe Lieder,
Daß nur Frühling um ihn scheint.

Ach, und euer heitres Singen
Möge täglich neu ihm bringen
Meiner Liebe treusten Gruß.
Seht, vielleicht könnt ihr ihm sagen:
Aus der Ferne hergetragen
Bringen wir dir Geisterkuß.

Und er würde euch verstehen,
Auf zu euch, ihr Vögel, sehen; —
Wahrt euch dann den holden Blick!
Wenn der Winter ist entflogen,
Bringt ihr mir, kommt ihr gezogen,
Edens Ölzweig, ihn zurück.

Das Buch der Verheißung.

Ein Buch der Verheißung ist milde gegeben
Zum Troste dem Menschen im irdischen Leben,
Das ewig aufs Neue ihn stärkt und erquickt.
Es ist nicht von sterblichen Händen geschrieben,
Und Menschenwitz kann's nicht erklären noch trüben;
Doch Jeder versteht's, der es einmal erblickt.

In den unermeßlichen blauen Gefilden,
Da zeigen sich goldene Chiffern und bilden
Unzählbare glänzend lebendige Reih'n.
Im Süden und Norden, wohin man sich wendet,
Sah nimmer ein Aug' diese Schrift noch beendet;
Sie dringet dir tief in die Seele hinein.

Wenn längst jeder Ton deiner Freude verhallet,
Wenn längst schon kein tröstendes Wort dir erschallet,
Und Jubel verstummt, sowie Klage und Leid; —
Dann schaue empor zu den leuchtenden Sternen,
So wechsellos wandelnd durch himmlische Fernen;
Sie sind dir zur Schrift der Verheißung geweiht.

Und will an die Allmacht dein Glaube einst wanken,
So hebe empor nur die freien Gedanken
Zum Himmel voll Sterne, im reinsten Azur.
Sie, die alle Welten im Tanze geleitet,
Hält über dich auch ihren Schild ausgebreitet,
Und, wo du auch wandelst, du siehst ihre Spur.

Und sind dir die Kräfte gebrochen zum Hoffen,
Es steht immer tröstende Zuflucht dir offen
Im Buch der Verheißung, — vergiß es nur nicht. —
Es werden die stralenden Züge dir sagen
Durch Nächte voll Thränen und Schmerzen und Klagen:
„Sei du nur getrost, durch die Nacht dringet Licht."

Am holdesten scheinet den Schwachen und Müden,
Sich sehnend und nimmer gelangend zum Frieden,
Das Buch der Verheißung vom Himmel herab:
„O, lasset nur bluten die heimlichen Wunden,
„Bald habet ihr Ruhe und Frieden gefunden,
„Wenn ich nur herniederstral' auf euer Grab."

Drum solltest du jemals ermatten, zu lieben,
Und wär' dir vom Schmerz dieser Zweifel geblieben,
So rette hinauf dein verzagendes Herz.
„Dort, über den Sternen, wird Liebe noch leben! —"
O Wort der Verheißung, du bist uns gegeben
Als heilender Balsam für jeglichen Schmerz.

Am Weihnachtabend.

Stehst du freundlich wieder offen,
Meiner Kindheit Paradies,
Das ich unter frohem Hoffen
In der Jugend Muth verließ? —

Haben Zauberlandes Räume
Hell sich wieder aufgethan,
Schaukeln meine alten Träume
Wieder mich in süßem Wahn? —

Gießt der Kerzen muntrer Schimmer
Licht durch meine Lebensnacht,
In der schon seit Jahren nimmer
Ruhesterne mir gelacht? —

Wär' ich niemals doch geschieden
Aus dem engbeschränkten Reich;
Dann wär' meiner Seele Frieden
Noch wie damals ewig gleich.

Ach, nun scheinen Weihnachtkerzen
Wie der Fackeln düstrer Zug,
Wenn zum Grab gebrochne Herzen
Auf der Bahre hin man trug.

Oder wie die Abendröthe
Noch den Horizont bemalt,
Wenn sich schon die Nacht erhöhte,
Längst nicht mehr die Sonne stralt.

Abglanz des verlornen Glückes
Find' ich, wo sonst Glückes Spur;
Nenne Gunst des Augenblickes
Diesen bleichen Schatten nur.

Matt versanken kleine Freuden
Vor der Liebe Sonnenglanz. —
Nah der Liebe steht das Scheiden,
Es zerriß mir meinen Kranz.

Flattern auch noch kleine Blüten
Hier und dort mir freundlich zu,
Nehm' ich sie, wie sie sich bieten;
Doch sie geben keine Ruh'.

Einem Sterne zugewendet
Ewig bleibt mein Angesicht,
Und der Stral, den er mir sendet,
Ist des Daseins Lebenslicht.

Leuchtet nur, ihr Weihnachtkerzen,
Durch die Winternacht so mild;
Also stralt durch Gram und Schmerzen
Meiner einz'gen Liebe Bild.

Leben und Lieben.

Die Blitze, sie zucken vom Himmel herab,
Die Stürme umtoben ein einsames Grab,
Und drunten im Grabe schläft friedlich und tief
Ein Herz, das das Leben zu Schmerzen berief.

Wol ward es getroffen von Angst und von Pein,
Doch nimmer gebrochen durch diese allein;
Das Glück, welches Andern der Lebensbaum trägt,
Es hat dieses Herz in das Grab hingelegt.

Und was nicht gelungen dem Haß und dem Neid,
Die Liebe hat früh es dem Tode geweiht.
Mit „Leben und Lieben" — dem Wonnegebet —
Hat es sich ein Grab und den Frieden erfleht.

Geburtstagliedchen zum 7. Mai.

Geist der Liebe, schaust du wieder
In der Sonne Frühlingspracht,
Auf die grüne Erde nieder,
Die im Blütenschmucke lacht.

Geist der Liebe, blickst du wieder
In mein einsam trauernd Herz,
Führst zurück ihm seine Lieder,
Zu betäuben seinen Schmerz.

Weckest du die alten Laute
Jener innern Stimme auf,
Meiner Seele still Vertraute,
Trotz des Lebens Wechsellauf.

Ja, sie sind mir treu geblieben,
Was ich auch entbehrt', verlor;
Träumen kann ich, dichten, lieben,
Zaubern aus dem Nichts hervor.

Mit dem Lenz erwacht das Leben
Frühlingsjung in meiner Brust;
Der Gesang ist mir gegeben
Zum Ersatz für jede Lust.

Wünschen darf ich nichts, noch hoffen,
Nichts nenn' ich auf Erden mein;
Keine Zukunft steht mir offen
Und zum Grab geh' ich allein.

Aber nimmer will ich klagen,
Daß ich nicht den Himmel fand;
Nur die Liebe kann mich tragen
In der Liebe Vaterland.

Darf ich doch im Herzen singen,
Was ganz still der Mund verschweigt,
Mich in Tönen aufwärts schwingen,
Wenn die Erde rauh sich zeigt;

Meines Herzens Sprache leihen
Allem, was das Auge schaut,
Es zu meinen Boten weihen
Und zu meiner Liebe Laut.

Geist der Liebe, allen Segen,
Himmelsfrieden, süße Ruh',
Was sonst lag auf meinen Wegen,
Trag' es meinem Freunde zu.

Frühlings Erwachen.

Es lächelt der Himmel
Im reinen Azur,
Der Blumen Gewimmel
Verzieret die Flur.

Der Vögel Gesänge
Durchschmettern den Wald,
Die Nachtigall Klänge
In Einsamkeit hallt.

Wohin man sich wendet,
Strömt Jubel und Licht,
Wird Freude gespendet
Und Trauer zunicht.

Wohin man sich wendet,
Der Frühling erwacht,
Der Tod ist beendet,
Und Tag folgt auf Nacht.

Es freut sich am Leben,
Wer jüngst noch geweint,
Ermunternd das Streben
Nach Glück ihm erscheint.

Es heben sich Herzen,
Die jüngst noch so schwer,
Vermindert sind Schmerzen,
Sie drücken nicht mehr.

Es lächeln die Augen,
Von Thränen noch naß,
Und Scherze umhauchen
Die Wange, noch blaß.

Aber trauernd schauet meine Seele
In die Lust der ganzen Welt hinein,
Welche Freuden ich für Andre zähle —
Ich muß fern von jeder Freude sein.

Wie des Samums Weh'n zu einer Wüste
Auch den schönsten Blumengarten macht,
Wenn sein Hauch die zarten Blüten küßte: —
Also hat die Liebe mir gelacht.

Und wo sie sich einen Tempel fodert,
Ach, da stürzet jeglicher Altar;
Feuer, das mit ihr zum Himmel lodert,
Bringt das Wesen selbst als Opfer dar.

Es verzehret kleine Freudenblüten,
Macht zur Wüste auch das reichste Herz;
Ewig muß im stillen Busen hüten
Man des Leidens und — des Glückes Schmerz.

Glaubt ihr nicht an jenen Schmerz im Glücke,
Der prophetisch durch die Seele bebt? —
„Halte fest die flücht'gen Augenblicke,
„Wie ein Luftgebild sind sie entschwebt!"

Der die Augen, welche Liebe stralten,
Plötzlich mit Gespenstern grausig schreckt,
Und die Stirn, wo Wonnen süß sich malten,
Mit der Trauer finsterm Schleier deckt!

Seht, vor ihm ist längst schon untergangen
Meiner Hoffnung heitrer Sonnenstral;
Mag er auch für alle Welten prangen,
Mir, ach mir erscheint er nicht Einmal.

Treu sind nur die Sterne mir geblieben,
Treu mit ihrem tröstend stillen Licht.
Glücklich kann ich nicht mehr sein, — doch lieben,
Lieben kann ich, bis das Auge bricht.

Der Zauberer.

Von Zauberei will man nichts wissen,
Man ist jetzt klug und aufgeklärt;
Und doch wird Der dran glauben müssen,
Den die Erfahrung hat bekehrt.

Ich weiß zum Beispiel viel zu sagen
Von einem mächt'gen Zauberer;
Ob's mehr giebt, muß man mich nicht fragen,
Für mich ist er nur da, nur er!

Und ist er da, so scheint verschwunden
Das Weltenall vor meinem Blick,
Im Spiegel, den ich dann gefunden,
Stralt nur sein Wesen mir zurück.

Die Blume, welche er gebrochen,
Wie ist sie lieblich anzuseh'n;
Wie klingt das Lied, von ihm gesprochen,
Gleich Zaubersang dem Ohre schön.

Berühret seine Hand die Saiten,
Melodisch tönen sie allein. —
Er muß den heitern Scherz mir deuten,
Soll er auch wirklich heiter sein.

Sein Auge find' ich stets am Himmel,
Und seinen Blick im Sternenheer;
Sein Lächeln lichtet das Gewimmel
Gleichgült'ger Menschen um mich her.

Die Lüfte wehen reiner, freier,
Thut seine Nähe sich mir kund;
Nie lieb' ich alles Schöne treuer,
Als wenn vom Schönen spricht sein Mund.

Das Schönste, was ich sah, war wieder
Nur die Erinnerung an ihn,
Sowie im Nachhall süße Lieder
Leis' über Echo's Lippen zieh'n.

Er ist des lauten Tags Gefährte,
Er ist der Nächte holder Traum;
Im Herzen, das er ganz verklärte,
Hat gar nichts außer ihm noch Raum.

Wohin ich wende die Gedanken,
Erscheint mir überall sein Bild;
Die ganze Welt ist ohne Wanken
Und Wechsel nur von ihm erfüllt.

Und das, o liebe kluge Leute,
Das wäre keine Zauberei? —
Was wär' es denn? — Man dicht' und deute
So viel man will — es bleibt dabei!

Ob Spruch und Stab dabei im Spiele,
Das weiß ich nicht. — Sucht nur umher,
Vielleicht gelanget ihr zum Ziele. —
Ich weiß, er zaubert, ach, nur er! —

Räthsel.

Ich weiß eine Gruft, sie ist dunkel und tief,
Es ruhet für immer, was einmal dort schlief;
Und wen man auch weckte und was man auch rief,
Vergebens will Antwort man haben.
Die Brust ist die Gruft und Hoffnung darinnen begraben.

Auch ist diese Gruft schön mit Blumen geschmückt;
Doch hat man wol nimmer so düstre erblickt,
Sie stehen wie alle zu frühe geknickt,
Bethöret von Frühlings Erglühen.
Erinn'rungen sind's, sie können nicht welken noch blühen.

Denn nimmer geht freundlich die Sonn' ihnen auf,
Für Glückliche, ach, nur beginnt die den Lauf! —
Doch Morgen- und Abendthau senket sich drauf;
Er ist's, den die Blumen ersehnen.
Errathet ihr ihn? — Was könnt' es wol sein — als die Thränen.

Die trügenden Stimmen.

Ich horchte auf der Freud' Gesänge,
Die um die Jugend froh erblüh'n,
Und sie ins Reich der heitern Klänge,
Voll ewig reiner Harmonie'n,
Auf ihrem Sonnenfittig zieh'n.
Aber ach! der Jugend Tage
Sind entschwunden vor der Zeit,
Sang verwandelt sich in Klage,
Und im Liede singt das Leid.

Ich horchte auf des Glückes Schmeicheln,
Das tausendfältig mir genaht,
Und ohne Wanken oder Heucheln,
So weit das Aug' durchflog den Pfad,
Mit Rosen ihn bestreuet hat.
Aber ach! wie schnell entflogen
Ist der überstolze Traum;
Meine Rosen sind gebrochen,
Ließen nur den Dornen Raum.

Ich horchte auf der Wahrheit Worte,
Hing still an ihrem Angesicht;
Ich hoffte einzugeh'n zur Pforte,
Durch die ihr heißersehntes Licht
Wie Sonne durch die Wolken bricht.

Aber ach! der inn're Spiegel
Faßte rein den Glanz nicht auf;
Meine Seele hatte Flügel,
Doch sie irrt' in ihrem Lauf.

Ich horchte auf der Liebe Laute;
Sie drangen wie der Engel Chor,
Der Paradieses Wonnen schaute,
In mein entzückt betroff'nes Ohr,
Und trugen jubelnd mich empor.
Aber, was sie auch mir singen,
Sie verstummten, ach! zu früh,
Seit sie nicht mehr zu mir dringen,
Lausch' ich andern Lauten nie.

Und ich horch' der Musen Tönen
Nur so dann und wann noch hin,
Um das Leben auszusöhnen, — —
Mit des Liedes Lustgewinn
Zu erheitern meinen Sinn. —
Doch die Saiten hallend beben
Wie ein langes Echo nach,
Und der Schmerz, im Busen lebend,
Wird auch in den Liedern wach.

Mein Wunsch.

Wie arm, mein Herz, und ach! wie arm, mein Leben,
Seid ihr doch von der Wiege bis zum Grab;
Ich habe nichts dem einz'gen Freund zu geben,
Der mir sein Herz, das große, reiche, gab.

Wol wahr! ich strebte nicht nach diesem Lohne,
Ich suchte nicht danach, als ich ihn fand;
Gleich einer Fürstin nahm ich meine Krone,
Und ich verdient' sie, weil er sie mir wand.

Zwar weilt mein Fuß in Nebeln dieser Erden,
Allein mein Haupt umfließt der Krone Schein;
Und Wonnen, die uns durch die Liebe werden,
Sie zogen all' in meinen Busen ein.

Das dank' ich ihm! — Und was konnt' ich ihm bieten
Für dieses Demants ungemess'nen Schatz? —
O still, mein Herz, es giebt nichts zu vergüten,
Nur Liebe ist der reichen Lieb' Ersatz.

Und doch fühl' ich bisweilen solch Verlangen,
Die Welt zu werfen hin vor seinen Fuß;
Blieb' auch sein Auge nimmer daran hangen,
Ein flücht'ger Blick genügt' als schönster Gruß.

Umsonst such' ich nach Worten und nach Tönen,
Die wiedergeben, was im Busen glüht;
Sie bleiben fern vom Sonnenthron des Schönen,
Ein bleicher Schatten ist mein wärmstes Lied.

Ja, wär' ich Meisterin der Melodieen,
Dann strömte mir des Wohllauts Quell herab,
Dann sollten prächtig meine Lieder blühen
Als Rosenkranz um seinen Pilgerstab.

Canzonen

zu Zedlitz': „Todtenkränzen".

1.

Wol hast du Recht! „Was Menschen Schmerzen nennen,
Ist Glück für Jene, die in Flammen wohnen."
Ihr Element sind Wonnen nur und Gluten,
Sie bauen gleich dem Phönix ihre Thronen
Aus Scheiterhaufen, freudig zu entbrennen;
Sie stürzen sich in wilde Meeresfluten,
Sich sehnend zu verbluten.
Sie sammeln um sich her des Weltalls Wonne,
Und Paradiese sieht man sie erbauen;
Doch nimmer wird ihr Auge sie erschauen,
Sie blüh'n entgegen einer schönern Sonne.
Und diese reichen Herzen können träumen,
Genießen nimmer auf der Erde Räumen.

2.

Weil sie sich wenden zu den Idealen,
Vergessen sie der Güter dieses Lebens,
Vergessen oftmals auch der eignen Schranken.
Der schwachen Menschlichkeit, ob ihres Strebens,
Zu finden Das, was ihre Träume malen;
Und so umschlingen sie, wie Epheuranken,
Erhabene Gedanken,

Und pilgern misverstanden durch die Erde,
Die häufig ihrer spottet, als der Thoren.
Doch wer sagt uns, daß sie nicht sind erkoren,
Daß ihre Seele der Altar nicht werde,
Auf dem die Gottheit ihre Flamme nähret,
Die, Ird'sches läuternd, himmelan sich kehret.

3.

O dürftet ihr doch reden, sel'ge Schatten
Der Liebenden, der Sänger! Eure Worte,
Sie würden, wie die Blumen fremder Zonen,
Uns Kunde geben von dem Wunderorte,
Den ihr erreicht, erstrebt habt ohn' Ermatten.
„Wir sind die Glücklichen vor Millionen,
„Uns galt ein Tag Äonen,
„Die Welt besaßen wir in unsern Herzen;
„Wir haben in Momenten Glück empfunden,
„Das lange Menschenalter nicht gefunden,
„Es hat bezahlet unsre tausend Schmerzen.
„Wir fehlten, irrten oft, doch treu geblieben
„Ist uns für Ewigkeit die Kraft — zu lieben."

Das Licht des Lebens.

Einen Hymnus möcht' ich singen
Der Verklärerin der Welt,
Weihrauch zu dem Altar bringen,
Der das heil'ge Feuer hält.
Denn vor allen Wunderwerken
Schätz' ich hoch des Lichtes Schein,
Und dem schönsten Licht auf Erden
Will ich meine Töne weih'n.

„Leicht ist das wol zu erkennen,
Nur der Sonne ziemt der Preis." —
Nein, der Sonne Stralen brennen
Zu verzehrend meinen Kreis.
Ihre heißen Flammengluten
Braucht vielleicht ein kaltes Herz,
Doch das meine muß verbluten
In dem Stral, am wilden Schmerz.

„Ist's die Sonne nicht, — die Sterne
„Leuchten mild in deine Brust. —"
Nein, in ihrer kalten Ferne
Ahnen sie nicht Leid noch Lust.
Wenn sie kommen, wenn sie gehen,
Ist es wol ein süßes Licht;
Doch das Menschenwort verstehen
Sie, des Himmels Blüten, nicht.

„Wär' es denn der Schein der Kerze
„In des frohen Festes Saal? —"
Nein, — sie leuchte nur dem Scherze
Bei dem heitern Tanz und Mahl.
Mich verwundet ihr Geflimmer
Und das Bild, das sie erhellt,
Und mich treibt der grelle Schimmer
Fort in meine eigne Welt.

„Nun, dann weiß ich nur noch Flammen
„In dem traulichen Kamin."
Nein; — sie führen zwar zusammen,
Wenn des Winters Stürme zieh'n,
Nach der still gewohnten Weise
Vater, Mutter und das Kind;
Doch es fliehen aus dem Kreise,
Die, wie ich, hier einsam sind.

Aber einem Stral entstammet
Meines Edens Friedensort,
Lieb' und Treue in ihm flammet,
Und die Wahrheit wohnt nur dort.
Sterne werden erst und Sonne
Hell durch dieses Wunderlicht,
Das, zu meines Lebens Wonne,
Nur aus seinem Auge bricht.

Liebesliederchen.

1. Der Liebe Erwachen.

Ist es noch dieselbe Erde,
Die mein flücht'ger Fuß berührt,
Oder hat ein neues „Werde!"
Neue Wunder hier vollführt?

Stralte mir der alte Himmel
Schon mit diesem lichten Blau,
Und der Blumen bunt Gewimmel,
Schmückt' es stets so reich die Au'? —

Zogen mir der Stunden Kreise
Immer so im Flug dahin,
Und entfaltete sich leise
Längst ein Eden meinem Sinn? —

Nein, ich bin wie aufgewachet
Aus dem tiefen, langen Traum,
Und die Welt, die um mich lachet,
Wahrlich, ich erkenn' sie kaum.

Und seit wann dies neue Leben,
Das so wonnig mich durchdringt
Und mit nie gefühltem Beben,
Zitternd, fest das Herz umschlingt? —

Weiß ich, wer die Wunder spendet? —
Träumend, sinnend steh' ich da;
Doch ich glaub', es ward vollendet,
Als — ich Ihm ins Auge sah.

2. Der Liebe Malerei.

Wieder hab' ich ihn geschauet,
Zu dem stets das Herz mich zieht,
Dem die Seele ganz vertrauet,
Dem der Fuß doch scheu entflieht.

Meine Augen aufzuschlagen,
Wenn in seiner Näh' ich bin,
Mag ich Arme nimmer wagen;
Doch — ein flücht'ger Blick reicht hin.

Denn wer einmal ihn gesehen,
Der vergißt ihn nimmermehr,
Und wohin ich möge gehen,
Schwebt sein Bild rund um mich her.

Seine Augen seh' ich immer
Mild und klar wie Sternenlicht,
Und ich denk', der Liebe Schimmer
Ist's, der himmlisch sie durchbricht.

Seiner schönen Stirne Stralen,
Wie Kristall so rein, so hell! —
Wollte man die Hoheit malen,
Schöpfe man an diesem Quell.

Wenn er geht, — der Seele Schwingen
Heben leicht und stolz den Gang;
Wenn er spricht, — die Worte klingen
Von des innern Wohllauts Klang.

Doch die süßen Lippen stören
Aus den Träumen mich heraus; —
Möcht' ein Wort von ihnen hören,
Und — sie sprechen's doch nicht aus.

---

3. Der Liebe Sehnsucht.

Was ziehen die Wolken am Himmel dahin,
Entführen mir ferne den fröhlichen Sinn,
Verschweben in Sonnen=, in Sternenschein; —
Wie mag es so selig da droben sein!

Was rauschen die Wogen am Uferrand,
Bespülen liebend das blühende Land;
Der Himmel lächelt tief in sie hinein, —
Wie mag es so selig dort unten sein!

Was klopfet das Herz mir so bang in der Brust,
In süßem Schmerz und in zagender Lust;
Was fodert sein Auge die Seele mein, —
O könnt' ich denn selig auf Erden sein? —

Grablied.

Es senkt sich der Tod in des Winters Gewand
Hernieder aufs traurig verblühete Land,
Das Leben versinkt in die kältende Gruft,
Zerstöret wird Alles, — ein Spielwerk der Luft.

Der Sturmwind betreibet phantastisches Spiel
In welkenden Blättern der Bäume gar viel,
Und wenn er in ihnen sein Abendlied singt,
Wie Märchen der Feen und Elfen es klingt.

So schaurig ist Alles, so lockend zur Ruh, —
Ich deckte wol gerne mit Erde mich zu
Und schlummerte drunten recht friedlich und tief,
Bis Sonne des Lenzes zum Leben mich rief.

Mein Hügel dort wäre zwar einsam und kalt;
Denn längst sind entfloh'n vor des Herbstes Gewalt
Die Blüten, mit denen der Frühling sich schmückt
Und jegliches Aug' in dem Glanze entzückt.

Doch all' meine Blumen, die Er mir einst gab,
Ich will, daß man sie zu mir lege ins Grab;
Dann mag es auch äußerlich öd' um mich sein,
Darinnen umweht mich der Frühlinge Schein.

Und sucht man vergebens ein Kreuz auf dem Grab,
So suchet nur weiter, o schauet hinab;
Das Kreuz, das ich trug durch ein Leben voll Schmerz,
Ich drück' es im Tode noch ans treue Herz.

Das Christuskind auf dem Kreuze schlafend.

(Nach einem Gemälde.)

Willst du denn ewig zagen,
Du ängstlich klopfend Herz;
Bist nicht bereit, zu tragen
Den allerherbsten Schmerz.

Und rühmest dich zu lieben,
Sprichst wol von Opfern gar,
Und magst Geduld nicht üben,
Nicht Demuth bringen dar.

Fandst du denn im Gewühle
Des Lebens nicht bewährt:
Es würden Schmerzgefühle
Durch Liebe schön verklärt? —

Sie ruhe auf dem Kreuze,
Wenn's blutig auch sie drückt,
Und jedem Erdenreize
Sei man durch sie entrückt! —

Sie schlaf' im tiefsten Frieden,
Wenn auch die Brust voll Harm,
Ihr sei das Glück beschieden,
Zu ruh'n im treusten Arm. —

Sie leide nichts von Sorgen,
Von Kummer dieser Welt,
Sie trag' in sich geborgen,
Was über jene hält.

Sie flieg' auf Engelschwingen
Empor zum Himmelslicht;
Die bangen Thränen dringen
In ihre Sphäre nicht.

O, was dies Bild verkündet,
Halt' fest in aller Noth:
„Die Liebe überwindet
„Die Schmerzen und den Tod."

„Wenn du wärst mein eigen.“

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzuseh'n;
Und, ganz versunken in mein Glück,
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod,
Er träfe uns zusammen; — —
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
„Ich laß ihn ewig nicht!
„Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!"
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Lebensbilder.

Auf am blauen Himmelsbogen
Kommt der stille Stern gezogen,
Wenn im West die Sonne sank.
Seit viel tausend langen Jahren
Zieht er in der Brüder Schaaren
Seinen ew'gen Weg entlang,
Hofft die Sonne zu erreichen; —
Sieht er sie in Nacht erbleichen,
Ist der erst' am Abendhimmel, —
Schaut mit heißem Sehnsuchtblick
Nach der Hohen stets zurück, —
Harrt am längsten im Gewimmel, —
Und entschwebet und entschwindet,
Eh' er seine Liebe findet.

Auf des See's smaragdnen Wogen
Kommt der schöne Schwan gezogen,
Herrscher dieser klaren Flut,
Die sich schmiegt um seine Glieder; —
Und er sehnet sich, durch Lieder
Auszusprechen Busens Glut,
Um von süßen Melodieen
Sanft gewiegt dahin zu ziehen.
Nicht erfüllt den Wunsch das Leben! —
Dann erst, wenn der Tod ihn ruft,

Sprenget der der Töne Gruft,
Daß im Klang er mög' entschweben;
Und er muß zur Heimat schwinden,
Will er Ziel der Sehnsucht finden.

Wie die Schwäne, wie die Sterne,
Zieh' auch ich in weiter Ferne
Von des Daseins einz'gem Glück.
Mag auch Frühlingsonne prangen,
Meine Sonn' ist untergangen,
Seit er schwand aus meinem Blick! —
Und die armen, stillen Lieder
Bringen nimmer ihn mir wieder
Und die Klag' darf Niemand hören! —
Fest verschlossen in der Brust
Bleibt die schwermuthvolle Lust,
Und ich fühl' mit ew'gen Zähren:
Soll ich meine Liebe finden,
Muß ich erst im Tod entschwinden.

„Dein Bild allein“.

„Dein Bild allein“ hebt ewig unverloren
Sich aus des Busens Heiligthum empor,
Und gleich dem Phönix, den der Glanz geboren,
So geht es aus dem Flammenmeer hervor,
Wenn alle Schmerzen, welche mich durchdringen,
Vor seinem Nah'n in Harmonie verklingen.

„Dein Bild allein“ ruht auf des Herzens Grunde
Wie eine Perl', zu der der Taucher drang;
Er senkt sich furchtlos zu des Meeres Schlunde,
Nicht Well' und Wogen hemmen seinen Gang,
Nicht schrecken ihn der wilden Flut Gefahren; —
Er sieht das Kleinod, und er will's bewahren.

„Dein Bild allein“ den stillen Altar schmücket,
Auf dem die Flamme meiner Liebe glüht;
Der Pilger ist am Gnadenbild entzücket
Nicht mehr, als Wonn' in meinen Busen zieht,
Wenn ich die Blum', auf meinem Weg gefunden,
Zum Opferkranz für den Altar gebunden.

„Dein Bild allein“ hält selbst in ihren Träumen
Unwandelbar die Seele liebend fest,
Und in der Traumwelt ungemeßnen Räumen
Ist's der Gedanke, der sie nie verläßt,
Der nächtlich auf dem Mondenstrale schwebet
Und bleichen Traum mit Tagesglanz belebet.

„Dein Bild allein“ stralt mir in Zauberfarben,
Von zarter Hand der Liebe treu gemalt;
Wenn alle Gluten ringsumher erstarben,
Es trozet der Zerstörung, der Gewalt;
Und was ich lieben soll, was mich erfreuen,
Es muß von ihm sich eine Ahnung leihen.

„Dein Bild allein“, die immerblüh'nde Rose,
Inmitten Schnee's und Winterstürme Weh'n,
Ihm wird nicht eins der tragisch ernsten Loose:
Vergöttert, dann vergessen sich zu seh'n.
Es ist zu schön für das Vergessenwerden,
Und seines Gleichen such' ich nicht auf Erden.

„Dein Bild allein“ läßt nicht in Worte fassen,
Nicht malen mit den ird'schen Farben sich;
Und ach, ich kann, ich kann es nimmer lassen;
Denn wenn ich's ließe, niemals ließ' es mich.
Nie war mir etwas treu, so ganz, so mein,
Als wie dein Bild, dein süßes Bild allein.

Pilgerfahrt.

Einsam zieht durch Winternächte
Leisen Schritts der Pilger hin;
Aufgeregter Stürme Mächte
Stören nicht den ernsten Sinn.
Ob die Frühlingslüfte wehen,
Ob die Windsbraut grausig tobt,
Wie die Tage auch vergehen,
Ruhe hat er sich gelobt:

Ruhe bei den tiefsten Schmerzen,
Ruhe am verfehlten Ziel,
Ruhe mit gebrochnem Herzen
In dem wilden Weltgewühl;
Ruhe, wenn den Kranz die Menge
Ihm als Opfer dargebracht;
Ruhe, wenn dieselben Klänge
Ihn als Schwärmer dann verlacht.

Ach, in seiner Jugend Tagen
Schien ihm nichts gewiß als Glück; —
Diese nie erfüllten Sagen,
Schmeichelnd unerfahrnem Blick! —
Eilend nur durch Rosenthale,
Nannt' die ganze Welt er sein,
Und die Schönst' im Fürstensaale
Sollte seine Liebe weih'n.

Dann, des Ruhmes Bahn durchfliegend,
Heros im Heroenchor,
Alle Größe stolz besiegend,
Hob er sie zu sich empor.
Und die Sterne wollt' er winden
Um das süße Angesicht,
Und den Himmel wollt' er finden,
Und das Alles — fand er nicht.

Zwar Erfüllung solcher Wonnen,
Die im Busen ihm erblüht,
Hätten, wirklich ihm gewonnen,
Wol zu mächtig ihn durchglüht.
Darum schwand auch seinem Munde
Stets die Nektarschale hin,
Oder, trank er sie zum Grunde,
War ein Tropfen Wermuth drin.

Und der kleine Tropfen schmeckte
Bitter durch den Göttertrank,
Und der ew'ge Gram bedeckte
Seiner Freuden Jubelsang.

Für die Ewigkeit geblieben
Auf der Erde weitem Raum
Ist ihm nur das Bild der Lieben,
Seiner schönsten Träume Traum.

Diesem Schatz droht kein Verderben,
Hat Erfahrung ihn gelehrt; —
Könnte unsre Liebe sterben,
Wär' sie nicht der Liebe werth. —
Doch, was sonst das Dasein schmücket,
Hat er von sich abgethan,
Was den Menschen sonst entzücket,
Ist ihm Puppenspiel und Wahn.

„Flücht'gen Nebelbildern gleichen
„Unsre Freuden, unser Leid,
„Wenn die Hände sie erreichen,
„Sind die Formen schon zerstreut; —
„Weiß es, kann nicht ruhig werden,
„Nicht im Denken, Wollen, Thun,
„Werde, sturmbewegt auf Erden,
„Erst im Himmelshause ruh'n."

So der Pilger, als er schreitet
Sinnend durch die Winternacht;
Traum der Jugendstunden gleitet
In die Brust ihm unbewacht;
Spät're Träume, lustbeklommen,
Folgen jenem leichten Tanz,
Und zu hellem Licht entglommen,
Beut' Erinn'rung ihm den Kranz.

Melancholisch rauschen Fichten
Geisterhaft in Windes Weh'n; —
Wohl! das stimmt zu den Gesichten,
Die durch seine Seele geh'n. —
Und das lange Nachtstück, Leben,
Zieht vorbei ihm ohne Graus,
Ahnungschauer ihn durchbeben,
Er erwacht — im Vaterhaus.

Augen und Sterne.

Was die Dichter euch erzählen,
Sterne dort am Himmelszelt,
Daß sie euch zum Sinnbild wählen, —
Gilt's den Sternen dieser Welt, —

Das, ihr armen, schönen Lichter,
Haltet nur für Wahrheit nicht;
Denn es ist ja nur der Dichter,
Der so schmeichelnd zu euch spricht.

Wählen würde ich euch nimmer
Zum Vergleich mit Augenstral;
Diese Glut und — Sternenschimmer!
Giebt's da wirklich eine Wahl? —

Kalte Sterne, könnt ihr weinen? —
Zog der Thräne Silberflor
Über euren Glanz, den reinen,
Mildernd je den Schleier vor? —

Könnt ihr lächeln, arme Sterne? —
Wißt, wenn mir s e i n Auge lacht,
Blick' ich nicht in Himmelsferne,
Und ihr selbst versinkt in Nacht.

Ihr müßt kommen, glänzen, gehen
Ohne Seele immerdar;
Kalt den Schmerz am Grabe sehen,
Kalt die Braut am Traualtar.

Für mein Herz könnt ihr nicht taugen,
Die ihr nichts mir gebt als Schein; —
Aber wollt ihr, süße Augen,
Meines Lebens Sterne sein?

Altes Mährchen.

Als Kind schon hört' ich singen und sagen
Von einer alten Wundermähr,
Die sich aus fernen Nebeltagen,
Weit aus der Vorwelt stamme her.
Bald schmücke sie in Prachtgewänder
Der Dichtkunst zaub'risch sich heraus,
Bald flatt're sie durch Fabelländer
Und sei auch dort ganz wohl zu Haus;
Denn wenn man Alles recht ermißt,
Sie immerdar dieselbe ist.

Dann dacht' ich oft mit stillen Sorgen:
„Wird mir die Fabel werden klar?
„Drin liegt noch andrer Sinn verborgen,
„Als je in Gellert's Fabeln war."
Doch erst in stolzer Jugend Schimmer
Verstand ich diesen Kindheitstraum,
Seitdem verläßt sein Sinn mich nimmer,
Erfüllt der öden Seele Raum;
Und welches Bild ich auch erwählt,
Ein jedes nur von — Lieb' erzählt.

Von einem Vöglein hört' ich singen,
Das sich, wohin kein Auge schaut,
Wohin die Späher niemals dringen,
Ins tiefste Herz ein Nest gebaut.
Dort singt's in süßen, milden Tönen
Ganz heimlich froh und traurig dann,

Kann nie sich von dem Nest entwöhnen,
Böt' man ihm auch ein schön'res an,
Und weit und breit ist es bekannt,
Und — Liebe wird sein Nam' genannt.

Dann hört' ich auch, ein Stern erstehe
Ganz plötzlich wie ein Meteor,
Das nimmer auf= noch untergehe,
Im ew'gen Lichte stral' empor,
Das alle Freuden hold verkläre,
Weit schöner als durch Sonnenschein,
Um selbst des tiefen Schmerzes Zähre
Zum reinen Spiegel sich zu weih'n;
Denn alles Weh und alle Lust
Bringt Liebe nur in Menschenbrust.

Von einer hohen Zauberblume
Ward mir die Sage auch einmal,
Erblühend in dem Heiligthume
Des Busens an dem Feuerstral,
Der, aus verwandter Seele dringend,
Die Knosp' erschließt zu Götterpracht
Und, sie in heil'ge Kränze schlingend,
Zur schönsten Himmelsblüte macht. —
Wenn sie auch hier in Staub zerfällt,
Die Liebe lebt in beſſ'rer Welt.

Und eine Leier, zart besaitet,
Voll nie geahnter Harmonie,
Wenn Meisterhand sie übergleitet —
So klingt noch andre Melodie; —
Sie ruhte still und tief verstecket,
Bis sie, berührt von einer Hand,

Zum neuen Leben auferwecket,
Noch nie der Töne Ende fand. —
Der Liebe Laut harmonisch klingt,
Und wenn er auch durch Leiden dringt.

Doch laßt ihn ruh'n, gönnt ihm den Schlummer,
Erweckt ihn nicht durch euer Wort,
Es spricht ein gar so tiefer Kummer
Aus seinem weichen Moll=Accord,
Den ihr in eurem frohen Leben,
In eurem Jubel nicht versteht,
Und darum wol mit Furcht und Beben
Von der zerbroch'nen Leier geht. —
Es rührt sie wieder jene Hand
Nur in der Liebe Vaterland.

So wurden höchste Erdenschönen,
Der Stern, die Blume licht und laut;
Indem wir sie zur Herrin krönen,
Wird unsre Liebe uns vertraut.
Sie überstralt mit reinen Flammen
Das Dasein bis zum stillen Grab,
Und sinkt auch dort das Herz zusammen,
Die Liebe sinkt nicht mit herab.
Die Gottheit ihr kein Ende mißt,
Weil alles Einz'ge ewig ist.

Liebeständelei.

Hab' ich wirklich dich gerettet
Aus des wirren Lebens Reih'n,
Bist du ganz an mich gekettet,
Bist du endlich, endlich mein? —
Darf ich mich nun überlassen
Einer wonnereichen Zeit,
Müssen meine Träum' erblassen
Vor dem Glanz der Wirklichkeit? —

Darf ich's denken, darf ich's glauben,
Daß du nun mein eigen bist,
Nimmermehr mir wegzurauben
Durch die Welt und Menschenlist?
Daß in sel'gen Himmelshöhen
Engel unsers Glücks sich freu'n,
Und der Liebe Augen sehen
Nieder, um die Lieb' zu weih'n? —

Halt' mich fest an deinem Herzen —
Sieh, mir schwindelt vor dem Glück;
Standhaft trug' ich Leid und Schmerzen,
Und nun beb' ich bang zurück. —
Halt' mich fest an deinem Herzen,
Diesem heil'gen Friedensport,
Aller Lieb' und Wahrheit Kerzen
Leuchten, flammen mir von dort.

Wie des Himmels höchste Gnade
Stralt dein liebes Auge mir,
Müßt' ich sterben, flöge g'rade
Meine Seel' empor zu dir.
Und du gäbest neues Leben
Meinem Dasein, neues Licht;
Könnt' ich ganz in dich verschweben,
Fürcht' ich auch das Sterben nicht.

Sollt' ich bei den Geistern weilen? —
Nein! — Ich flög' zwar himmelwärts,
Wohin alle Geister eilen, —
Doch der Himmel ist dein Herz.
Und du nähmst mit ew'ger Milde
Deinen Flüchtling auf, gewiß!
Öffnetest ihm die Gefilde
Deines stillen Paradies'.

Thätest dann die goldne Pforte
Leise, leise wieder zu,
Und in diesem Ruheorte
Fänd' ich meine ew'ge Ruh'.
Wie das Bienchen einen Morgen
In dem Kelch der Tulpe liegt,
Schlief' ich, ganz in dir verborgen,
Von und in dein Herz gewiegt.

An den Schlaf.

Wo bist du hin,
O freundlich milder Schlummer,
Der treu mir war in Kinderzeit,
Und jetzt, ein falscher Freund im Kummer,
Nie seinen Mohntrank mir geweiht; —
Was hat gewandelt deinen Sinn,
Wo bist du hin?

Du fliehst den Schmerz,
Dir bangt vor feuchten Augen,
Den Glücklichen gehört dein Kranz;
Sie dürfen seinen Balsam saugen,
Sich tauchen in des Traumes Glanz;
Für sie hast du ein freundlich Herz
Und fliehst den Schmerz.

O glaube mir,
Du wärst an andrer Stätte
Ein vielwillkommner, lieber Gast.
Ein müdes, heißes Auge rette,
Ein Herz, das nur den Jammer faßt;
Die sehnen sich so bang' nach dir,
Das glaube mir.

Erhöre mich!
Für mich will ich nicht flehen,
Obgleich ich schmerzlich dich entbehrt;
Zu ihm, dem Fernen, sollst du gehen,
Im Schlafe sei ihm Ruh' gewährt,
Die wachend seiner Brust entwich,
Erhöre mich!

Gieb ihm den Traum,
Der, würdig seiner Seele,
Den freien Geist zu Sternen trägt,
Ihn löst vom Menschenloos der Fehle,
Und keine höh're Wonne wägt
Als ew'ge Lieb' im ew'gen Raum,
Den schönsten Traum!

Einst find' ich dich!
Du sinkst mit schwarzen Schwingen
Dann auf mein bleiches Haupt herab;
Ihr Rauschen wird harmonisch klingen,
So wie ein Todtenlied ums Grab;
Und wenn der Schmerz des Lebens wich,
Dann find' ich dich.

Entstehung der weißen Rose.

Der Lenz war gekommen,
Das Thal war grün,
Die Sonne entglommen
Zur Erde schien.

Der Nachtigall Klage
Durchflötet den Hain,
Die Wonne der Tage
Schien ewig zu sein.

Es blühet die Rose
In purpurner Pracht,
Aus schwellendem Moose
Die Liebliche lacht.

Die Sonne erblicket
Das schöne Gebild,
Ihr Stralen entzücket
Das ganze Gefild.

Nun all' ihre Flammen
Die Rose durchglüh'n,
Sie brennen zusammen,
Verkläret sie blüh'n.

Und Rose und Sonne
Statt Zwei sind nun Eins,
Ein Spiegel der Wonne
Des süß'sten Vereins.

Ihn feiern die Lieder
Auf blumiger Flur,
Von ihm tönt es wieder
Rings in der Natur;

Und Erde und Himmel
Erfreuen sich drob,
Und Lebens Gewimmel
Wird jubelndes Lob.

Die Sonne am Morgen —
Wenn Rose noch schlief
In Blättern geborgen —
Zum Leben sie rief.

Ist jene gesendet
Zur nächtlichen Ruh',
Die Rose dann spendet
Ihr Düfte noch zu.

So nehmen und geben
Sie beide das Glück,
Und doppeltes Leben
Ist beider Geschick.

Doch es nahet sich auf Stürmen
Dunkler Wolken mächtig Heer,
Ihre Schatten düster thürmen
Um die schöne Sonn' sich her.

Morgen geht, der Abend weichet
Dann der Nacht, die Tage flieh'n,
Ohne daß die Sonne leuchtet,
Weil zu wild die Stürme zieh'n.

Endlich, endlich überwunden
Hat sie all' das nächt'ge Graus;
Ihren Sieg nun zu bekunden,
Geht sie stolz von Osten aus.
Ihres Lichtes erste Stralen
Suchen gleich die Rose auf,
Um die Schöne hold zu malen
In des ganzen Tages Lauf.

Doch die Rose — nicht entblättert,
Noch gebrochen man sie sah,
Auch zu Boden nicht geschmettert, —
Nur erbleichet stand sie da.
Mit dem Lebenslicht entschwunden
War die Farb' vom schönsten Glück;
Als sie jenes wiederfunden,
Blieb dies Schmerzenbild zurück.

Keine Fragen!

Was dringet ihr mit Fragen
Neugierig auf mich ein? —
Ich weiß euch nichts zu sagen,
Mein ist's Geheimniß, mein!

Was soll ich euch erzählen
Von meiner süßen Lieb';
Der Aufschluß wird euch fehlen,
Mir selbst er ferne blieb.

Zwar kann ich euch verkünden,
Mein Lieben war wol schön,
Wie's selten ist zu finden, — —
Doch fragt mich nur nicht — wen? —

Mein Herz war schnell verloren;
Ich ging im Traum herum,
War dann wie neugeboren — —
Doch fragt mich nicht — warum? —

Mit ew'ger Wonne blickte
Ich ihm ins Auge froh,
Sein Dasein mich entzückte — —
Doch fragt mich nur nicht — wo? —

Die goldnen Stunden flogen
Zu flüchtig uns dahin;
Auch er ist fortgezogen — —
Doch fragt mich nicht — wohin? —

Ich meinte, überstehen
Würd' ich die Trennung nie,
Und doch, doch ist's geschehen — —
Doch nimmer fragt mich — wie?!

An die Nymphe des Kreuzbrunnens in Marienbad.

Von der Ostsee grünen Wogen,
Wo die Möve schwirrt am Strand,
Ferne her komm' ich gezogen,
Nymphe, in dein Böhmenland.

Hoffend war ich, aber bange
Steh' ich nun vor deinem Haus,
Was ich wünsche und verlange, —
Giebst du, Nymphe, es heraus? —

Manche deiner Schwestern waren
Hart und kalt schon lange mir;
Laß mich deine Gunst erfahren,
Spende du Genesung hier.

Zwar recht großen Ruhm bereiten
Würde ich dir eben nicht,
Solche Cur der Alltagsleiden
Fällt gar leicht nur ins Gewicht.

Und die Krücken, welche Andre
Hängen in solch Heiligthum,
Hab' ich nicht; du siehst, ich wandre
Munter noch genug herum.

Schmeicheln sie doch deinem Blicke? —
Solltest du bestechlich sein? —
Nun, so will ich statt der Krücke
Dir mein bestes Liedchen weih'n.

Kann an Tönen dir genügen,
Ei, dann bin ich gern bereit,
Und du siehst — die Krücken liegen
Von dem Liede nicht zu weit.

Am Bach.

Wohin, o mein Bächlein, so schnelle,
Wohin nur im eilenden Lauf;
Es strebt die gekräuselte Welle
Zu halten die Nachbarin auf.

Gern möcht' sie die Fliehende haschen,
Versucht es vom Morgen zur Nacht,
Versucht es, ein Küßchen zu naschen, —
Die Müh' wird zu Schanden gemacht.

Ihr Wellen, ihr rauschet ohn' Ende,
Nie sieht man, daß eine sich ruht,
Auch nimmer, daß eine sich wende
Inmitten der flüchtigen Flut.

Ihr plaudert so traulich zusammen
In Sprachen, vom Herz zu versteh'n,
Die nicht der Grammatik entstammen
Und doch durch die Seele mir geh'n.

Was ihr euch einander berichten
Könnt, bleibt dem Verständnisse fern;
Mir schwatzet ihr alte Geschichten,
Und ach, die hör' ich so gern! —

Kann auf eu'r Gemurmel ich lauschen,
So wird's um die Brust mir so weit,
Der Ort, die Umgebung, sie tauschen — —
Ich lebe in anderer Zeit! —

Wer hat euch's Geheimniß gelehret,
Daß ihr mir den rechten Ton singt,
Der selten von Wen'gen gehöret,
Noch seltner von Wen'gern erklingt.

Und wollt ihr mir das nicht erzählen,
So sollt ihr nun dienstbar mir sein;
Ich will euch zu Boten erwählen,
Horcht auf und bewahrt es euch fein:

Eilt, hüpfet durch Thäler und Fluren,
Vor Strömen bewahret euch mir,
Und trefft ihr vom Liebsten die Spuren,
So flüstert: „Wir grüßen von ihr.“

Hoffnung.

Es ringt aus Winterstürmen
Der Frühling sich empor,
Der Schnee muß Keime schirmen,
Und Lenz lockt Blüten vor.

Auf Finsterniß der Nächte
Folgt heitres Morgenlicht.
Der Kampf der dunklen Mächte
Am Sonnenstral sich bricht.

Nicht ist die Raupenschale
Des Schmetterlinges Grab,
Er fliegt zum Blumenmahle,
Die Hülle sinkt herab.

Der Seele reinste Freuden
Ruh'n in des Kummers Schooß,
Und ringen sich durch Leiden
Erst von dem Ird'schen los.

Dann hebet sich aus Thränen
Das schönste Glück empor,
Und trauern, dulden, sehnen
Baut nur der Wonne Thor.

Erstes Begegnen.

Mir ist, als kennt' ich dich seit Jahren,
So heimisch fühl' ich mich bei dir,
Nie hab' ich solche Ruh' erfahren,
Wie du mir bringst; o bleibe hier!

Mir ist, als müßt' ich dir vertrauen
Mein Schifflein auf dem Lebensmeer,
Um fest auf deine Kraft zu bauen,
Wenn's meinem Ruder folgt nicht mehr.

Mir ist, als müsse ich dir klagen,
Was nimmer sonst mein Mund verräth;
Du bringst ja Glück, verscheuchst die Plagen,
Und schwieg' ich, — hätt's dein Aug' erspäht.

Mir ist's, als könnt' ich niemals lassen
Von diesem lieben, holden Blick;
Am Grabe würd' er mich erfassen,
Das Leben strömt aus ihm zurück.

Mir ist, als wär' ich ganz dein eigen,
Ein Theil von dir, vielleicht dein Traum,
Vielleicht dein Glück — die Worte schweigen! —
Ach, wohnt es auf der Erde Raum? —

Muthlosigkeit.

Was hab' ich denn verloren,
Was sucht mein Auge nur? —
Ich sinne lang' und finde
Doch nicht die rechte Spur.

Ach, Alles ist so traurig
Und nicht nach meinem Sinn,
Ich strebe in die Ferne
Und frag' mich selbst: wohin? —

Denn jener Himmelsgarten,
Den einst ich sah im Raum,
Der alle Wonnen faßte,
War doch gewiß nur Traum.

Und doch that mir die Ahnung
So himmlisch wohl, so weh;
In Wirklichkeit hienieden
Ich nur das Letztre seh'.

Entzaubert ist das Leben,
Gern legt' ich mich ins Grab,
Und zög' all' meine Schmerzen
Zur stillen Gruft hinab.

Ein Blick des Aug's zur Sonne
Füllt blendend es so sehr,
Daß dann die ganze Erde
Nur kalt erscheint und leer.

Der Verlust.

Gieb mir meine Seele wieder,
Du, der sie gefesselt hält
Am gebrochenen Gefieder,
Einsam, still in deiner Welt.
Gieb mir die Gedanken wieder,
Die sich ewig zu dir wenden,
Ohn' zu ruhen, ohn' zu enden,
Immer wogend auf und nieder.

Alles ist mir untergangen,
Selbst die holde Poesie,
Die mich troſtreich ſonſt umfangen
Und dem Schmerz die Thräne lieh.
Alles ist mir untergangen
Mit dem lieben, süßen Sterne,
Der nun zieht in weiter Ferne,
Und der einzig mein Verlangen.

Als ich hoffte, konnt' ich singen, —
Kann doch Ros' im Winter blüh'n,
Sonne durch die Scheiben dringen,
Ihr verkündend Sommers Glüh'n! —
Doch jetzt kann ich nimmer singen,
Hoffnung, Muth sind mir gebrochen,
Still ist meines Herzens Pochen
Und geknickt die kühnen Schwingen.

Wiegenlied einer polnischen Mutter.

Erloschen ist der Sonne Licht,
Kein Sternlein durch die Wolken bricht,
Die Nacht zieht trüb' herein.
Wohl Dem, der in der Erde ruht,
Der sich den Platz erkauft mit Blut, —
Schlaf' ein, mein Sohn, schlaf' ein!

Was sollst du seh'n auf dieser Welt,
Wo stets die Macht den Sieg erhält
Und blut'ge Geißel schwang, —
Wo nur die Tirannei besteht
Und heil'ge Freiheit untergeht, —
Schlaf' lang, mein Sohn, schlaf' lang!

Dein Vater starb den Heldentod
In meinem Arm, vom Blute roth,
Inmitten Schlachtgebrüll.
O besser sterben für das Recht,
Als leben ein Tirannenknecht! —
Schlaf' still, mein Sohn, schlaf' still!

Und wenn das Recht zum Himmel zog,
Weil hier auf Erden Alles log,
So segn' ich seinen Lauf;
Dann läßt es einst das Banner weh'n
Und unser Polen aufersteh'n, —
Dann, dann, o Sohn, wach' auf!

Der polnische Auswanderer.

Es ist vorbei! — die alten Ketten
Umklirren neu das Vaterland.
Der Söhne Kraft konnt' es nicht retten,
Obgleich Begeistrung Helden fand.
Ja, Helden! wol darf ich es sagen,
Die staunend unsre Welt geseh'n,
Von denen einst Gedicht und Sagen
Die wunderbare Mähr' erhöh'n.

Und doch umsonst! und doch verloren
So hohe Kraft, so fester Muth!
Vom Schicksal sind wir auserkoren,
Getauft zu sein mit Schmach und Blut.
Mit Blut? — O Land, zu deinen Ehren
Fließ' es in Strömen durch die Flur! —
Mit Schmach? — den herben Kelch zu leeren
Vermag ein Gott, ein Sklave nur.

Begegnen sollt' ich nun dem Spotte,
Der sich der Willkür zugesellt? —
Mich beugen vor der niedern Rotte,
Die spähend Sinn und That umstellt? —
Empfangen, dankend für die Gnade,
Was unser gutes Recht verlangt? —
Nein, nein! hier theilen sich die Pfade;
Sei ruhig, Herz, und nicht erbangt.

Ich ziehe in die weite Ferne,
Wo man der Freiheit Tempel baut,
Und, fest vertrauend ihrem Sterne,
Dereinst auf die Erfüllung schaut.
Wo noch in Glut die Herzen schlagen,
Wo Heldensinn bewehrt die Hand,
Wo man noch darf das Edle wagen, —
Dort such' und find' ich's Vaterland.

Das Kleinod.

Kennst du den unschätzbar einen
Himmlisch klaren Diamant,
Dessen Stralen ewig scheinen,
Ob dich auch die Nacht umwand? —

Der, ein Stern in Wolkenhülle,
Wie der sel'gen Geister Blick,
Auf des Todes grauſ'ge Stille
Himmelsfrieden gießt zurück? —

Der des Schmerzes heiße Wunden
Durch ein Lächeln milde kühlt,
Dich in deinen trübsten Stunden
Wie ein Engelsgruß umspielt? —

Der, wenn dich die Schuld vernichtet,
Wenn nicht Trost gewährt dein Fleh'n,
Dorthin deine Augen richtet,
Wo des Himmels Palmen weh'n?!

Der, trotz tausend bittern Thränen,
Die die fremd' und eigne Schwäch' erpreßt,
Alles Leiden zu versöhnen,
Nie und nie dich sinken läßt? —

Wenn des Grabes finstrer Schauer
Uns mit allen Schrecken droht,
Stillt nur Eines unsre Trauer: —
Lieb' ist stärker als der Tod.

Wenn vernichtet und gebrochen
Matt im Busen zuckt das Herz,
Stillt nur Eins sein heißes Pochen: —
Lieb' ist mächt'ger als der Schmerz.

Wenn von Reue wir zerrissen,
Sind verzagt an Gottes Huld,
Löst nur Eins von Schlangenbissen: —
Lieb' ist größer als die Schuld.

Alle Schätze zu vereinen,
Brächte nicht so reich Gewinn;
Froh geb' ich sie für den einen
Unschätzbaren Demant hin.

Wohin? —

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf,
Und enden im Äther den spielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade,
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.

Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh'! —

David's Harfe.

Finsterniß wallt um die Krone,
Die des Königs Haupt bedeckt,
Und auf seinem Purpurthrone
Wird von Larven er geschreckt.
Düstre Schattenbilder schweben
Sinnverwirrend um ihn her,
Nichts erhellt sein dunkles Leben,
Leuchtet seiner Seele mehr.

Tief gebeugt von bittern Schmerzen,
Die der Größe ewig treu,
Tiefer durch die Wund' im Herzen,
Welche Sünd' ihm schlug und Reu',
Zweifelnd an erprobten Freunden,
Zagend vor der Zukunft Nacht,
Zitternd vor verborgnen Feinden,
Ist er in der Hölle Macht.

Sieh! da tritt ein Hirtenknabe
Vor den kranken König hin;
Harf' und Lieder seine Habe,
Seine Schätze — Sängersinn.
Und er singt. — Die frohe Weise
Hallet wieder im Palast. —
Leise fällt, ganz träum'risch leise,
Von des Königs Haupt die Last.

Stille lauscht er auf die Lieder,
Auf die Töne lind und weich,
Und er ahnt den Himmel wieder
Und des Friedens heil'ges Reich.
Eilig die Dämonen fliehen
Ihren Traumeshöhlen zu,
Und in seinen Busen ziehen
Sanft allmälig Trost und Ruh'.

David's Harfe! süß erklinget
Uns noch jetzt dein Friedensklang,
Daß er mild zum Herzen dringet,
Wenn es drinnen trüb' und bang.
Kleine Lieder, ihr seid wenig,
Macht die Brust doch still und rein;
Bin ich wie der kranke König,
Muß ich selbst mein Sänger sein.

An die Natur.

Nimm du mich auf in deinem Mutterarm!
Du stillst so mild des Herzens krankes Pochen,
Du heilst so sanft, was blutend und gebrochen,
Es schweigt bei dir Verzweiflung, Schmerz und Harm.
Dein Lächeln gibt Frieden,
Und Ruhe dein Gruß;
O, wär' mir hienieden
Doch ewig beschieden
So sel'ger Genuß!

Nimm du mich auf an deiner Mutterbrust!
So nah fühl' ich mich dann, so hingegeben
Der Liebe Gottes und dem höhern Leben, —
Die Ahnung wird als Wahrheit mir bewußt.
Verstummt sind die Klagen,
Im Busen wird's still;
Ob Sorge und Plagen
Bin leicht ich getragen,
Wie Gott es will!

Nimm du mich auf in deinem Mutterschooß! —
Das Ziel von so viel buntverschlung'nen Wegen
Ist deiner Liebe höchster, letzter Segen, — —
Der stille Tod ist unser Friedensloos.
Das Grab bleibt uns Allen,
Es zeigt himmelwärts;
Nach mühsamem Wallen
Wie selig zu fallen
Dem Vater ans Herz! —

Stanzen.

Auf Wellen des Gesanges
Strömt all mein Leiden fort,
Der Wohllaut weichen Klanges
Ist meiner Schmerzen Port.
Die stillen Harmonieen
Umfangen mich so weich,
Und tausend Wonnen blühen
Im Phantasieenreich.

Wol leid' ich manche Plagen
Durch meines Kreuzes Last;
Die Dichtkunst hilft sie tragen
Und gönnt mir freundlich Rast.
Denn, wenn in wilden Wogen
Verzweiflung mich ergreift,
Wenn, taumelnd fortgezogen,
Mein Blick auf Erden schweift; —

Wenn ich verzagend wähne,
Ich sei verstoßnes Kind,
Und keine Hand die Thräne
Mir trocknet, die still rinnt;

Wenn all' und jede Freude
In meiner Hand zerfällt,
Und ich mit meinem Leide
Allein bin auf der Welt: —

Dann schwebt ein Engel nieder
Und stimmt mit zarter Hand
Die goldne Leier wieder,
Die lange schweigend stand.
Er greifet durch die Saiten
Den kräft'gen Vollaccord
Und läßt die Töne gleiten
Süß wie ein Zauberwort.

Und meine Brust durchdringen
Schmerz, Wehmuth, Seligkeit,
Sowie des Alphorns Klingen
Des Schweizers Weh erneut.
Der Heimat goldne Pforten
Sind stralend aufgethan;
Mein Aug' erkennt: nur dorten
Geht meine Friedensbahn.

Die Klage löst sich leise
In Rhythmus und in Klang,
Des Jammers trübe Weise
Wird friedlicher Gesang.
Mein Hoffen und mein Lieben
Kehrt sich dem Himmel zu,
Und ist auch Schmerz geblieben,
Ich singe ihn zur Ruh.

Sowie Orest in Hallen
Der Götter sicher war,
Daß er nicht mehr verfallen
Der Eumeniden Schaar, —
So fühl' ich mich geborgen
Im Hain der Poesie,
Und meines Lebens Sorgen
Verschwebt in Harmonie.

Freiheitslieder.

1.

Orkane erschüttern die gährende Welt,
Wie selten die Zeit sie geboren,
Und Alles, was heilig war, wanket und fällt,
Das Maaß geht den Menschen verloren.
Sie drängen und treiben nach Freiheit und Licht,
Wo beide man schöpfet, das wissen sie nicht;
Im Alten, was lange bestanden,
Nur finden sie lästige Banden.

Doch weil man geopfert im Tempel des Baal,
Heischt das denn den Sturz der Altäre? —
Weil Misbrauch dem Mächt'gen gedient ohne Wahl,
Raubt das dem Gesetze die Ehre? —
O, forschet nach Wahrheit, dem heiligen Stern,
Nie war er so stralend und nie doch so fern;
Von Selbstsucht verdunkelte Augen
Zu seiner Erkenntniß nicht taugen.

Und wollt ihr die Priester der Freiheit denn sein,
So seid nicht die Knechte der Sünden,
So machet von Stolz und von Habsucht euch rein,
So laßt euch vom Ehrgeiz nicht binden;
So schaut nicht auf eigenen Vortheil zurück,
Nur thuet das Recht, nur begehret kein Glück. —
Wer nicht in der Leidenschaft Banden,
Nur der hat die Freiheit verstanden.

Wol ist das ein Weg über Felsen und Dorn,
Die blutige Schmerzen bereiten;
Oft zweifeln die Wandrer, im göttlichen Zorn,
Ob fürder sie können ihn schreiten;
Allein, ihres hohen Berufes bewußt,
Zermalmen sie Dornen mit siegender Lust,
Und leuchten als Helden von Weiten
Den kommenden, staunenden Zeiten.

Gering ist von diesen Heroen die Zahl! —
Jahrhunderte kamen und sanken,
Und führten in Clio's umfassenden Saal
Heroen im Reich der Gedanken,
Und Andre in Kriegen und Siegen groß,
Verhängend bald blut'ges, bald segnendes Loos; —
Sie mögen den Göttlichen gleichen,
Doch nie ihre Hoheit erreichen.

O ihr, die da ehret mein dürstendes Herz,
O laßt euch den Weihrauch gefallen,
Der, furchtsam gestreut, doch nur himmelwärts
Zum goldenen Throne soll wallen,
Auf dem ihr, die Richter der Freiheit, steht,
Und sinnenden Auges herniederseht
Auf das verwirrende Streben
Im jetzigen Wollen und Leben.

2.

Cato.

Der Stern war untergangen
Von Romas größter Zeit,
Die Freiheit lag gefangen,
Gestürzt die Herrlichkeit.
Auf Sklaven und auf Siegen
Erbaut sich Cäsar's Thron,
Die Diademe liegen
Zu seinen Füßen schon.

Im Volke war gesunken
Die alte Römerkraft,
Erloschen jeder Funken,
Der Freiheit will und schafft.
Sein Wollen war ein Schwanken
Zum Schmeicheln jeder Macht,
Es hat nur noch Gedanken
Für Spiele, Brot und Pracht.

So ganz, so tief gefallen,
Muß es sich Herrschern weih'n;
Wo große Sieg' erschallen,
Wird es auch groß noch sein,
Mit stolzen Lorbeerzweigen
Bedecken seine Schmach,
Bis sich die Zeiten neigen
Zu Romas letztem Tag.

Ein Auge sah mit Beben
Erfüllt die Zeiten schon,
Woran Jahrhundert' weben — —
Du, Romas größter Sohn! —
In seinem Busen nagen
Die Schlangen bitt'rer Pein,
Ein Cato kann nicht klagen
Und kann nicht Retter sein.

Das ist von allen Schmerzen,
Was ihn am tiefsten traf:
Kraft nur im eignen Herzen,
Im Volke — Todesschlaf!
Er kann es nicht erwecken
Zu seiner Tugend Glanz,
Denn es verschmäht voll Schrecken
Den Bürger-Ehrenkranz.

Und Cato's große Seele
Bedrückt dies Sklavenland,
Sein Leben ohne Fehle
Schließt Tod durch eigne Hand.
Als Heros unter Knechten
Geht er zur Freiheit ein,
Und ewig wird Gerechten
Sein Name heilig sein.

3.

Rousseau.

In alten Schweizerlanden,
Wo längst die Freiheit lebt,
Als um den Welttheil Banden
Die Tirannei noch webt,
Wo sie die weißen Fahnen
Als Siegesgöttin schwingt,
Und Tell's und Arnold's Manen
Ein hoher Ruhm erklingt, —

Wo frei zu eis'gen Firnen
Die Gemse eilt im Lauf,
Frei schwingt zu Felsenstirnen
Der Adler sich herauf,
Frei stürzt von Bergeshöhen
Der Wasserfall herab,
Und freie Lüfte wehen
Um freier Helden Grab: — —

Dort ward der Mann geboren,
Den noch kein Lied besang,
Von Göttern auserkoren
Zu höchsten Ruhmes Rang.
Mit seinem großen Herzen
Umfaßt er ein Idol,
Verfolgt's mit tausend Schmerzen, —
Es ist der Menschheit Wohl! —

Er zeigt den goldnen Morgen,
Sich ringend aus der Nacht,
Sobald, vom Licht geborgen,
Die Wahrheit groß erwacht;
Von ihrer Hand die Pforten
Der Freiheit aufgethan,
Und Recht und Tugend dorten
Nur wandelnd eine Bahn.

O Rousseau, heil'ger Seher,
Wie war dein Herz so groß!
Doch schlug es immer schwerer
Entgegen seinem Loos.
Du trankst in tiefen Zügen
Den Undank deiner Zeit,
Galt'st als Prophet der Lügen,
Dem Haß, der Schmach geweiht.

Des Wahnsinns schwarze Schwingen
Umweh'n dein krankes Haupt,
Phantome dich umringen,
Die Ruh' ist dir geraubt.
Man spottet, daß nur Schäume
Dein Hirn erzeuget hat,
O Rousseau, deine Träume —
Sind groß wie Römerthat.

4.

Ulrich von Hutten.

Was schwebt der ernste Schatten
Nur dort am Zürcher See? —
Zu Ufnau's grünen Matten
Senkt er sich aus der Höh'!
Er schaut mit düsterm Sinnen
Aufs ferne Vaterland,
Wo für sein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verstand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Heerd.
Und Max, der edle Kaiser,
Um seine Stirne wand
Des Dichters Lorbeerreiser
Durch schönster Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt' er flüchtig sterben,
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutschlands weitem Gau,
Und einsam starb er drüben
Auf einer Schweizer=Au.

Jahrhunderte, sie zogen
Ob seiner Asche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit engem Sinn.
Allein für Unterdrückte
Wol selten Einer sagt, —
Der nie der Macht sich bückte —:
„Getrost, ich hab's gewagt. —"

Jetzt Knaben kindisch spielen
Mit Hutten's scharfem Speer,
Doch falsch und falsch sie zielen,
Er ist der Hand zu schwer.
Er trifft nur, wenn nicht Lüge
Noch Eigensucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Überwundnen senkt.

Drum schwebt der ernste Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnau's grünen Matten,
Bleich wie der Morgenstern.
Was soll er hier noch sehen,
Wo man die Wahrheit höhnt? —
Laßt ihr Pannier erstehen,
Dann ist sein Geist versöhnt.

Am Waldquell zu Marienbad.

Es rauschen so leise die Winde,
So leise der liebliche Quell,
Die Lüfte umhauchen mich linde,
Es lächelt der Himmel so hell.
Die Bäume auch grüßen herunter,
Die Wellen zieh'n nickend die Bahn,
Und Blümelein schauen so munter
Mit freundlichen Augen mich an.

Beseelet mit heiligem Leben
Ist rings die Natur um mich her.
Der Urstoffe schaffendes Streben,
Ein nimmerdar rastendes Heer,
Durchströmet das Sandkorn, die Sonnen
Mit thätiger, liebender Glut, —
Ein unerschöpflicher Bronnen,
Der nimmer versieget noch ruht.

Doch daß nicht im wilden Getriebe
Verirre des Einzelnen Lauf,
So zog uns die ewige Liebe
Mit himmlischen Banden hinauf.
Und wenn wir auf Erden zu lieben
Nur treulich und dauernd versteh'n,
So mögen die Welten zerstieben, —
Der Geist wird in Liebe besteh'n.

Bei Dir.

Hier laß mich ruh'n, — hier brach des Lebens Morgen
Für meine träumerische Seele an;
Die Nacht mag kommen, bin ich doch geborgen
Im ew'gen Lichte deiner Sonnenbahn.

Was ich gedacht, dir hab' ich es zu danken,
Was ich gefühlt, du hauchtest mir es ein;
Und meines Wesens haltunglosem Schwanken
Gabst du die feste Richtung, du allein.

Ich höre dich, kann nicht an Unheil denken,
Kann nicht an Böses glauben und dich seh'n;
Dein liebend Auge könnte Welten lenken,
Wie soll mein Stern denn andre Wege geh'n! —

Wie soll ich Andres denken noch und fassen,
Als daß du Seele meines Lebens bist,
Und daß die Liebe, wie wir sie umfassen,
Nicht nach dem hergebrachten Maaßstab mißt.

Drum laß mich ruh'n, hier, wo des Lebens Morgen
Als himmlische Aurora mir erblüht,
Die durch des dumpfen Daseins enge Sorgen
Verklärend nun als ew'ge Sonne zieht.

An meine Leier.

Komm, meine Leier, Trostesengel,
Nimm mich mild auf in deiner Hut,
Und wehe mir mit Lilienstengel
Die Ruhe in des Busens Glut.
Dir darf ich Alles kindlich sagen,
Wovor erschrickt der Menschen Ohr,
Du läßt mich weinen, läßt mich klagen,
Ziehst nimmer harte Schranken vor.

Du bietest mir des Wohllauts Fülle
In Wort und Bildern freundlich an,
Du senkst dich golden, stralend, stille,
Als Schützer auf die rauhe Bahn.
Du drängest nicht das laute Pochen
Zurück der wonnereichen Brust.
Du gönnest, ist das Herz gebrochen,
Dem Auge seiner Thränen Lust.

Und ward ich nimmer noch verstanden,
Im ganzen Umfang meines Sein, — —
Wenn Lieder sich der Brust entwanden,
Schien's fremde Seelen zu erfreu'n.
Mag auch auf öden, fernen Wegen
Das Glück verblüh'n in meiner Hand,
Dich, heil'ge Leier, trag' entgegen
Ich dankentzückt dem Heimatland.

Der Stern der Magier.

Wo um Bethlems arme Hütten
Stolze Palmen friedlich weh'n,
Wo die stillen Bäche mitten
Durch Sarona's Rosen geh'n, —
Hemmte einst der Stern der Sterne
Überraschend seinen Lauf,
Hielt die Magier aus der Ferne
Hier — an einer Krippe auf.

Von des Sonnentempels Stufen,
Über Berge, Ström' und Au'n,
Waren sie dahergerufen,
Höchstes Wunder zu erschau'n;
Meinten flammende Propheten
In des Volkes Kreis zu seh'n,
Ach! und blieben mit Gebeten
Nur vor einem Kinde steh'n.

Doch im Glauben sah'n der Zeiten
Höchstes Wunder sie erblüh'n,
Ew'ge Liebe durch die Weiten
Auch der spät'sten Tage zieh'n,

Alle Wesen, mild umwunden
Von dem schönsten Friedensband,
Bis sie Tod im Grab gefunden,
Leben dort im Vaterland.

Und die Magier, jubelnd kehrten
In die Heimat sie zurück,
Und, wohin sie kamen, lehrten
Sie von künft'ger Tage Glück.
Doch der Stern auf ihren Bahnen
Schwand aus klarem Himmelszelt,
Stralt nur Denen, die da ahnen
Einer Liebe heil'ge Welt.

Ihnen schwebt er vor in Räumen,
Die das Auge nicht durchfliegt,
Doch an die in Wonneträumen
Sich die Seele hoffend schmiegt.
Ihnen gießt er seiner Flammen
Heil'ge Schmerzen in die Brust,
Läßt aus Klage Jubel stammen,
Aus dem Lächeln Thränenlust.

Sie nur führt in Sturmesnächten,
Wie des Lämpchens heimisch Licht,
Er, zum Trotz den finstern Mächten,
Treu zurück zu ihrer Pflicht.
Ihnen glänzt er durch die Wellen
Wilden Lebens tröstend nah,
Läßt ihr Schifflein nicht zerschellen,
Steht als ew'ger Pharus da.

Ihnen öffnet er die Thore
Einer Zukunft rein und licht,
Daß die dämmernde Aurore
Tröste, wenn das Herz auch bricht;
Wenn die Seele bang hienieden
Nichts als Wüsten übersieht,
Ohne Schutz und ohne Frieden
Zu der ew'gen Liebe flieht.

Wem der Stern ist aufgegangen,
Reicht die Gottheit ihre Hand,
Und er fühlt sich ohne Bangen
Zweien Welten anverwandt. —
Auch in meine Sonnenferne
Fühl' ich seine Flammen weh'n;
Denn es blieb der Stern der Sterne
Über seinem Haupte steh'n.

König Enzio.

Geschichtlicher Romanzen = Cyklus.

1. Die Begegnung.

Festlich tönen die Drommeten,
Die Fanfaren jubeln drein,
Banner, Fahn' und Helmbusch wehten
Über stolzer Krieger Reih'n,
Die in langgedehnten Zügen
Sich Bologna's Thoren nah'n.
Glück gewährte ihren Siegen,
König Enzio zu fah'n.

Mild und ernst auf hohem Rosse,
Zwischen froher Feinde Schaar,
Scheint er Herr von diesem Trosse,
Da er doch Gefangner war.
Von der weißen Stirne fließen
Goldne Locken lang zurück,
Und die blauen Augen schießen
Blitze — Hohenstaufen = Blick.

In Bewundrung ganz versenket,
Schaut das Volk des Helden Pracht,
Den kein einz'ges Schmähwort kränket;
Huldigung wird fast gebracht.
Und Bologna's schöne Frauen
Steh'n auf blumigem Balkon,
Hold und reizend anzuschauen,
Liebesgöttinn' auf dem Thron.

Aber Enzio's Aug', geblendet,
Weilt bei einem süßen Bild,
Das ihm Himmelsstralen sendet,
Einem Stern gleich, hehr und mild.
Und die Herrin seiner Seelen
Steht im schönsten Palast da;
Feiernd schallt's aus tausend Kehlen:
„Lucia Viadagola!"

Als sein Roß vor ihren Thoren
Stutzet einen Augenblick,
Schauet Enzio ganz verloren
In ihr Antlitz. — Scheu zurück
Tritt sie, naht dann flüchtig wieder,
Nimmt, als wie im leichten Spiel,
Eine Rose, wirft sie nieder,
Und sie fehlet nicht das Ziel.

Enzio's Haupt sich dankend neiget,
Rose ruht an seiner Brust;
Wenn auch still die Lippe schweiget,
Dieser Dank gibt höchste Lust.

Aber Enzio denkt: „Im Herzen
„Spott' ich meiner Feinde Macht,
„Hoffnung stralet meinen Schmerzen
„Und ein Engel meiner Nacht."

2. Der Gefangene.

Hoch gelobt vor den Altären
Hat Bologna, daß kein Lohn,
Keine Drohung, keine Ehren
Lösen je des Kaisers Sohn.
Aber königlich gehalten
Müsse der Gefangne sein.
Knecht' und Diener um ihn walten,
Ihn umgibt des Purpurs Schein.

Groß' und Vornehme, sie zeigen
Täglich sich bei Enzio's Mahl,
Gar mitunter führt den Reigen
Er in seiner Feste Saal.
Und bei Spiel und Tänzen schlinget
Innig sich der Seelen Bund;
Wie ein Engelgruß erklinget
Liebeswort aus Lucia's Mund.

„Traue mir, o Herr, ich rette
„Dich, du königlicher Aar!
„Sicher brech' ich deine Kette,
„Führ' dich durch der Wächter Schaar.

„Nicht im dumpfen Kerker bleichen
„Darf der Wangen Rosenlicht,
„Und den Glanz des Blicks verscheuchen
„Soll die grause Haft dir nicht.“

„Nur Geduld! er wird einst tagen,
„Deiner Freiheit goldner Schein,
„Dann ist's Zeit zum kecken Wagen,
„Jetzt mußt du ergeben sein.
„Aber ich, Herr, im Gebete
„Liege täglich, stündlich da!
„Wenn ich Rettung dir erflehte,
„Denke deiner Lucia. —“

„„Denken dein? — das muß ich immer,
„„Herrin meiner Seele, du
„„Schwebst im Sonn'= und Sternenschimmer
„„Vor mir, gönnst dem Sinn nicht Ruh.
„„Ach! wol möcht' ich auf dem Throne
„„Wieder freier König sein,
„„Theilen mein Herrscherkrone
„„Und zur Königin dich weih'n. —““

So vergehen lange Tage,
Und mit immer heiterm Blick
Trug des goldnen Kerkers Plage
Enzio, — ein schwer Geschick. —
Aber mit dem schönsten Gruße
Schwebt um ihn der Musen Gunst,
Und er treibt in seiner Muße
Der Provence heitre Kunst.

Dieses Erbtheil seiner Väter
Kann der Feind ihm nicht entzieh'n;
Aber früher oder später,
Wo der Dichtkunst Rosen blüh'n,
Wo ihr ew'ger Zauber waltet,
Flieht gemeiner Sorgen Chor,
Und die Schwingen hell entfaltet,
Trägt sie hoch den Geist empor.

Zu der Laute Silbersaiten
Singet Enzio manches Lied,
Das durch seines Kerkers Weiten
Wie ein heller Frühling zieht;
Singet seinen großen Kaiser,
Den er freudig Vater nennt,
Singet Ruhm und Lorbeerreiser,
Singt die Glut, die in ihm brennt.

---

3. Die Flucht.

Einst zu Enzio tritt am Morgen
Früh ein Knecht mit grauem Haar,
Reicht, geheimnißvoll verborgen,
Ihm ein kleines Blättchen dar.
In der Griechen bunten Zeichen
Liest der König dieses Wort:
„Wenn die Tagesflammen weichen,
„Folg' dem treuen Diener dort."

„Wird dich in die Keller führen,
„Laß dein Staunen flüchtig sein,
„Hast nicht Zeit mehr zu verlieren. —
„Auf der Villa harr' ich dein,
„Harre mit windschnellem Pferde,
„Mit Geleite wohlverseh'n,
„Daß es zu befreund'ter Erde
„Rasch im Fluge möge geh'n."

Und im Flug' auch ist verschwunden
Jener Bot', dem Enzio winkt;
Tödtlich langsam zieh'n die Stunden,
Bis denn endlich Sonne sinkt.
Unruhvoll, bewegt im Herzen,
Schaut der König tausend Mal
Auf zum Himmel, ob die Kerzen
Dort nicht glüh'n im ew'gen Stral.

Endlich Sterne! Ihren Schleier
Hüllt die Nacht um unsre Welt —
Eine Mutter, die voll treuer
Lieb' ihr Kind im Arme hält. —
An der Mauer, Brück' und Pforte
Wandeln Söldner auf und ab;
Wer hinaus will, muß die Worte
Sprechen, die der Feldherr gab.

Langsam, ohne aufzublicken,
Müde von der Bürde, schwer
Tragend Fässer auf dem Rücken,
Kommen Knechte träg daher.

Richt'ge Losung ruft ihr Leiter
Jedem Wächter kräftig zu,
Ungestöret zieh'n sie weiter,
Schloß und Riegel fall'n im Nu.

Bleibet nur zu überschreiten
Noch das letzte Thor zurück;
Dessen Wächter lässet gleiten
Seinen scharfen Späherblick,
Sieht durch Fasses Spalte wallen
Einer Locke goldnen Schein,
Rufet: „Laßt die Fässer fallen!
„Hier muß König Enzio sein. — "

Ohne Mühe überwunden
Wird der Knechte kleine Schaar,
Und gefangen und gebunden
Droht dem König neu Gefahr.
Streng wird er in Haft gehalten,
Es verschwindet Glanz und Pracht
Und der Diener thätig Walten. —
Jetzt ist er in Feindes Macht.

---

4. Enzio's Klage.

In Bologna's Kerkermauern
Saß der bleiche Enzio,
Sang zur Laute nun mit Trauern
Eine trübe Weise so:

„Großer Vater, deine Siege
„Sieht mit Staunen diese Welt,
„Während ich in Fesseln liege,
„Während mich der Kerker hält.“

„Freudig dürfen meine Brüder
„Folgen deinem Heldenpfad;
„Aber mich wirft Gram darnieder,
„Wenn sich nicht die Freiheit naht.
„Doch mit allen deinen Kämpfen
„Kannst du nicht den Sohn befrei'n,
„Nicht den Trotz der Feinde dämpfen,
„Retter in der Noth nicht sein.“

„Großer Vater, Ruhm und Liebe,
„Was dein hohes Herz bewegt,
„Sind des meinen Flammentriebe,
„Daß es heiß nach Freiheit schlägt.
„Fließe Blut aus tausend Wunden,
„Wenn sie nur der Lorbeer kühlt!
„Muß der Sel'ge nicht gesunden,
„Den die Myrte hold umspielt? —“

„Aber du, du Herz der Herzen,
„Süßes Weib mit Engelsinn,
„Bleibst du mein in diesen Schmerzen,
„Sinkt nicht grausam Alles hin? —
„Halten nicht die schweren Ketten
„Ewig ferne mich von dir? —
„Kann dein Lieben mich nicht retten,
„O so schmacht' ich endlos hier.“

„Weh! ach weh! so jung an Jahren,
„Kühn, voll stolzem Kriegermuth,
„Muß das Herbste ich erfahren,
„Missen unser höchstes Gut:
„Muß des Ruhmes goldne Krone
„Wie ein bleiches Traumbild seh'n,
„Fern der Liebe Rosenthrone,
„Fern vom Paradiese steh'n."

---

5. Lucia.

Und die Laute sinket leise
Bebend aus der matten Hand,
Es verstummt die trübe Weise,
Seufzer er statt Worte fand;
Als sein Aug' er düster hebet,
Steht ein feiner Knabe da,
Und von Enzio's Lippen bebet:
„Herr des Himmels, Lucia!"

„Bist du's wirklich, Weib — — nein, Engel!
„Bringst mir süßes Abschiedwort,
„Schwebest dann mit Lilienstengel,
„Heilige, zum Himmel fort? —
„Mußtest den gefangnen Armen
„Einmal noch du tröstend schau'n,
„Und mit göttlichem Erbarmen
„Lehren ihn auf Gott vertrau'n? —"

„Süße, nein, ich will nicht klagen,
„Da ich deine Liebe fand;
„Sie giebt Kraft, mein Leid zu tragen,
„Bess'rer Zukunft Unterpfand.
„Wenn die ird'sche Hülle sinket
„In die Grüfte dumpf und schwer,
„Dann Vereinigung uns winket,
„Lucia, dann trennt nichts uns mehr. —"

„„Trennen, Enzio, immer trennen!
„„Fass'st du dieses Wortes Sinn? —
„„Kaum kann ich es denken, nennen;
„„Die Gedanken schwinden hin.
„„Ich, o Enzio, kann nicht leben,
„„Mag nicht athmen fern von dir!
„„Jede Schranke mußt' ich heben,
„„Und nun bleib' ich immer hier. —""

„Hier, im Kerker? — Willst du scherzen,
„Wenn das tiefste Leid uns droht? —"
„„O, vertraue meinem Herzen,
„„Uns trennt nichts mehr als der Tod. —""
„Wie! du Kind der Prunkpaläste,
„Das dem Glücke ruht im Schooß,
„Wolltest, fern dem Glanz der Feste,
„Theilen des Gefangnen Loos? —"

„Und du wähnst, ich würde dulden,
„Daß dein Herz dies Opfer bringt,
„Daß die Herrin aller Hulden
„Für mich mit dem Elend ringt? —"

„„Herr, du hattest mir versprochen,
„„Mich zu heben auf den Thron;
„„Warum wird dein Wort gebrochen? —
„„Lös't ich deine Eide schon? —""

„„Treulich mußt du mit mir theilen,
„„Sei's den Purpur, sei's die Haft;
„„Darf ich immer bei dir weilen,
„„Bricht kein Schicksal meine Kraft. —""
„Lucia, kann ich es denn fassen,
„Daß, entfernt von Luft und Licht,
„Deine Jugend soll erblassen,
„Deine Schönheit frühe bricht? —"

„„Ach, mir blühet jede Wonne,
„„Wenn dein liebes Auge lacht,
„„Ohne dich giebt's keine Sonne,
„„Bei dir giebt es keine Nacht. —""
„Diese Liebe, Güt' und Treue
„Hegte nie ein Weib so rein!
„Heil'ger Engel, bleib' und weihe
„Mich zu deinem Himmel ein! —"

---

6. „Dir will ich wohl."

Bleich stand hinter Klostergitter
Eine hohe', ernste Frau;
Vor ihr kniet ein junger Ritter
Und ein Diener alt und grau.

„Nimm ihn, deines Vaters Segen,“ —
Also spricht ihr sanfter Mund, —
„Wird dich führen allerwegen,
„Thun dir Gottes Gnade kund.“

„Aber forschen ist vergebens,
„Wer dein edler Vater war,
„Er ruht aus von Müh' des Lebens,
„Sammt der hohen Ahnen Schaar.
„Sei der Ritter reinste Blume,
„Bist dann jenen nahverwandt;
„Bist der Frauentreu' zum Ruhme
„Bentivoglio genannt. —“

Heiße Thränenströme fließen,
Trüben ihren milden Blick,
Und nach demuthvollem Grüßen
Zieht der Jüngling sich zurück. —
Doch der Alte küßt mit Zähren
Ihres Nonnenkleides Saum:
„„Muß der Heil'gen Gunst gewähren
„„Letzten Wunsch im Erdenraum?““

„„Seh' ich in der That Euch wieder,
„„Die ich in der Wiege sah? —
„„Knie ich wirklich vor Euch nieder,
„„Lucia Viadagola? —““
„Dieser Name, guter Alter,
„Ruht in Enzio's stillem Grab.
„Dank dir, der du warst Erhalter,
„Freund des Sohns, den ich ihm gab.

„Ach, wir müßten zu beneiden
„Von den Sel'gen selber sein,
„Hätten wir uns Elternfreuden
„In dem Kerker dürfen weih'n.
„Zweiundzwanzig Lenze woben
„Um dies Paradies die Bahn,
„Und ich weiß, es wird dort oben
„Hell uns wieder aufgethan."

„Enzio schläft den tiefen Schlummer, —
„Meine Seele nach ihm ringt,
„Harrend mit Gebet und Kummer
„Auf den Tag, der Freiheit bringt.
„Doch bis dahin will ich weihen
„Mich dem Dienste am Altar,
„Und mein Gott wird mir verzeihen,
„Daß mein Leben — Lieben war. —"

Der Genius der Dichtkunst.

Ein Gott, zu dessen Hochaltären
Der Priester reinsten Weihrauch bringt —
Ein König, den mit Lieb' und Ehren
Des Volkes Andacht treu umringt —
Ein Engel, dessen heil'ge Gabe
Als höchster Segen wird verehrt —
So herrscht Er mit dem Zauberstabe,
Der eine ganze Welt verklärt.

Du fragst umsonst, wo seine Wiege,
Wo seiner Kindheit frohes Reich? —
Er trug vom Anbeginn die Züge
Unsterblicher, war ihnen gleich.
Nicht angst- und mühevoll geboren,
Trägt er auch nie die ird'sche Spur;
Steht an des Himmels Stralenthoren,
Ein Pförtner göttlicher Natur.

Wem öffnet er die goldne Pforte?
Wem bringt er liebend Trost und Ruh'?
Wem flüstert er die hohen Worte
Vom ewigen Geheimniß zu? —

Du weißt es nicht, wo tief verborgen
Der Demant liegt im dunklen Schacht;
Und wähnst mit deinem eitlen Sorgen
Doch zu durchspäh'n der Schöpfung Nacht. —

Er kommt, er geht, er schwebt hernieder,
Nie der Berechnung unterthan!
Die Brust der Seinen hallet wieder,
Wenn er auf seiner Wolkenbahn
Melodisch reget seine Schwingen, —
Den Vollaccord der Harfe greift; —
Sowie der Memnonssäul' ein Klingen
Entschwebt, wenn Morgensonn' sie streift.

Du strebst umsonst, ihn festzuhalten,
Du flehst umsonst um seinen Gruß,
Als freier Herrscher will er walten,
Frei dir verleihen Kron' und Kuß.
O beug' in Demuth deine Kniee
Vor seines Lächelns Sonnenschein,
Wirst lächelnd selbst dann sonder Mühe
Des Göttlichen Gefährte sein.

Wirst mit ihm durch die Welten fliegen,
Ins Buch der ew'gen Wahrheit schau'n,
Die Schmerzen freudigkühn besiegen,
Mit ihm dich ruh'n in Edens Au'n;
Wirst, die Unendlichkeit im Blicke,
Vergessen deines Lebens Nacht,
Wo Leid so nahe steht dem Glücke,
Daß nie ein ew'ger Frühling lacht.

Der ist bei ihm, bei ihm gefunden!
Er giebt, was deiner Wünsche werth,
Den reinsten Balsam allen Wunden,
Den Trost, so jede Brust begehrt.
Er ist der König alles Schönen,
Sein weites Reich — des Menschen Herz;
Und jeden Zwiespalt auszusöhnen,
Bringt süßen Weihrauch ihm der Schmerz.

So herrscht er mächtig auf dem Throne
Seit dem Beginn von Raum und Zeit;
Die schönsten Perlen seiner Krone
Sind Thränen, die der Dank ihm weiht;
Die Morgenröthe seine Flügel,
Des Himmels Azur sein Gewand,
Die Schöpfung seines Wesens Spiegel,
Das Weltenall sein Vaterland.

Meeresstille.

Leise wogt die weiche Welle,
Küßt des Ufers blum'gen Saum,
Glänzt in des Kristalles Helle,
Tändelt mit dem Flutenschaum,
Trägt mit Zephyrs lindem Fächeln
Schiff und Nachen treu zum Port,
Und des Himmels Sterne lächeln
Auf dem feuchten Spiegel fort.

Flüsternd, wie ein Liebesbote,
Streift der Nachtwind drüber hin,
Flammend dann vom Morgenrothe
Sieht das Meer man purpurn glüh'n,
Und es zeigt erstaunten Blicken
Wunderschöpfung seiner Macht,
Reichster Phantasie Entzücken, —
Der Morgana Feenpracht.

Doch was auf den tiefsten Gründen
Dieses stillen Meeres ruht,
Kann das Menschenaug' nicht finden,
Mild verhüllet es die Flut;
Schützt mit festem, weichem Walten
Manch Geheimniß groß und klein,
Hüllt in ihres Schleiers Falten
Trauernd manch Atlantis ein.

So der Dichter! — Lieblich singe
Er von ew'ger Schönheit nur,
Und vom eignen Kampfe dringe
Nie zum fremden Ohr die Spur.
Er erschaffe Zaubers Fülle,
Wo ein Eden ewig thront,
Und verberge, daß ganz stille
Ein Atlantis in ihm wohnt.

Morgenland.

Wär' ich doch in jenem Land geboren,
Wo der Ganges unter Palmen fließt,
Wo die Sonn' in jedem Tanz der Horen
Prächt'ge Stralen auf die Erde gießt,
Wo der Götter ewig heitres Leben
Alles Dasein wonnereich erfüllt,
Goldne Fäden um das Weltall weben,
Um den Schöpfer sich die Schöpfung hüllt.

Hier ist's kalt! Im Norden, hart und dunkel,
Blüht die Blume meiner Sehnsucht nicht,
Und des liebsten Sternes Glanzgefunkel
Stralet nie in ungetrübtem Licht.
Düster steht der Mensch in sich versenket,
Sinnt, was in der Formen Tiefe ruht,
Doch was mühsam grübelnd er erdenket,
Kostet anzuwenden Kampf und Blut.

Daß er selbst sich reich und frei entfalte,
Wie die Schöpfung auf des Lenzes Spur,
Daß die Freude heiter um ihn walte, —
Das versagt die eiserne Natur.
Arbeitvoll und ängstlich ist sein Leben,
Dürftig zugemessen Glückes Raum! —
Morgenland, zu dir hin möcht' ich schweben,
Dort verträumen meinen Erdentraum.

Auf die heil'gen Wellen möcht' ich lauschen,
Die von Göttern künden manche Sag',
Die geheimnißvoll durch Thale rauschen,
Wo begann der Menschheit junger Tag.
Mit geweihter Lotosblume Kränzen
Schmückt' ich gern den Busen und das Haar,
Schaute gerne zu den Feiertänzen,
Die sich festlich reih'n um den Altar.

Wandelte mit ernstbewegter Seelen
In der mächt'gen Tempel Heiligthum,
Deren Wunder fernster Zeit erzählen
Alter Kunst und alter Andacht Ruhm.
Und mit diesen Schätzen dann versinken,
O Natur, in deinen Blumenschooß,
Ew'ge Lieb' und ew'ge Ruhe trinken, —
Selig, selig wäre dann mein Loos.

„Thörin! daß dir goldnes Loos gefallen,
„Bist du nimmer dessen dir bewußt? —
„Warum nach dem Morgenlande wallen? —
„Sieh, es wohnt voll Glanz in deiner Brust. —
„Seine Palmen wehen dir zu Häupten,
„Seine Sonne glüht in deine Nacht;
„Wenn die Welten auch um dich zerstäubten,
„In dir lebt des ganzen Weltalls Pracht."

Bitte.

Wol ist's eine Gabe, die freudig entzückt,
Den eignen, wie Anderer Busen beglückt,
Die göttliche Gabe der Lieder;
Doch was sie uns kostet, das ahnet Ihr nicht,
Und wie uns das Herz oft in Thränen zerbricht,
Das sagen die Tön' Euch nicht wieder.

Ihr seht nur des Regenbogens Pracht,
Der lieblich und bunt aus der düsteren Nacht
Der schwärzlichen Wolke sich hebet;
So seht Ihr auch nur unsrer Farben Glut,
Doch nimmer wie in dieser flammenden Flut
Die Seele erzittert und bebet.

Sind wir denn besser für Kämpfe gestählt,
Weil uns der Genius vor Andern erwählt,
Zu singen die Wonne der Siege?
Ach! in unsrer warmen, beweglichen Brust
Strömt heiß so die Quelle des Wehs wie der Lust,
Trägt's Glück selbst verzehrende Züge.

Drum heget nur Nachsicht und tadelt's nicht sehr,
Wenn wir die irdischen Wege so schwer
Erkennen und wandeln hienieden.
Wen einmal der Genius mit Adlerflug
Hoch über die Nebel der Erde trug,
Der hat in den Nebeln nicht Frieden.

Glück ohne Ruh.

Es führt dich zum Throne,
Mit Rosen umlaubt,
Es setzt dir die Krone
Aufs demüth'ge Haupt;

Es wirft dir zu Füßen
Die Schätze der Welt,
Das Süßste vom Süßen
Für dich ist bestellt;

Die Sterne erglänzen
Als Licht deiner Bahn,
Die Palmen umkränzen
Den Weg himmelan.

Das Schönste hienieden
Errangest ja du,
Nun gieb dich zufrieden,
Im Glück finde Ruh'.

„O schweige und plage
„Mit Lehren mich nicht!
„Die Weisheit der Tage
„Ist's, die aus dir spricht.

„Wer einmal getrunken
„Vom himmlischen Quell,
„Dem lebet der Funken
„Im Busen so hell;

„Entflammt sich und zündet
„Für Ewigkeit fort,
„Und, was er auch findet, —
„Doch nimmer den Port.

„Denn höher als Sterne,
„Als Throne und Kranz,
„Winkt süß aus der Ferne
„Ein dämmernder Glanz,

„Von dem hell ins Leben
„Der Wiederschein stralt,
„Mit wonnigem Beben
„Das Dasein ummalt.

„In mir ist erwecket,
„Was schlafend sonst lag,
„Aus Träumen geschrecket
„Zum lichtesten Tag.

„Die Erden erscheinen
„Ein Sandkorn dem Blick,
„Und lächeln und weinen
„Ist gleiches Geschick.

„Im Auge die Thränen,
„Die Perlen im Haar,
„Sie stillen das Sehnen
„Der Brust nimmerdar.

„Und hätt' ich die Welten
„Durcheilet im Flug,
„Gleich siegreichen Helden, —
„Nie hätt' ich genug!

„Und wären die Sonnen
„Mein heimisches Land,
„Für höhere Wonnen
„Das Herz blieb' entbrannt!

„Und doch ist mein Leben
„So blühend und reich;
„Das Ahnen und Streben
„Dem Glücke wol gleich.

„Dies Nimmergenügen
„Beschützt meinen Sinn
„Vor mattem Erliegen
„Dem ird'schen Gewinn.

„Mich führt dem Vereine
„Der Seligen zu
„Die Liebe alleine, —
„Das Glück ohne Ruh'.“

Caprice,

zu C. M. v. Weber's B-dur-Caprice.

Ha! Besser der Tod in kristallenen Wellen,
Als matt an den Klippen des Lebens zerschellen,
Und besser ein Trunk aus der kühlenden Flut
Als ewiger Durst in der Leidenschaftsglut!
Ja, besser ein frühzeit'ger Stillstand dem Herzen
Als dieses Gemische von Wonne und Schmerzen,
Die wild mich verzehren,
Den Sinn mir bethören,
Der Sehnsucht nicht wehren,
Als Flammen aufwallen, —
Dann kalt in der Hand mir als Asche zerfallen.

Nichts g'nüget den Kräften, nichts fesselt mein Streben,
Verarmt ist die Welt, und entzaubert das Leben.
Der Ruhm ist ein Irrlicht auf dorniger Bahn,
Die Liebe ein Mährchen, ein kindischer Wahn,
Die heitere Kunst ist ein matter Betrug,
Die Tugend und Wahrheit, sie sind unser Fluch.
Im seligen Schimmer
Erglänzen sie immer, —
Wir fesseln sie nimmer;
Wir fall'n in den Staub,
Den Geiern Prometheus' ein ewiger Raub.

Ach! einst erglänzte diese Erde
Voll heil'ger Schönheit meinem Blick!
An meiner Eltern trautem Heerde,
Da kannte ich ein stilles Glück.
Da zog an jedem goldnen Morgen
Der goldne Friede mir herauf,
Und leicht vergaß ich kleine Sorgen
In meines thät'gen Tages Lauf.

Und war die Arbeit nun vollendet,
Wenn mild die liebe Sonne sank,
Im Abendlied ward dann gesendet
Zum lieben Gott Gebet und Dank. —
O Thor, der du die sel'ge Stille
Vertauschtest mit Geräusch der Welt,
Nur Trümmer hast du jetzt in Fülle,
Von Leichenfackeln matt erhellt.

Drum öffnet den Schooß mir, o kühlende Fluten!
Nicht mag ich erstarren, nicht will ich verbluten
Im Kampf mit dem Leben voll Dolche und Eis.
Ich sterbe als Jüngling! — Doch würd' ich auch Greis,
Ich könnte kein Dasein von Neuem beginnen,
Ich könnte nicht Glauben, nicht Liebe gewinnen.
Drum leise hinab
Ins wogende Grab!
O Flut, wasche Schuld nun und Thränen mir ab!

Im Walde.

Fink. Frei und munter hüpfen wir
Auf den schwanken Zweigen,
Trillern da und dort und hier
Oder ruh'n und schweigen.

Wiegen heimlich uns im Nest,
Fürchten Jäger wenig,
Haben alle Tag' ein Fest,
Froher wie ein König.

Ach, du armer Mensch, du bist
Herzlich zu beklagen;
Was die süße Freiheit ist,
Kannst du nimmer sagen.

Herrschest oder bist ein Knecht,
Weißt dich nicht zu retten; —
Doch der Finken frei Geschlecht
Kennt nicht Kron' noch Ketten.

Lerne das! dann wirst du mehr
Theilen unsre Freude:
„Freiheit wohnt im Wald umher
„Für uns alle beide."

Lerche. Auf der Wolken lichtem Wagen
Schweben wir die helle Bahn,
Von der Frühlingsluft getragen,
Zu der lieben Sonn' hinan.

Bringen unsre heitern Lieder
Vor den goldnen Stralenthron,
Und der Schöpfung Dank hallt wieder
Aus dem ew'gen Jubelton.

Ach! die armen Menschen singen
Auch dem Schöpfer manches Lied,
Aber nicht mit heitern Schwingen
Auf zum Himmel es sie zieht.

Ihre Brust ist tief durchdrungen
Von dem Leide schwer und bang;
Wenn am schönsten sie gesungen,
War's gewiß ein Klaggesang.

Nachtigall. Selig Loos fiel unserm Leben
In der Schöpfung bunten Reih'n,
Dürfen, ganz der Lieb' ergeben,
Einzig ihrem Preis uns weih'n,

Singen ihre Freud' und Schmerzen,
Ihre Sehnsucht und ihr Glück,
Mild bewegen alle Herzen,
Thränen locken in den Blick;

Dürfen unbefangen sagen,
Wenn die Wonne füllt die Brust,
Oder unsre Leiden klagen,
Wenn entfloh'n die süße Lust.

Ach, die Menschen müssen schweigen,
Müssen fern einander steh'n,
Dürfen ihre Lieb' nicht zeigen,
Die sich oft am liebsten seh'n.

Darum haben sie's erfunden,
Daß das Lied statt ihrer spricht,
Weil ja sonst in bittern Stunden
Wilder Schmerz ihr Herz zerbricht.

Chor. Aber wunderbar zu neiden
Müssen doch wir Vögel sein!
Freiheit, Frohsinn, Liebesfreuden
Gab der Himmel uns allein.

Liebesliederchen.

1.

Ich hätte nie gesungen,
Ich stände schweigend ganz,
Wär' nicht zu mir gedrungen
Dein Wunderwesen-Glanz.

Schwarz ruht und trüb der Spiegel
Der Fluten in der Nacht,
Bis wie auf Geisterflügel
Der Mond sich hebt und lacht.

Ein Silberschleier schwebet
Herab nun auf die Flut,
Und jede Welle bebet
Und zittert in der Glut.

2.

Jetzt brauch' ich andre Zeichen,
Als mir bisher genug;
Die Alltagsworte reichen
Nicht an der Seele Flug.

Ein König alter Zeiten,
Durch eines Rings Magie,
Wußt' Vogelsang zu deuten,
Dem er die Sprache lieh.

Mein Wissen reichet weiter,
Es überfliegt die Welt,
Weil Liebe, mein Begleiter,
Den Weltkreis trägt und hält.

3.

Seit mir dein Lächeln lohnet,
Fürcht' ich nicht Nacht, noch Tod;
Auf deiner Stirne wohnet
Ein ewig Morgenroth.

Aus deinem Auge sprühet
Ein Dasein, das nie bricht,
Und ach, dein Kuß erglühet
Wie Leben und wie Licht.

4.

O lieblich ist's, zu sagen,
In Bildern immer neu,
In trüb'n und guten Tagen,
Daß Lieb' die alte sei.

Aus Himmelssphären bringe
Ich jetzt der Geister Gruß,
Die Frühlingsblüten schlinge
Ich dir um Haupt und Fuß.

Und stillt kein Lied mein Sehnen,
Genüget nichts dem Sinn,
So sink' ich unter Thränen
Zu deinen Füßen hin.

5.

Ins Herze mein geschrieben,
Da steht ein Nam' allein,
So glänzend wie beim trüben
Gewölke Sternenschein.

Er steht in Flammenzeichen
Ganz göttlich einsam da,
Von Keinem zu erreichen,
Er tödtet, was ihm nah'.

Mich, mich allein belebet
Der Feuerstral so mild,
Und meiner Brust entschwebet
Im Liede dann dein Bild.

6.

Laß mich ewig vor dir knieen,
Ewig dir ins Auge schau'n;
Blumen können nur erblühen,
Wenn die Sonne stralt den Au'n.

Blumen können Duft nur spenden,
Wenn der Zephyr sie umspielt,
Mit den Flügeln, den behenden,
Ihre heißen Kelche kühlt.

Süße Blicke, gebt mir Frieden,
Daß mein Herz gleich Blumen ruht;
Und die Stürme, mir beschieden,
Bannt sie in der Lieder Glut.

7.

Du thöricht Herz, ich fasse
Mit beiden Händen dich,
Und werfe dich zu Boden
Und zürne sehr: „Nun brich!“

„Du zeigst, ein Zauberspiegel,
„Nur ewiglich ein Bild,
„Das ganz mir die Gedanken,
„Die Seele ganz erfüllt.“

Doch ach, was hat's gefruchtet? —
Es war ein arger Wahn!
Verhundertfacht nun lächelt
Das holde Bild mich an.

Die Priester zu Saïs.

Eingehüllt in weite Schleier,
Die in bunten Farben spielen,
Worin launig Weste wühlen,
Ruhet sie in heil'ger Feier,
Unsre Mutter, unsre Liebe;
Lächelt bald, bald blickt sie trübe,
Und des Schleiers zartes Wehen
Läßt nicht klar die Stralen sehen
Aus der Augen Himmelslicht,
Läßt die Sprache nicht verstehen,
So die Götterlippe spricht.

Hohe Mutter, du alleine
Bleibst den armen Kindern treu, —
Stets dieselbe, stets doch neu —
Wenn sie, müd' und matt vom Scheine,
Aus dem wirren Weltgewimmel
Zu dir flieh'n, wie in den Himmel,
Und, sich schmiegend dir zu Füßen,
Tändeln unter deinem Grüßen.
Doch sie sinken nicht ans Herz
Dir mit wildem Überfließen
Eines heißen Liebesschmerz.

Nur die wenigen Erwählten,
Die in ihrer Wiege schon
Du beseelt mit Wohllautston —
Die dem Genius früh Vermählten —
Die, den Kampf in Harmonieen
Aufzulösen, ewig glühen —
Sie nur heben deine Schleier,
Schauen an dich still und groß,
Trinken deines Wesens Feuer,
Sinken dann dir mit der Leier
Freudejauchzend in den Schooß.

Die Nachtwandlerin.

Weich und mild in Zauberhelle
Stralt der Mond am Himmelszelt,
Zweifelhaften Lichtes Welle
Schmiegt sich träum'risch um die Welt.

Rasch von ihrem Lager hebet
Oda sich zur zwölften Stund',
Schlaf um ihre Seele schwebet,
Doch es spricht ihr schöner Mund:

„Harre, Odo, harr' im Garten
„Meiner! Ach, schon manche Nacht,
„Im vergeblichen Erwarten,
„Hab' ich treulich dort gewacht."

„Heute kommst du! heute lausche
„Ich auf deinen holden Gruß,
„Und die Himmelswonne tausche
„Ich dir ab mit süßem Kuß."

Doch nicht wandelt sie die Stiegen
Abwärts — zum bewußten Ort —
Ihre Schritte aufwärts fliegen,
Heiße Sehnsucht treibt sie fort.

Und ein übermenschlich Wagen
Reißt sie hin zum kühnsten Lauf,
Ohne Bangen, ohne Zagen
Schwingt sie sich zum Giebel auf.

Engelgleich, von Licht umwoben,
Schwebt sie auf dem Dache hoch;
So, durch Mondenstral gehoben,
Eine weiße Taube flog.

Aber heimlich auf den Wegen
Wandelt Odo durch die Nacht
Einem Liebesglück entgegen,
Das ihm nicht bei Oda lacht.

Zufall hat ihn hingetragen
Jenen wohlbekannten Pfad,
Auf dem er in frühern Tagen
Liebend Oda sich genaht.

Zufall hat sein Aug' gewendet
Zu dem Fenster, wo so oft
Blick und Gruß sie ihm gespendet,
Die er zitternd kaum gehofft.

Jetzo, — — darf dem Sinn er trauen,
Der ein gräßlich Wunder zeigt, — —
Wie vom Himmel dort, vom blauen,
Sie zu ihm herab sich neigt!

Festgebannet an der Stelle,
Schreit er: „„„Oda!"" furchtbar laut. —
Traurig leuchtet Mondeshelle,
Und zerschmettert liegt die Braut.

Die Geschwätzige.

Heische nicht das dumpfe Schweigen,
Wenn mein Herz nach Worten ringt,
Um in Tönen dir zu zeigen,
Was die Seele mir durchdringt.

Meinst du, süße Liebesworte
Wären in des Busens Hut,
Gleichsam hinter Klosters Pforte,
Aufbewahret fest und gut? —

O, du irrest! Lieb' genießet
Gern der Gegenliebe Kund',
Nur der Haß, das Grab verschließet
Finster auch den finstern Mund.

Hörst du, was die Wellen rauschen? —
„Holde, bleib'! o fliehe nicht!
„Laß uns Kuß um Küsse tauschen,
„Bis am Strand das Leben bricht."

Willst du auf die Vögel hören? —
„Komm', mein Liebchen, komm' zum Nest!
„Waldeseinsamkeiten stören
„Nicht das traute Liebesfest."

Meinst du, daß die schöne Rose
Zephyr schweigend stets umschwebt? —
Wir versteh'n nur ihr Gekose
Nicht, wenn sie vom Kusse bebt.

Und ich Arme sollte schweigen,
Da, was liebt, so gerne spricht? —
Nein, ich muß mein Herz dir zeigen —
Glaubst gar sonst: ich lieb' dich nicht.

Mitleid.

Auf des Berges höchsten Zinnen
Nest des Adlers einsam thront.
Diesen Ruheort gewinnen
Kann nur, wer in Wolken wohnt;

Wer zur Erde selten wieder
Sich herabläßt aus den Höh'n,
Dann den Staub von dem Gefieder
Schüttelt, frei emporzugeh'n;

Wer der Sonn' mit hellen Blicken
In das Stralenantlitz schaut,
Wem, ohn' mit dem Aug' zu zücken,
Vor dem tiefsten Grund nicht graut.

So der Adler! einsam schwebet
Er der Wolkenheimat zu.
Wo sonst jedes Wesen bebet,
Findet er nur Schutz und Ruh'.

Armes Herz, du willst erreichen
Jenes Donnervogels Flug? —
Wohl! so lern' ihm darin gleichen,
Daß die Welt dir nicht genug;

Daß du deine reinen Flügel
Unbefleckt erhältst vom Staub;
Daß der innern Hoheit Siegel
Nimmer sei des Ird'schen Raub.

Daß du deines Glückes Sonne
Ruhig mild ins Antlitz siehst;
Daß, wenn Schmerz dir naht statt Wonne,
Du vor seinem Graus nicht fliehst.

Aber kannst du es denn meiden,
Daß dein Loos die Liebe sei? —
Opferst du auch ihre Freuden,
Ihre Schmerzen bleiben treu.

Denn das Mitleid schmiegt sich leise
An der Liebe weiche Brust,
Zieht dich ewig hin zum Kreise
Bittern Leidens, kurzer Lust.

Ein Altar sei fremden Schmerzen
In dem Busen dein geweiht!
Selig sind die warmen Herzen,
Arm ist Adlers Einsamkeit.

„Quand on n'a pas ce qu'on aime,
„Il faut aimer ce qu'on a.

Wohlgedacht und wohlgesprochen,
Damit kommst du durch die Welt!
Nichts stillt so des Herzens Pochen,
So der Wage Zünglein hält.
Immer nur hübsch Trost gefunden
Im Bereiche deiner Hand,
Sicher giebt es gute Stunden,
Wenn auch Nacht den Tag umwand.

Sicher giebt's noch kleine Blüten,
Wenn dein Kranz in Trümmer sank;
Lichter können auch vergüten
Gold'ner Sonne Untergang.
Ist's die Kleine nicht, die Große
Hat ein Herzchen dir zu weih'n;
Wenn auch nicht ob großem Loose,
Kannst dich ob der Terne freu'n.

Statt des Traums der Jugendtage,
Statt der Wünsche Himmelsflug,
Ist schon die bequeme Lage,
Anseh'n, Geld vollauf, genug.

Und, sowie der Nachwelt Krone,
Wie des Ruhmes heilig Licht,
Wie die hohen, ew'gen Lohne, — —
Glänzet so dein Orden nicht? —

Spotte du des armen Thoren,
Der nach einem Stern nur schaut,
Ihn zum Pharus sich erkoren,
Und in seinem Licht nur baut.
Sei du selig im Getümmel
Deiner kleinen Lebensfrist;
Aber wisse, daß der Himmel
Tröstet Den, der trostlos ist.

Auch ein Lied von der Treue.

In Perus Blumenthalen
Tobt wild die blut'ge Schlacht,
Zu wiederholten Malen
Von Spaniern angefacht.

Und Perus bange Söhne
Erliegen diesem Krieg,
Und der Drommeten Töne
Verkünden Spaniens Sieg.

Doch ist bezahlt er theuer
Durch Don Alonzo's Blut,
Der adlergleich an Feuer,
Ein Löwe ist an Muth.

Nun bringen sie getragen
Auf blut'gem Schild den Held,
Gestürzt durch kühnes Wagen; —
Sie legen ihn ins Zelt.

Die Ärzte steh'n im Kreise
An seines Lagers Rand,
Und folgen ihrer Weise
Mit Salben und Verband.

Da stürzt zu seinen Füßen
Ein trostlos Mädchen hin;
Die heißen Zähren fließen,
Bewildert ist ihr Sinn;

Denn mit gebrochnem Herzen
Sieht Maja, daß der Tod
Mit seinen herbsten Schmerzen
Dem Heißgeliebten droht.

„Was wollt Ihr!“ ruft sie bebend,
„Ihm naht der Tod in Eil!
„Kein Arzt erhält ihn lebend,
„Ihn traf ein gift'ger Pfeil! —“

Alonzo hebt die Augen
Wie aus dem Todesschlaf. — —
„Laßt Euch das Gift aussaugen,
„Euch dienet mancher Sklav; —“

So läßt ein Arzt sich hören.
Alonzo spricht mit Kraft:
„„Wollt Ihr mich denn entehren,
„„Indem Ihr Rettung schafft? —““

„„Und muß ich heute sterben,
„„Verzweifeln werd' ich nicht.
„„Doch Keinen zu verderben,
„„Ist eines Ritters Pflicht. —““

Und nun, auf sein Verlangen,
Bleibt er mit ihr allein;
In seinem Todesbangen
Soll Maja Trost ihm sein.

„„Hör', Süße, meine Bitte,
„„Ich bin mir Schuld bewußt;
„„Ich riß aus stiller Hütte
„„Dich wild an meine Brust. —""

„O, laß das eitle Sorgen,
„Das war kein frevles Thun!
„Ich wünschte ja, geborgen
„An deiner Brust, zu ruh'n. —"

„„Und als nun deine Brüder
„„Verfolgten unsre Spur,
„„Da warf mein Schwert sie nieder
„„Auf heitrer Blumenflur. —""

„O, laß! ich hab' dem Streite
„Gar manche Thrän' geweint!
„Doch warst du mir bis heute
„Ein Bruder und ein Freund. —"

„„Hast, Holde, du vergeben,
„„So fürchte ich kein Droh'n,
„„So tret' ich ohne Beben
„„Vor meines Gottes Thron.""

„„Drum laß uns, Maja, beten
„„Zur heil'gen Jungfrau treu,
„„Daß sie in Todesnöthen
„„Mir ihre Gnade leih'! —""

„„Zu deinen Liebeswerken
„„Gehört die letzte Nacht,
„„Dein Lächeln wird mich stärken,
„„Als hielt' ein Engel Wacht. —""

Ein schwerer Schlummer sinket
Aufs müde Haupt herab,
Der Todesengel winket,
Geöffnet ist das Grab.

„Dank dir, o Gott der Gnade,“
Spricht Maja freudenvoll,
„Daß ich vom dunklen Pfade
„Ihn liebend retten soll. —“

Und seiner tiefen Wunde
Naht sie sich ohne Graus,
Und saugt mit treuem Munde
Das gift'ge Blut daraus.

Als hold der Tag sich hebet,
Hüllt ew'ge Nacht sie ein;
Von ihren Lippen schwebet:
„Fahr' wohl, Alonzo mein! —“

Das Licht vom Morgenrothe
Fällt lieblich in das Zelt,
Umstralt die treue Todte
Und den genes'nen Held.

Vision.

In stillen und heiligen Stunden,
Da sah' ich der Wunder gar viel!
Von himmlischen Blüten umwunden,
Stand froh ich am endlichen Ziel.

Die Arme der ewigen Liebe,
Sie öffneten segnend sich mir;
Der Erdenwelt träum'risch Getriebe,
Es löste in Ruhe sich hier.

Nie folgten auf Tage die Nächte,
Und nimmer auf Wonne der Schmerz;
Es kämpften nie feindliche Mächte
Um ein und das nämliche Herz.

Kein Aug' mußt' in Thränen sich hüllen,
In Dornen nicht greifen die Hand;
Kein Engel verbluten im Stillen,
Den drückend die Kette umwand.

Kein banges und ängstliches Streben
Erfüllt mit Verlangen die Brust;
Harmonische Saiten erbeben
Und klingen nur Friede und Lust.

Ein ununterbrochener Reigen
Umschlingt der Geschaffenen Sein,
Und unter den Palmengezweigen
Ruht Liebe und Treu' im Verein.

Es tönt nicht die bitterste Klage
Von Trennung den bebenden Hall;
Gelöset ist jegliche Frage,
Denn Alle besitzen das All. —

Doch ob ich in dämmernder Ferne
Geschauet dies sel'ge Gesicht,
Ob droben auf besserem Sterne,
Das weiß und das sage ich nicht.

Vom ewigen Morgenrothe
Umfloß mich der Glanz und das Glück;
Doch wie ein vergeßlicher Bote,
So bring' ich nur Wen'ges zurück.

Die Sybille von Cumá.

Die Orakel sind gesprochen,
Das Prophetenwort verhallt,
Und, von vielem Schmerz gebrochen,
Krankhaft nur die Brust noch wallt.

Um den Blick webt Todesschleier,
Der die Zukunft kühn durchdrang,
Und erloschen ist das Feuer,
Das mit allen Stürmen rang.

Doch des Todes sel'ger Friede
Naht sich der Sybille nicht.
Da erhebet sie das müde
Haupt; die bleiche Lippe spricht:

„Meiner Heimat heil'ge Erde,
„Die in froher Kindheit nur,
„Fern von Gram und von Beschwerde,
„Mir geöffnet ihre Flur — —"

„Es erscheint den trüben Augen
„Deines Zaubers Füll' und Pracht,
„Als ob Sonnenstralen tauchen
„Aus des Meeres tiefer Nacht!"

„Alles Glück gab die Sybille
„Längst den Unterird'schen hin,
„Und es kehrt der Götter Wille
„Nach der Zukunft ihren Sinn."

„Aber heißer Sehnsucht Schmerzen,
„Sie durchzucken meine Brust;
„Wecken in dem todten Herzen
„Menschlichen Verlangens Lust."

„Einen Blick — den letzten, herben —
„Noch auf dich! — dann sei's gescheh'n.
„Doch ich kann und mag nicht sterben,
„Eh' mein Auge dich geseh'n."

Der Sybille war verboten,
Je zu nah'n dem Vaterland;
Doch es fliegen schnellste Boten
Hin nach Cumä's fernem Strand.

Einer Urne enge Räume
Werden dort mit Erd' gefüllt,
Die der Kranken Sehnsuchtsträume
Und ihr bang Begehren stillt.

Und man hoffet, daß gesunden
Werde die Sybille leicht,
Wenn Gewährung sie gefunden,
Wenn die Ungeduld verscheucht.

Wie die Lampe matt auflodert,
Von dem Lufthauch angeregt,
Also bang und bänger fodert
Sie, was ihre Brust bewegt.

„Hohe Götter, meinem Flehen
„Neiget gnädig euch herab,
„Laßt ein Wunder mir geschehen,
„Gönnt mir endlich Ruh' im Grab. —"

„„Herrin, aus der Krankheit Schlingen
„„Reiße kräftig jetzt dich auf,
„„Denn von Cumás Erde bringen
„„Wir dir her im schnellsten Lauf. —""

Und verklärt ihr Aug' drauf weilet;
Drückt sie sterbend an das Herz; —
Und die Handvoll Erde heilet
Mild der Erde herbsten Schmerz.

Einsamkeit des Herzens.

Was die Hand auch mag ergreifen,
Wohin meine Blicke streifen,
Einsam steh' ich und allein.
Gleich dem Alcyon fortgezogen
Von des Meers bewegten Wogen,
Find' ich nie die Heimat mein.

In der Menschen Lustgewühle,
Bei dem Tanz, beim frohen Spiele,
Muß ich ewig einsam steh'n;
Denn im lauten Glanz der Tage
Können sie nicht meine Sprache
Und mein Wollen nicht versteh'n.

Die Natur in ihrer Stille
Faßt nicht eines Herzens Fülle,
Das voll Sehnsucht zu ihr spricht.
Blumen blühen, Sterne scheinen; —
Wie die Menschen lächeln, weinen, —
Wissen Blum' und Sterne nicht.

Daß der Leier Saiten klingen,
Daß sich Lieder ihr entschwingen,
Nimmer mir den Sinn verklärt.
Denn sie sind im Schmerz gesungen,
Wie der Pelikan die Jungen
Mit dem eignen Herzblut nährt.

Großer Geister Hochgedanken
Heben über Raumes Schranken,
Sind uns ewig lieb und nah'.
Aber in den hehren Kreisen
Stehe zitternd zwischen Weisen
Ich mit meiner Thorheit da.

Wohin flüchten? — Was beginnen? —
Ach, umsonst wär' all' mein Sinnen,
Tönte nicht dein süßes Wort.
Deiner Liebe reiche Fluten
Löschen meiner Sehnsucht Gluten,
Tragen friedlich mich zum Port.

Auswanderer im Frühling.

Sie.

Blick' empor! es kommt gezogen
Frühling mit dem Blumenschmuck.
Des kristall'nen Himmels Bogen,
Reiner Lüfte weiches Wogen
Hebe deiner Seele Druck.

Er.

Licht und Blumen, Lenzesfeste,
Nicht begehret sie mein Sinn.
Kümmern mich Orkan und Weste? —
Wie der Vogel nach dem Neste,
Streb' ich nach der Heimat hin.

Sie.

O, verscheuche die Gedanken,
Die so finster sich dir nah'n!
Wie mit Epheus festen Ranken
Hältst du, ohne je zu wanken,
Düster an dem düstern Wahn.

Er.

Faßt dein Herz denn nie dies Sehnen
Nach dem heil'gen Vaterland,
Nach den süßbefreund'ten Tönen,
Zeugen deiner Wonn' und Thränen,
Dort, wo deine Wiege stand? —

Sie.

Höre ich nicht deine Schritte? —
Stralt dein Aug' nicht Himmelslicht? —
Stehet hier in stiller Hütte,
Recht in unsrer Liebe Mitte,
Deines Kindes Wiege nicht? —

Er.

Schweben nicht Erinnerungen
An die Freuden, uns so werth,
An die Lieder — früh verklungen,
An die Kränze — nicht errungen,
Um der Heimat trauten Heerd? —

Sie.

Nimmer wußt' ich, was ergötze!
Kranz und Lieder wurden dein.
Wie der Fischer in dem Netze,
Halt' ich alle meine Schätze,
Dich, dein Kind, im Arme mein.

Er.

Sieh', des Kranichs Schaaren eilen
Mit den Wolken dort hinab;
Dürften ihre Bahn wir theilen,
Ach, und endlich, endlich weilen
In der Heimat — sei's im Grab!

Das Kind.

Schau' den Regenbogen dorten,
Vater! mußt nicht traurig sein;
Hinter dessen goldnen Pforten
Wachen Engel, ach und dorten
Geht's zum Vaterlande ein.

Ryno's Hochzeit.

Dicht fällt der Schnee, scharf weht der Wind,
Die Mutter trägt das bleiche Kind;
Es wimmert laut, der Hunger nagt,
Mit heißem Schmerz die Mutter klagt:
„O, weine nicht! noch kurze Zeit,
„Dann ist gestillt das bitt're Leid.
„Siehst du dort jene Thürme steh'n? —
„Da wirst du deinen Vater seh'n.
„Er wohnt dort in dem schönsten Haus,
„Und Frost und Hunger flieh'n daraus.
„Er giebt dir süßes Zuckerbrod,
„Ein weißes Kleid, mit Bändern roth; —
„Denn hat er auch vergessen mein,
„Sein liebes Kind wird ihn doch freu'n.
„Drum weine nicht, du armes Kind,
„Dem Ziele wir ganz nahe sind."

Graf Ryno's Haus stralt hell hervor;
Sie naht sich dem geschmückten Thor;
Am Feuer steh'n der Diener Reih'n
Und leben hoch beim Becher Wein.
Sie spricht: „Wer meldet mich dem Herrn? —
„Ich spräche mit Graf Ryno gern. —"

„„Ich glaub's!"" ruft einer aus der Schaar,
„„Doch ist's unmöglich heut', fürwahr!
„„Denn bei dem prächt'gen Hochzeitschmaus
„„Nimmt solch Gesindel schlecht sich aus. —""
„O, gönnt mir nur ein einzig Wort,
„Dann geh' ich leise wieder fort. —"
„„Die junge Gräfin würde traun
„„Nicht freundlich auf solch Dirnlein schau'n. —""
„O, nennt dem Grafen Anna gleich,
„Erbarmt euch mein, was schadet's euch? —"
„„Der Graf ist weit gereist im Land,
„„Hat manche Anna wol gekannt. —""
„Bei eurer Seelen Seligkeit,
„Laßt mich ihn sprechen — noch ist's Zeit! —
„Ein Tröpfchen Wein — mein Kind — — es stirbt. —"
„„Was thut's, ob Bettlerbrut verdirbt? —""
„Gönnt einen Platz am Feuer mir,
„Es stirbt vor Frost, aus Hunger hier. —"
„„Hinweg! was soll das Klaggeheul? —
„„Wir hetzen Hund' auf dich in Eil. —""
„Erbarmen! gleich will ich ja geh'n,
„Nur laßt mich erst den Grafen seh'n. —"
„„Das Weib ist toll!"" so schreit die Schaar;
Sie fassen sie beim schwarzen Haar
Und schleudern, im entmenschten Sinn,
Sie leblos vor die Thüre hin.

Der Nachtwind rüttelt wild sie wach.
Das Kind ihr todt im Schooße lag.
Verklungen war Musik und Tanz,
Erloschen auch der Lichter Glanz.
„Du bist so kalt, mein armes Kind,
„Und meine Hände eisig sind.
„Dein Vater ruht wol weich und warm

„Der holden Braut im schönen Arm.
„O weine, Kind, sei nicht so still,
„Dein Tod ist nicht des Himmels Will'.
„Wach' auf! ich will dich wärmen schön,
„Will ein Paar Kohlen holen geh'n,
„Die in des Hofes Mitte dort
„Noch unerloschen glimmen fort."

Sie holt vergeßnen Feuerbrand
Und schirmt ihn sorgsam mit der Hand,
Und legt ihn hin zum Kind erstarrt,
Das aber nicht lebendig ward. —
Verzweiflung packt die Mutter an
Und hüllt sie in des Irrsinns Wahn.
„Ha so! das Feuer ist zu klein,
„Ein größ'res soll dir Rettung sein!
„Zum Himmel hoch steig' es hinauf,
„Und Gottes Gnad' geh' ihren Lauf."

Eh' zehn Minuten noch vergeh'n,
Rund um das Haus die Flammen weh'n;
Der Sturmwind heult, die Funken sprüh'n,
Die Fenster und die Mauern glüh'n,
Die Treppen drohen schon den Fall,
Ein Feuermeer wogt überall,
Das grausig zischt und braust und kracht,
Eh' inn' und außen Hülf' erwacht.

Graf Ryno ruft nach Rettung laut
Für sich und die geliebte Braut;
Er stürzt hinaus auf den Balkon
Und bietet königlichen Lohn.
Doch Keiner kann den Flammen nah'n,
Wer drinnen ist, muß Tod empfah'n.

Als Anna Ryno dort erblickt,
Die Freud' ihr wild im Auge zückt:
„O, feire du dein Hochzeitfest,
„Wenn du dein Kind nur nicht verläßt! —
„Bei mir ward es den Todten gleich,
„Du wirst es retten, bist ja reich;
„Ich bring' es dir, — nimm hold es auf,
„Dann schließ' ich freudig meinen Lauf."

Und mit dem Kinde, starr und bleich,
Stürzt sie sich in das Flammenreich.
Da wankt das Haus, der Giebel kracht,
Und die Zerstörung ist vollbracht.

Traurige Liebe.

Ich liebte dich mit Schmerzen,
Seit dich mein Aug' erschaut;
Mit Jubel und mit Scherzen
War nimmer ich vertraut.

Ich liebte dich mit Thränen,
So glühend und so bang;
Das Lächeln fand im Sehnen
Nach dir den Untergang.

Wol fleht' ich um den Segen
Des Himmels, — um das Glück,
Doch ach! von allen Wegen
Stieß es mich rauh zurück.

Jetzt lieb' ich meine Schmerzen
Mehr als des Glückes Pracht;
Sie sind die Bergmannskerzen
In tiefer Grubennacht.

Sie zeigten mir den einen,
Unschätzbaren Demant; —
Wie mag ich denn nur weinen,
Da deine Lieb' ich fand? —

Guter Rath.

Flüchtig sei die süße Liebe,
Und ihr meint, vom Wahn bethört,
Nur, wenn ewig sie euch bliebe,
Sei sie auch des Höchsten werth.

Blickt umher! in flücht'ger Schöne
Pranget Alles, was entzückt;
Hier der Nachtigallen Töne,
Dort die Flur, so reich geschmückt.

Flüchtig ist der Regenbogen,
Schnell entschwebt, ein traumhaft Bild,
Flüchtig sind des Stromes Wogen
Und die Frühlinglüfte mild;

Flüchtig froher Kindheit Spiele,
Wie der Jugend stolzer Sinn,
Flüchtig auch des Lebens Schwüle, — —
Ach! der Wechsel ist Gewinn.

Lasset drum vorüberwehen,
Was die äußern Sinne streift;
Für die Ewigkeit bestehen
Kann nur, was im Innern reift.

Wollt ihr, daß in eurem Herzen
Unvergänglich Liebe sei; —
Liebt zum Grabe, liebt mit Schmerzen,
Und sie bleibt euch ewig treu.

An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du sinkst mit deinem Frieden
Mild herab auf all' die Kranken, Müden,
Die in ihrer Pilgerschaft hienieden
Brennend quält der hellen Sonne Pracht;
Und der Glückliche beginnt die Feier
Seines stillen Danks auf jener Leier,
Deren Ton stets in dem Busen wacht.

Göttlich wie das Aug' der ew'gen Liebe
Schaut der Mond auf dieser Welt Getriebe,
Das sich still in deine Schleier hüllt.
Ach, viel tausend Augen voll von Thränen,
Vieler Geister Kämpfen, Wollen, Wähnen,
Vieler Herzen heißes, banges Sehnen
Ruhet träumend, — aber ungestillt.

Wie dort oben in den Wundertänzen
Doch die schönen Sterne lieblich glänzen,
Diademengleich die Nacht bekränzen!
Myriaden Welten ahnt das Herz.
Hie und da taucht aus dem Erdendunkel
Auch ein Licht empor wie Sterngefunkel,
Auch ein Weltchen, reich an Glück und Schmerz.

Bei der Lampe mattem Scheinen
Arbeitsam die Mutter wacht,
Friedlich schlummern ihre Kleinen,
Ihr bringt Ruhe nicht die Nacht.

Ach, ein Heer von bangen Sorgen
Schlingt sich um den treuen Sinn;
Sei es Abend, sei es Morgen,
Nimmer hat sie deß Gewinn.

Für die Kinder muß sie walten,
Seitdem Er im Grabe ruht,
Muß verdienen und erhalten,
Muß bewahren festen Muth.

Darf der Thränen Lust genießen
Nimmer, ob das Herz auch bricht;
Wenn die bittern Quellen fließen,
Sieht das Aug' zur Arbeit nicht.

Dort schimmern die Kerzen
Beim bräutlichen Mahl,
Von Tänzen und Scherzen
Erschallet der Saal.

Die Schönste und Beste,
Sie steht dort als Braut,
Als Kön'gin vom Feste, — —
Dem Jammer getraut!

Das Herz ist gebrochen,
Verschenkt ward die Hand,
Nun stillet das Pochen
Nicht Gold und Demant.

Ihr Wort ist gegeben,
Empfah'n am Altar,
Jetzt fühlt sie mit Beben
Ihr Opfer erst klar.

Das Aug' voll heißer Thränen,
Im Busen bittern Harm,
Das Herz ganz schwer vom Sehnen,
Doch liebewarm, — —
So ruht die Andacht still in Gottes Arm.

„Die Sterne glänzen Liebe,
Und Liebe trägt die Welt,
Ob auch der Schmerz ihr bliebe!
Sie stützt und hält,
Was ringt und kämpfet, und auch Den, der fällt."

„O, senke dich in jene Fülle,
Die aus der Wahrheit Quelle bricht,
Und, ist nur fest dein Wille,
So zage nicht
Und strebe freier nur nach höherm Licht."

„Und laß dir nie den Sinn verbauen
Durch Menschenworte, die verweh'n;
Um Lieb' und Wahrheit, voll Vertrauen,
Mußt stets du fleh'n,
Dann wird dein Erdenweg auch aufwärts geh'n."

Ehrgeiz treibt von seinem Pfühle
Unruhvoll den Jüngling auf,
Überflügeln das Gewühle
Soll sein freier, kühner Lauf.

Wie das Herrlichste gewinnen? —
Wie erringen Kron' und Kranz? —
Das erfüllet all sein Sinnen,
Raubt ihm Ruh' und Freude ganz.

Zürnend überschau'n die Blicke
Alle, die sich seiner Bahn,
Diesem Rennplatz hin zum Glücke,
Eifrig, wie er selber, nah'n.

Und kein Blick zur Sternenhelle
Flüstert ihm die Ahnung zu:
Größe hangt an keiner Stelle,
Darum sprich den Wahn zur Ruh'.

„Dein Lämpchen, es lacht
In friedlicher Nacht,
Erwache und höre mein Fleh'n!
Aus himmlischer Ferne
Erglänzen die Sterne
Und möchten den Schwesterstern seh'n."

„Verscheuche den Traum
Wie flüchtigen Schaum,
Und wenn er auch Wonne dir giebt.
Genieße die Stunden,
Von Liebe umwunden,
Man lebt nur, solange man liebt."

Und das Fenster klirrt bescheiden,
Und in ihren Mutterschooß
Hüllet Nacht die sel'gen Beiden,
Die da zogen goldnes Loos.

Aber dich zu grüßen
Strebt des Dichters Sinn,
Leget dir zu Füßen
Harmonieen hin.

Segne du den deinen,
Heil'ge, stille Nacht,
Wenn beim Ampelscheinen
Noch ein Dichter wacht.

Trockne du die Zähre
Ihm mit duft'ger Hand,
Daß sein Lied verkläre,
Wo er Leiden fand.

Dann nur kann er loben
Den, deß mächt'ger Ruf
Sonn' und Sterne droben,
Tag' und Nächte schuf.

Frühling.

Hast du deines Tempels Pforten,
Milder Priester, aufgemacht,
Strömt uns Sehnenden von dorten
Reich entgegen deine Pracht? —
Sind in deinem Dom willkommen
Alle, die sich freudig nah'n,
Um, in Sehnsucht heiß entglommen,
Deinen Segen zu empfah'n? —

O wie stolz, wie groß geschmücket
Ist der mächt'ge Tempel dein!
Wohin nur das Auge blicket,
Kann es sich an Wundern freu'n.
Hunderttausend Sängerkehlen
Tönen festlichen Choral,
Wind und Wellen sich vermählen
Zu der Orgel mächt'gem Schall.

Festes Kerzen zünden Sterne,
Mond und lichte Sonne an,
Weihrauch spenden Blumen gerne,
Duftend auf dem Wiesenplan.
Und er selbst im Blütenkleide,
Er, der Priester, stehet da,
Breitet seine Arme beide
Aus für Alle, fern und nah'.

Diesem trocknet er die Zähre,
Jenem grüßt er lächelnd zu,
Daß des Grames Blick sich kläre,
Daß die Pein sich lös' in Ruh'.
Streut er auch mit vollen Händen,
Bleibt die Gabe dennoch werth;
Denn geschickt weiß er zu spenden,
Was ein Jeder still begehrt.

Andacht schöpft aus diesem Bronnen
Sich die Nahrung ihrer Glut;
Das Vertrauen wird gewonnen,
Schlummert in der Liebe Hut;
Auf der Schönheit Flügel hebet
Die Begeistrung sich empor,
Und in reiner Freude bebet
Der geschaffnen Wesen Chor.

Wo den Altar nun erlesen
Und das Priesteramt vollzieh'n,
Um im Namen aller Wesen
Lieb' und Andacht auszuglüh'n,
Daß des Dankes heilig Feuer
Schwebe himmelan und klar? —
Mensch, zu dieser stillen Feier
Sei dein Herz der Hochaltar.

Drei Kronen.

Von der Lieb'= und Freudenblüte,
Von der Rosenkron' umlaubt,
Wiegt mit sorglosem Gemüthe
Stolz der Mensch sein junges Haupt,
Meint, an diese Wunderblume
Leg' das Schicksal nicht die Hand,
Wähnt sich schon im Heiligthume
Sichern Glücks, — und wird verbannt! —

Ach, von inn' und außen stürmen
Wilde Wetter auf ihn ein,
Schwarze Wolken auf sich thürmen
In der Blitze falbem Schein.
Und zu Boden hingeschmettert,
Sucht er seiner Krone Gut;
Weh! die Rosen sind entblättert,
Dornen färben ihn mit Blut.

Selig, wer die Dornenkrone
Milden Sinns durchs Leben trägt;
Wem, gleich fern von Angst und Hohne,
Still das Herz im Busen schlägt;
Wer die Blut= und Thränentropfen
Leis' umhüllt, die Gram erpreßt,
Wer, trotz bangem Herzensklopfen,
Nie die Lieb' erkalten läßt.

Nach den allerbängsten Stunden
Stralet Morgenroth aufs Neu'; —
Rinnt das Blut aus tausend Wunden,
Wird die Seele jauchzend frei,
Ringet nach dem höchsten Lohne,
Zieht den Himmel sich herab,
Und gewinnt die Stralenkrone
Diesseit schon vom dunkeln Grab.

In der Ferne.

Im Gebirg' du, ich am Meere,
Nur vereint durch Sehnsuchtglut,
Fühlen wir des Schicksals Schwere,
Die als Trennung auf uns ruht.

Wie auch Wald und Wellen rauschen,
Harmonieenreich ist's nicht,
Sinn und Seele mag nur lauschen,
Wenn die liebste Stimme spricht.

Mag Gebirg' und Woge prangen,
Schön von Sonn' und Mond ummalt, —
Ach, der Blick wird nur gefangen,
Wenn ins Aug' das Auge stralt.

Wellen ruhen, Berge schimmern
Träum'risch, wie in stiller Lust,
Und der Hoffnung Sterne flimmern
Tröstung in die heiße Brust.

Ein Plätzchen nur.

Und kann ich das Glück nimmer finden,
Und drückt auch das Schicksal mich hart,
Nie soll eine Klag' es verkünden,
Daß niemals ihr Segen mir ward.

Nie soll auch ein Thränchen nur blinken,
Verrathend vom Schmerze die Spur,
Wenn ich in den Arm dir darf sinken,
Wenn du mich nur liebst, o Natur!

O, schaue mit segnendem Blicke
Herab auf mein Treiben und Thun,
Und, was mir versagt vom Geschicke,
Gieb du mir — ein Plätzchen zum Ruh'n.

Denn, wie ich umher auch getrieben,
Dies friedliche Plätzchen mir ruft;
Nicht ruh' ich am Herzen des Lieben,
So sei's in umgrüneter Gruft.

In unruhiger Erwartung.

O, laßt mich trinken aus der goldnen Schale,
Die hold das sonst so harte Schicksal reicht,
Und stoßt mich nicht hinweg vom Freudensaale,
Aus dem der alte Schmerz jetzt scheu entweicht.

Ich lebte nicht, ich wandelt' wie im Schlafe
Durch diese lichte, farbenreiche Welt,
Ich trug mein Dasein wie ein Sklave,
Der sich zum Trost an seinen Träumen hält.

Mir brachten bunten Wechsel nicht die Stunden,
Das Leid erleichternd durch der Scherze Spiel,
Der Dornenkranz war nicht für mich durchwunden
Mit Blütenknospen, meiner Sehnsucht Ziel.

So schleppte ich in banger Qual die Plage,
Vom Schicksal auferlegt, gelassen hin,
Und wünschte nur, doch hofft' ich kaum, es tage
Dereinst vielleicht dem nachtumhüllten Sinn.

Der Taube gleich, vom Sturme matt getrieben,
So zuckte mir in tiefster Brust das Herz,
Ich kannte kaum das süße Glück, zu lieben,
Doch kannt' ich wol der Liebe heißen Schmerz.

Nun flieht er vor den milden Geisterhänden,
Die aus den Wolken Labung niederthau'n,
Die unsichtbar die nächt'gen Schleier wenden,
Daß meine Augen froh die Sonne schau'n.

Nun will ich liebend auch, mit durst'gem Blicke,
In ihrer Stralen Götterreichthum steh'n,
Und muß erblinden ich von diesem Glücke, —
Getrost, o Herz, ich habe sie geseh'n!

Und in dem Freudenkelche sei kein Tropfen,
Der nicht wie Nektar meinen Lippen recht;
Ist er versiegt, — dann, Herz, hör' auf zu klopfen,
Du, Mund, verstumme, und ihr, Augen, brecht!

Sappho.

Deine Leier ist verklungen,
Deine Sänge sind verhallt;
Um die Brust, die schmerzbezwungen
Bang nach Frieden hat gerungen,
Längst die stille Woge wallt.

Deines Geistes Blüten sanken
In den Zeitenstrom hinab,
Doch — woraus sie ohne Wanken
Leben und Begeistrung tranken, —
Liebe sinkt nicht mit ins Grab.

Segnend hauchte diesen Funken
Die Natur dir freundlich ein;
Wer aus solchem Kelch getrunken,
Nimmer wird er hingesunken
In das dumpfe Leben sein.

Zwar — dir waren Liebesflammen
Feindlich wie ein Blitz geweiht,
Und das Opfer sank zusammen; —
Aber aus der Asche stammen
Ruhm und die Unsterblichkeit.

Wo Begeistrung ihre Kronen
Drückt auf ein erwähltes Haupt,
Wo die Lorbeerkränze thronen,
Kann Genuß denn dorten wohnen? —
Wird an Glück da nur geglaubt? —

Wer der Götter Festgelage
Theilt und ihres Himmels Licht,
Gilt es ihm denn eine Klage,
Daß ihm für die Erdentage,
Ach, ein Hüttchen oft gebricht? —

Doch! wol giebt es schwere Stunden,
Wo die Größe nicht genügt,
Wo, von heißer Angst umwunden,
Matt die Seele ihren Wunden,
Ihrem Durst nach Glück erliegt.

Wem von Göttern nicht das Siegel
Höchster Hoheit aufgedrückt,
Irrt sich in der Wahrheit Spiegel,
Und zur Strafe sind die Flügel,
Weh! gebrochen und zerknickt.

Schöner Schwan! so nahmen Wogen
Kosend dich in ihren Schooß,
Und, von ihnen fortgezogen,
Bist du himmelan geflogen,
Bist verkläret, rein und groß.

Mag der Schmerz sich wild verbluten
In dem irdisch kurzen Traum,
Deiner Seele ew'ge Gluten
Heben hoch dich aus den Fluten. — —
Venus stieg aus Meeresschaum.

Lebenssonne.

Kann das Aug' dich nicht erspähen,
Wird es um mich Nacht und trübe,
Nebel um die Stirne wehen,
Es versinkt der Stern der Liebe;
Meine Sonne ist verdüstert,
Meine Rosen sind verblüht,
Und der Wind im Laube flüstert
Dumpf und hohl ein Trauerlied.

Kann die Hand dich nicht erreichen,
So verschweben die Gestalten,
Farb' und Form von ihnen weichen,
Seelenlose Schatten walten,
Grau in Grau verschwimmt das Leben!
Ohn' die Stralen meines Lichts,
Die das Weltenall durchbeben,
Ist mir Alles, Alles — Nichts.

Doch wenn mir die Gluten starben,
Senke ich den Blick nach innen;
Dort erblüht in tausend Farben
All mein Denken, all mein Sinnen;
Was in äußrer Welt verloren,
Giebt die inn're mir zurück,
Gleich dem Phönix neu geboren,
Grüßt mich ewig neu das Glück.

Denn dein Wunderbild entschwindet
Nimmer aus der tiefsten Seele,
Wenn mein Auge es nicht findet,
Wacht es auf in Zauberhöhle,
Giebt dem Busen mild Genesen,
Giebt der Phantasie die Pracht; — —
Und ein Traum von deinem Wesen,
Er verklärt die tiefste Nacht.

Goldnes Loos.

Wie magst du denn klagen,
Was trübt deinen Blick,
Als hielten nur Plagen
Umhüllt dein Geschick? —

„Die Jugend entflohen,
„Die Tage dahin,
„Entfremdet den Frohen
„Der düstere Sinn;

„Der Frühling entschwunden,
„Der Himmel erbleicht,
„Durch bittere Stunden
„Der Frohsinn verscheucht;

„Die Sonne ermattet,
„Die Flammen verglüht,
„Und Gräber, umschattet
„Von Blumen, — verblüht! —"

Das klinget wol trübe
Ein grauſ'ger Verein!
Doch ist denn die Liebe,
Die Liebe nicht dein? —

Laß Jugend entfliehen,
Den Frühling mit ihr,
Die Freuden hinziehen, — —
Sie bleibet bei dir.

Und willst du sie meiden,
Verstoßen wol gar;
Still weiß sie zu leiden,
Bleibt treu immerdar.

Bereit, stets zu theilen,
Sei's Jubel, sei's Schmerz, —
Am Busen zu weilen,
Und wär' er von Erz; —

Von ferne zu stehen,
Wenn Tröstung gebricht,
Demüthig zu flehen:
O zürne drum nicht; —

Der Thränen nicht achten,
Dem Harm nicht entflieh'n,
Nur ewig zu trachten,
Dich ihm zu entzieh'n, —

Und jubelnd zu Füßen
Dir sinken voll Lust,
Wenn liebend du schließen
Sie willst an die Brust —

Sich weih'n dem Verderben,
Am Kreuze zu ruh'n,
Zu lächeln im Sterben — —
Kann Liebe nur thun!

Zersplittre dein Leben
Nicht hier und nicht dort;
Was einst sie gegeben,
Giebt ewig sie fort.

Im Himmel, auf Erden,
Gering oder groß,
Mußt selig du werden,
Ist Liebe dein Loos.

Mein Thal.

Du stilles Thal, dich seh' ich wieder,
Wo einst, in Stunden schwer und bang,
Die Weise meiner armen Lieder
In Mollaccorden trüb' erklang;
Wo mir die herbste Pein des Lebens,
Die Trennung, Wermuthsbecher gab,
Wo, matt vom Ringen, ich vergebens
Nur flehte um ein frühes Grab.

Ihr Schmerzen der zerriss'nen Seele,
Ihr Leiden, die kein Herz begreift,
Das nicht im Kampf mit seiner Fehle,
In keiner Feuerglut gereift, — —
Ihr seid nun fern hinabgezogen,
Steht tief am duft'gen Himmelszelt,
Auf euch erhebt ein Friedensbogen
Sich lächelnd über meiner Welt.

O, seid gesegnet mir, ihr treuen
Begleiter durch so manches Jahr,
Ihr halft den Altar mir erneuen,
Euch bracht' ich manches Opfer dar.

Ihr tauchtet in die Prüfungsflammen
Der Seele stralendes Gewand,
Was unächt war, das sank zusammen,
Das reine Gold allein bestand.

Und was aus Trümmern ich gerettet,
Es trotzet nun der Stürme Wuth,
Mit meinem Wesen tief verkettet,
Bleibt es mein heilig höchstes Gut,
Und in der Welten weiten Räumen
Entdeckt' ich ähnlich Kleinod nie,
Die Menschen nennen es nur träumen — —
Ich nenn' es Lieb' und Poesie.

Du stilles Thal, auf gold'nem Flügel
Naht dir der Herbst, still, ohne Graus,
Er schüttet über Flur und Hügel
Den Segen seiner Gaben aus.
Sei mir gegrüßt, du stiller Bote
Der sturm- und wetterlosen Zeit,
Du gleichst dem Lebensabendrothe,
Das nicht versengt und nur erfreut.

Wir Alle sah'n des Lenzes Schöne
Und Duft und Blüten, schnell verblüht,
Der Nachtigallen Liebestöne,
Sie sangen nur — ein Wanderlied.
Wir Alle warfen uns der Fülle
Des Sommers trunken an die Brust; — —
Bald tobten Stürme durch die Stille,
Orkane störten unsre Lust.

Und nicht zu fesseln, nicht zu halten
War hier der Elemente Wuth,
War dort der Schönheit süßes Walten; — —
In Asche sank des Herzens Glut.
So, müd' und matt, ein Spiel der Wellen
Im Leidenschaften=Ocean,
Froh, wenn nicht Klippen es zerschellen,
Langt es in deinem Hafen an.

Du borgst vom heitern Lenz die Farben,
Daß unser Auge nicht erschrickt,
Wenn es statt Blüten, die da starben,
Der Früchte reiche Pracht erblickt.
Du kühlst des Sommers schwüle Gluten
Und seiner Sonne mächt'gen Heerd,
Der, ein Vulkan mit Lavafluten,
Das dürft'ge Leben schnell verzehrt.

Du neckst uns nicht mit bangen Sorgen,
Mit Blitz und Donner spielst du nicht,
Der Abend bringt, was uns der Morgen,
Vom Schlaf erwachend, schon verspricht.
Das leidenschaftlich wilde Streben,
Das rings erfüllte die Natur,
Es ist zur Ruhe nun gegeben, — —
Wer ahnt noch der Gewitter Spur? —

O, fülle du mit deinem Segen
Das heiße, mattgekämpfte Herz,
Wenn es, den Wunden nicht erlegen,
Noch blutend zuckt in seinem Schmerz.

O, statt der jungen Lenzesblüten,
Des Sommers vollem Blumenkranz,
Mögst du ihm liebend nur behüten
Des blauen Himmels treuen Glanz.

Den Himmel und die ew'gen Sterne,
Die, ach! dem Blick, von Gram erfüllt,
In ihrer hohen Geisterferne
Ein Thränentropfen schon verhüllt.
Dir ist das Friedensamt beschieden,
Du Genius auf dem Erdengrab,
O, bette sanft in ihm die Müden
Und trockne alle Thränen ab!

Du stilles Thal, ein tiefer Frieden
Umfängt mich süß in deinem Schooß,
Von allem Segen, mir beschieden,
War keiner noch so rein, so groß.
In diesen Bergen, diesen Höhen
Verhallt das ängstliche Gewühl
Der Menschen, die nach Schatten spähen
Im traumhaft kurzen Lebensspiel.

Mir ist so fremd, was hoch sie halten,
Daß einsam ich in ihrem Kreis;
Mir leuchten andere Gestalten,
Als sie ihr Aug' zu finden weiß.
Doch wenn wir auch uns nicht verstehen,
Als Feinde haben wir uns nie
Ins Auge und ins Herz gesehen, — —
Sie dulden mich, — ich liebe sie.

Ich nähme gern von ihren Sinnen
Das Eisenband, das dumpf sie hält,
Damit sie schauten: ihr Beginnen
Entzaubre diese reiche Welt.
Wie gern auch möchte ich sie lehren:
Die Liebe sei das wahre Sein;
Doch würden sie sich von mir kehren
Und mir ein Lächeln höchstens weih'n.

Das kränkt mich nicht! im Herzen immer
Ruht, was kein Mensch mir nehmen mag,
Sowie geweihter Ampel Schimmer
Dem Altar stralet Nacht und Tag.
Und ach! auf ihren öden Wegen
Sind sie im Kampf mit dem Geschick;
Was ihnen wird vom höchsten Segen,
Ist nur ein Trost — doch nie das Glück.

Mir ward's vor Tausenden gegeben!
Kein inn'rer Zwiespalt drückt mich bang;
Ein reicher Strom, so wallt mein Leben
Dahin im ungetrübten Gang.
Die Liebe lächelt meinem Herzen,
Die heitre Dichtkunst meinem Sinn, — —
O Menschen, wundgedrückt von Schmerzen,
Vergebt mir, daß ich glücklich bin!

In Bekümmerniß.

Was weckt ihr mich aus meinen goldnen Träumen,
Was ruft ihr auf der ird'schen Sorgen Heer,
Die Rosenwolken meines Glückes säumen
Ja noch den blauen Himmel um mich her.

In mir ertönt ja noch ein festlich Klingen
Der ach! so seltnen Seelenharmonie,
Noch trägt mich ja auf den kristallnen Schwingen
Mein Schutzgeist, meine reiche Phantasie.

Noch ist mir ja nichts Heiliges hienieden
Zum Mährchen worden und zum Kinderspiel,
Das matt und welk aus Hand und Sinn, den müden,
Als taube Blüte von dem Baume fiel.

Noch lächelt meinem Aug' die alte Sonne,
Noch spielt um meine Stirn die Frühlingsluft,
Noch find' im Arme der Natur ich Wonne,
Noch fürcht' ich nicht die Nacht, den Schmerz, die Gruft.

O, habt Erbarmen! gönnt mir, zu vergessen,
Daß kalt ein Abend meinem Glanze naht,
Und zürnt mir nicht und nennt mich nicht vermessen,
Wenn einsam ist und kühn mein Erdenpfad.

Still laßt mich zieh'n! stört nicht mein Fremdlingwesen,
Ich störe eure bunten Wege nicht;
Doch was ihr nennt vom kranken Wahn genesen,
Ich nenn' es Gift, das mir das Herz zerbricht.

Huldigung.

Lieder kann wol süß ich singen,
Kann erfreuen manches Ohr,
Schmerzen, die im Busen ringen,
Kann zum Dienste ich bezwingen
In dem Harmonieenchor.

Jede Wonne, die durchdrungen
Meine heißbewegte Brust,
Was mir bleibt, was mir verklungen,
Alles, Alles wird gesungen,
Höllengluten, Himmelslust.

Und das Wort, — noch nie versagte
Es die treuen Dienste mir;
Was ich Kühnes auch nur wagte,
Ob ich jubelte, ob klagte,
Tönte eine Echo hier.

Der Empfindung ew'ge Quelle
Lieh dem Worte hohen Flug,
Daß es strömt' als mächt'ge Welle,
Bald als Bächlein silberhelle,
Flitter niemals braucht' und trug.

Darum steh' ich wie in Träumen,
Mit der Stirne auf der Hand,
Daß ich, — was ich Erdenräumen
Allerschönstes sah entkeimen,
Nimmer in ein Lied gebannt.

Oft erklang von meiner Leier
Deines Wunderwesens Werth,
Dann erhob mein Herz sich freier, —
Aber ach! die dürft'ge Feier
Hat nur mich, nicht dich geehrt.

Statt die Sonne schön zu malen
Mit der vollen Farbenglut,
Malt der arme Künstler Stralen,
Wie sie auf den Höh'n und Thalen
Zittern, und auf Meeresflut.

Also habe ich genommen
Einzeln Stralen deiner Pracht,
Und sie sind zu Glanz entglommen,
Wie am Heil'genschrein die Frommen
Liebend je ihn angefacht.

Ach, wie sänge ich so gerne
Höchste Hymnen, dir geweiht!
Meine Lieder sind nur Sterne,
Deinem Sonnenwesen ferne,
Abglanz seiner Herrlichkeit.

Das Beständige.

Die Tage der Jugend im Traume entfliehen,
Die Kränze der Schönheit noch schneller verblühen,
Die Knospen der Hoffnung, sie fallen früh ab,
Verhüllen nicht lange die Aussicht aufs Grab;
Die Schläge des Herzens selbst werden ganz still,
Vorüber zieht Alles, wie Schicksal es will.

Momente zu fesseln, die flüchtig entschweben,
Bezahlten wir gern mit dem ferneren Leben;
Der Tag unsrer heiligsten Wonne versinkt,
Eh' wir es gewahren, und Hesperus blinkt; —
Und wenn unsre Seele voll Jubel noch wacht,
Umfängt uns schon finster und schweigend die Nacht.

Und doch überdauert wol etwas die Tage, —
Die alte, die nimmer verstummende Klage,
Die in unsern Liedern den Grundton stets singt,
Auf Stralen des Glückes zum Himmel sich schwingt,
Beim Kindlein in friedlicher Wiege schon wohnt,
Kein Herz und kein Leben, noch Alter verschont.

Wir finden ihn ewig, den schaurigen Schatten,
Im Lichte der Sonne auf glänzenden Matten,
Auf silbernem Rasen, wenn Mond und wenn Stern
Sich heben und lächeln aus himmlischer Fern';
Und, was auch ergriffen die sehnende Hand,
Die Klage allein hielt im Wechsel Bestand.

So bleibe mir treu! Mit melodischem Klingen
Sollst sanft du dich stets meinem Busen entschwingen,
Und wird er verhärtet, so lebe allein
Du, mild wie die Echo im Felsengestein; —
Dann fliehe das Leben, dem Wechsel geweiht,
Vorüber, vorüber, wie Schicksal gebeut.

Letzter Trost.

So viel Schmerzen und so heiße Gluten! —
Wie ist's möglich, daß demselben Sinn,
Daß demselben Busen sie entfluten,
Daß die Schmerzen nicht sich wild verbluten,
Daß die Flamm' nicht stirbt in Asche hin? —

Hat der Schmerz nicht eisige Gewalten? —
Drücken sie die kühnste Brust nicht schwer? —
Ach! in Heklas tiefem Schooße walten
Feuer, doch um seinen Scheitel falten
Eisesmassen ihr erstarrtes Meer.

Und der Schmerz schwebt auf den hellen Sinnen
Schwarz, wie Wetter um das Morgenroth.
Mag das Herz in Thränen auch zerrinnen,
Ruhe, Ruhe kann es nicht gewinnen,
Ist gebrochen wol, — doch nimmer todt.

Nicht verlöschen so viel tausend Zähren,
Was unsterblich hier im Busen ruht,
Griech'schen Feuers Lauf läßt sich nicht stören,
Wellen können seiner Bahn nicht wehren,
Und nur Erde stillet seine Glut.

Sie giebt tiefe Nacht und ew'ge Kühle, —
Und das ist's, wonach die Seele ringt;
Ohne Licht und Wärme der Gefühle
Stirbt das Leben hin im leichten Spiele,
Nimmt gelassen, was Genuß ihm bringt.

O, Geduld! es wird auch mir einst tagen
Friedenslicht aus meines Vaters Haus.
Mög' ich jubeln, weinen oder klagen, —
Ist das Herz nur erst zu Grab getragen,
Ruht es ewig von den Kämpfen aus.

Erste und letzte Liebe.

Als die Sonne deiner Jugend frühe
In des Todes Schattenarme sank, —
Als, vereinsamt, öden Daseins Mühe
Deines Lebens Lust und Kraft bezwang; —
Als das dunkle Heer von Gram und Schmerzen
Dich umfing mit langer, trüber Nacht, —
Da ist spät noch dem umflorten Herzen
Liebe, wie der Morgenstern, erwacht.

Bleich und ernst, von Wolken früh umzogen,
Glänzt er — kühn wie einst die Sonne — nicht,
Ziehet durch den Tag am Himmelsbogen
Kaum geahnet, still und ohne Licht.
Dich zu wärmen hat er keine Stralen,
Dich zu trösten hat er keinen Glanz,
Gleich der Sonn' mit Farb' und Feuer malen
Kann er nicht den hingewelkten Kranz.

Darum tritt er nimmer in die Schranken
Mit der Sonne, läßt ihr das Gebiet,
Aber ewig treu und ohne Wanken
Durch die Pforten deiner Nacht er zieht;
Schwebt als Abendstern dir leis' entgegen
In des Äthers weichem Dämmerschein,
Und, dein Führer auf den letzten Wegen,
Schlummerst du in seinem Lächeln ein.

Dichterlieder.

1. Der Dichter.

Wo lernt' ich meine Lieder,
Wo hört' ich je den Klang,
Der als ein Echo wieder
Aus meinem Busen drang? —
Wo wohnte nur mein Meister,
Wo war die Schule mein,
Wo führten hohe Geister
Ins Heiligthum mich ein? —

Wie lenkt' ich dort die Schritte,
Wie regelt' ich den Lauf,
Wer hielt in goldner Mitte
Den allzu Flücht'gen auf? —
Wo fand ich meine Leier,
Nahm kühn sie in die Hand,
Und fühlt' vom ew'gen Feuer
Mich Augenblicks entbrannt?

Nie kann ich ihn durchdringen,
Den eignen Dichtersinn,
Ich weiß nur, ich muß singen,
So lang' ich leb' und bin.

Ein Wandrer aus den Fernen,
Im unbekannten Land,
Richt' ich mich nach den Sternen,
Geführt von Gottes Hand.

Und sind die Wege dunkel,
Und ist auch rauh mein Pfad,
Doch unterm Sterngefunkel
Dem Ziele sei genaht.
Und mag der Fuß auch fehlen,
Wenn Dornen ihn gedrückt,
Den richt'gen Pfad erwählen
Muß, wer zum Himmel blickt.

Die Welt hat streng Gesetze
Und fodert Dienste auch,
Doch ach! des Dichters Schätze
Sind nicht für ihren Brauch.
Von allen ihren Wonnen
Schweigt ernst und kalt sein Mund,
Und thut nur höh're Sonnen
Prophetisch vor ihr kund.

Doch weil ihr Blick umnachtet
Aufs bunte Treiben schaut,
So wird er oft verachtet
Und selten ihm vertraut.
Ein Träumer muß er heißen,
Ein Blinder und ein Thor,
Der sich in Wahnes Kreisen
Aus seiner Bahn verlor.

Drum darf in Einsamkeiten
Er auch nur heimisch ruh'n,
Dort stört kein fremdes Deuten
Sein Sinnen und sein Thun,
Dort sieht er Farben glühen,
Die nicht die Welt gewährt,
Dort hört er Harmonieen,
Die sonst sein Ohr nie hört.

Zwar baut er keine Hütte
Nach eurem Wunsch und Sinn,
Doch lenkt er eure Schritte
Zum ew'gen Tempel hin,
Und dessen Stralenpforten
Erschließt sein Ruf vor euch, —
Ihr schaut beseligt dorten
Ein überirdisch Reich.

O, gönnt uns unsre Gluten,
Löscht eisig sie nicht aus,
Wir müssen sonst verbluten,
Vergeh'n im dumpfen Graus.
Im großen Weltengleise
Warum für uns so bang? —
Gehört zum Sonnenkreise
Nicht des Kometen Gang? —

Doch erst wenn bittre Härte
Gebrochen unser Herz,
Wenn still es deckt die Erde, — —
Dann schmilzt des Busens Erz.

Dann nahet ihr mit Thränen,
Mit Kränzen und Gebet,
Des Dichters Grab zu krönen, — —
Doch ach! für ihn zu spät.

---

2. Des Dichters Invocation.

Ich möchte nicht von hinnen scheiden,
Eh' ich im Liede ausgeglüht,
Was wechselvoll mit Schmerz und Freuden
Mir mächtig durch den Busen zieht.
Ich möcht' am Ziele meines Strebens
Froh jubeln vor der letzten Rast:
Ich war beim Festgelag des Lebens
Ein ernster, doch ein sel'ger Gast.

Und Alles, was mir Wonnen brachte,
Ich stellt' es auf den Dankaltar,
Und was ich fühlte, wollte, dachte,
Im Liede würd' es hell und klar.
Die Erde feierte ich gerne,
Die treue Mutter, die Natur,
Mit ihrem Kranz der heil'gen Sterne,
Mit ihrem Brautkleid — Blumenflur.

Die schöne Welt! ihr sei gesungen!
Denn stralt sie mir nicht Liebesblick,
Ist mancher Miston auch erklungen, —
Doch fand in ihr das Herz sein Glück.

Und ach, die Menschen, meine Brüder!
Ich drückte allen gern die Hand,
Ich hauchte es in meine Lieder,
Wie eng uns Lust und Leid verband.

Ich möchte, für des Daseins Mühen,
Wol liebend ihnen Trost verleih'n,
Mit Rosenkränzen sie umziehen,
Und jeder Brust willkommen sein.
Mit meinem Ton sollt' ihre Klage
Auflösen sich in Wehmuth weich,
Mein Jubel ihre Sonnentage
Erheben in ein himmlisch Reich.

Und wo die Herzen mächtig klopfen,
Wo nach dem Höchsten strebt das Sein,
Da spendete den Nektartropfen
Ich aus der goldnen Schale mein.
Dann dürfte schon mein Nam' verschweben,
Ein dürres Blatt, vom Wind entführt,
Wenn solch ein Stral von meinem Leben
Ein andres Leben mächtig rührt.

Ich möchte an dem Tempel bauen,
Der über Wolken hoch sich hebt,
Den nie die Menschenaugen schauen,
Zu dem der Menschengeist doch strebt.
Und diesem Bau aus allen Zeiten
Fügt' ich mein Sandkorn freudig bei,
Und wüßte, daß durch Zukunftsweiten
Es stets an seinem Platze sei.

Nicht kann ich Fundamente gründen,
Die trotzen jedes Sturmes Macht,
Noch auch die hohe Kuppel ründen,
Die ob dem Ganzen ruhig wacht;
Doch um die schöne Säule schlingen
Kann meine Hand den bunten Kranz,
Zum Schmuck des Hochaltares bringen
Darf ich der Bilder heitern Glanz.

Die heil'ge Flamme darf ich nähren,
Die rein für jede Größe brennt,
Die, wenn auch Alle weg sich kehren,
Doch nur den Weg nach oben kennt;
Die nie dem Götzendienst gefröhnet,
Die nie Gemeines hat verklärt,
Die nur den Gott mit Stralen krönet
Und höchste Wahrheit nur verehrt.

Es darf auch meine Stimm' erschallen
In jenem jubelvollen Chor,
Der aus des Tempels stillen Hallen
Schon durch Jahrtausend' steigt empor;
Der, wie die Klänge auch ertönen,
Ob Psalmen, ob ein Liebeslied,
Doch nur zum Preis des ewig Schönen
Begeisternd durch die Tage zieht.

Doch, wer da will Begeistrung geben,
Dem sei sie selbst bekannt, vertraut,
Dem strale sie durchs ganze Leben
Als heilig hohe, reine Braut.

Nicht Erdenglück kann sie ihm bringen,
Drum streb' er nie nach ird'schem Lohn;
Allein im Schatten ihrer Schwingen
Bebt aus der Brust der rechte Ton.

Da wird nur mühelos geschaffen,
Und doch steht's da in voller Kraft,
Da braucht nicht Hohn, noch Spott die Waffen,
Die Wahrheit siegt ob Leidenschaft.
Des Egoismus Stimme schweiget,
Und der Parteien heftig Wort
Vor ihrem Zauberstab sich beuget, — —
Das All durchdringt ein Vollaccord.

Und wen sie aus der Welt Gedränge
Emporträgt zu des Himmels Licht,
Dem wird's im Busen wol zu enge,
Behaglich klopft das Herz ihm nicht.
Doch nur empor! und sollt' er lassen,
Was er auf Erden sich erbaut,
Die trübe Fackel muß erblassen
Dem, der zur ew'gen Sonne schaut.

Dort wandeln in vertrauter Reihe
Die Sel'gen, die für Bild und Klang
Der Gaben letzte, höchste Weihe,
Begeistrung, flammengleich durchdrang.
Weil sie der ganzen Menschheit Schmerzen
In heißer Brust heiß durchgefühlt,
So fanden sie für alle Herzen,
Was lieblich Klag' und Gluten kühlt.

O, dürft' ich an der Pforte stehen
Und stets ihr Götterantlitz schau'n,
Ihr Sinn, er würde mich umwehen
Wie Geistergruß, mit heil'gem Grau'n.
Muß ich drum leiden, muß ich ringen,
So sei das Leben kampfgeweiht,
Wenn einst ich nur, auf freien Schwingen,
Mich nah'n darf ihrer Herrlichkeit.

---

3. Des Dichters Gebet.

Kniee ich vor falschen Götzen,
Nun, so stürze der Altar!
Hält mich Irrthum in den Netzen,
Zeige mir, was recht und wahr!
Sind geblendet meine Augen
Von dem Glanz des Erdenlichts, — —
Laß sie Sonnenstralen saugen,
So erkennen sie das Nichts.

Ach, die arme Seele schlinget
Sich mit heißem Liebesdrang
Fest an Das, was Erd' ihr bringet; —
Aber, stört es ihren Gang,
Wol, so sende deine Blitze,
Laß den Blumenschmuck verweh'n; —
Ist gebrochen jede Stütze,
Wird die inn're Kraft ersteh'n.

Grausig ist, was ich erbitte,
Und das Herz im Busen bebt,
Denn in seiner Freuden Mitte
Ist der Mensch von Traum umwebt,
Spielt mit lieblichen Gestalten,
Pflückt nur Rosen froh sich ab,
Und die Träume, sie umwalten
Und verklären ihm das Grab.

Aber ich, — ich bin ein Bote,
Dort, von fernen Bergeshöh'n;
Was ich sah vom Morgenrothe,
Dürfen Nebel nicht umweh'n.
Rein muß Reines ich verkünden,
Blenden darf kein Flitterschein,
Denn ich soll den armen Blinden
Pharus, doch kein Irrlicht sein.

Weil dem Dichter froh sie trauen,
Weil er lenket ihre Bahn,
Muß zum Himmel auf er schauen,
Aber nicht auf ird'schen Wahn.
Wie dem Steuermann der Nachen,
Folgen gern sie seiner Hand,
Wenn sie schlafen, muß er wachen,
Führen sie ins Heimatland.

Kann er je es sich verzeihen,
Wenn er sie in Strudel reißt,
Wenn, statt ihren Weg zu weihen,
Er vom Pfade ab sie weis't? —

Wenn dann die verirrten Seelen,
Taumelnd in der finstern Nacht,
Lug und Trug statt Wahrheit wählen,
Sinken in der Hölle Macht? —

Nein, wer je sich Dichter nannte,
Wer die heilige Mission
Tief in Geist und Sinn erkannte, — —
Der erbebt vor solchem Hohn.
Und er wird das Lied erwägen,
Das sich seiner Brust entschwingt,
Damit stets der Menschheit Segen
Sich um seine Leier schlingt.

So wie einst in Mamre's Thale
Engel segnend eingekehrt,
Also sei vom Ideale
Rein und hell die Brust verklärt.
Untergehen muß, was trübe,
Sinken, was erdacht und hohl,
Und es bleibt nur ew'ge Liebe,
Ew'ge Wahrheit sein Idol.

---

4. Der sterbende Dichter.

Des Lebens letzte Stunden
Umschweben schon mein Haupt,
Die Seele wird gesunden,
Der Heimat nicht beraubt.

Wol bin ich jung an Jahren,
Doch an Durchlebtem alt,
Mit früh ergrauten Haaren
Dem Grabe zugewallt.

Doch ob auch weiß die Locken,
Und ob mein Auge trüb,
Der Schnee mit seinen Flocken
Dem Herzen ferne blieb.
Hier sprossen Frühlingsblüten,
Hier glüht des Sommers Nacht,
Hier tobt Orkanes Wüthen,
Hier lächelt Mondennacht.

Wol hab' ich viel gelitten,
Gekämpfet und geklagt,
Oft wähnt' ich mich inmitten
Der Nacht, die nimmer tagt;
Oft rissen Wahnsinns Schmerzen
Mir wund und matt die Brust,
Oft war dem wilden Herzen
Verzweiflung eine Lust.

Doch wenn nach heißem Ringen
Ich matt am Boden lag,
So lösten sich die Schwingen,
Und um mich ward es Tag.
Mich trugen lichte Flügel
Hinauf zu Himmels Höh'n,
Ich durft' im Weltenspiegel
Die ew'ge Wahrheit seh'n.

Und o! den Kelch der Liebe,
Ihn trank mein durst'ger Mund,
Daß ihm kein Tropfen bliebe,
Tief aus bis auf den Grund.
Und ward auch meine Seele
Von Irrthum angesteckt,
Die Lieb' hat ihre Fehle
Erbarmend' zugedeckt.

Nicht darf ich stolz mich zeigen
Mit Dem, was ich gethan,
Mein Wollen muß sich beugen
Vor jeder großen Bahn;
Doch in dem Weltgewimmel
Mit Keinem sei getauscht,
Ist zwischen Erd' und Himmel
Mein Dasein doch verrauscht.

Der Sturm der Leidenschaften,
Der Wonnen Silberblick, —
Vom dumpfen Treiben rafften
Die Seele sie zurück.
Ein Sonnentempel thronte
In meiner Brust verklärt,
Der mir die Dienste lohnte
Mit Flamm', die früh verzehrt.

Und ich, ich sollte klagen,
Daß mir die Erd' entflieht,
Daß ich in Sommertagen
Schon sing' ein Schwanenlied? —

Wo je die Gunst der Götter
Dem Dichter Segen gab,
Da tobten auch die Wetter
Auf seine Stirn herab.

Verbannung, Armuth, Ketten,
Der Menschen bittrer Hohn,
Wer kann ihn davor retten,
Den kühnen Göttersohn? —
Von all den blut'gen Wunden,
Die ihm das Leben schlägt,
Kann er denn wol gesunden,
Er, der den Lorbeer trägt? —

Erquickend ist der Schlummer
In früher, stiller Gruft,
Es weht für uns nur Kummer
Aus dumpfer, ird'scher Luft.
Den Todeskelch, den herben,
Ich leer' ihn ungetrübt,
Hab' ich doch bis zum Sterben
Gesungen und geliebt.

Leben.

Was ist leben? — Ist es handeln,
Die Gestalt der Welt verwandeln,
Altes stürzen, Neues schaffen,
Sei's durch Lehre, sei's durch Waffen,
Kühn die Meere überfliegen,
Fels und Vorurtheil besiegen,
Stets bereit die starke Hand,
Stets zur That der Geist gewandt? —
„Vieles thun — ist noch nicht leben.“

Was ist leben? — Ist es dichten,
Die Gestalt der Welt vernichten,
Über ihre Riesentrümmer
Gießen Regenbogens Schimmer,
Spielen mit der Sonne Stralen,
Wolkenbilder lieblich malen,
Mit den Elfen, Genien, Feen
Hand in Hand im Mondschein geh'n? —
„Selig dichten ist nicht leben.“

Was ist leben? — Ist es leiden,
Still verzichten auf die Freuden,
Ohne Hoffnung, ohne Klage
Wandeln durch die düstern Tage,
Wenn sich Wetterwolken zeigen,
Gleich das Haupt in Demuth neigen,
Nie im stillen Sinn bewußt
Sich des Glücks, der Schmerzen Lust? —
„Leiden, ach! ist noch nicht leben."

Was ist leben? — Ist es lieben,
Jubelnd schwerste Pflichten üben,
Sei's auf eines Menschen Wegen
Oder zu der Menschheit Segen;
Ohne Wandel, ohne Grauen
Auf die größten Opfer schauen,
Die der Busen freudig bringt,
Wenn ihn Liebesglanz durchdringt? —
„Doch ist lieben — noch nicht leben."

Was ist leben? — „Warum spalten
„Reinen Lichtstral, laß ihn walten,
„Nimm ihn auf in deine Seele,
„Welche Formen er auch wähle;
„Ob er spiegle sich in Zähren,
„Ob im Lächeln, — mußt ihn ehren;
„Denn nicht ein Gefühl allein,
„Nur die Summe deines Sein
„Ganz empfinden, — das ist leben."

„Willst du leben, o so fliehe
„Nicht des Daseins schwerste Mühe,

„Handle heute, träume morgen,
„Wahr' die Liebe, trag' die Sorgen,
„Halt' wie reines Gold beisammen
„Deines Wesens lichte Flammen,
„Übers bunt verwirrte Spiel
„Schaue fest aufs letzte Ziel!
„Wer da kämpfet, ringt und strebt —
„Der nur lebt."

Der Schwur.

„Harald, du willst es wagen,
„Den Göttern treulos sein,
„Der Väter Dienst entsagen,
„Dem fremden falsch dich weih'n? —

„Laß droh'n des Kaisers Heere, —
„Und, wenn sein Zorn erschallt,
„So kämpf' für Glaub' und Ehre,
„So stirb als Held, Harald. —"

„„Laß ab, laß ab, Gunilde,
„„Ich fürchte nicht den Tod;
„„Krieg tobt durch die Gefilde,
„„Bringt meinem Volke Noth.""

„„Der Kaiser bietet Friede
„„Mir für des Glaubens Preis,
„„Ich bin des Blutes müde
„„Und nehm' das Palmenreis. —""

„Harald, die Götter rächen
„An dem Verräther sich,
„Und Schreckenszeichen sprechen
„Aus Priestermund für mich."

„Du bringest dir Verderben
„Mit deiner zarten Scheu,
„O, lehr' dein Volk, zu sterben,
„Und bleib' dem Glauben treu. —"

„„Nicht ziemet wilder Jammer
„„Der Königin so mild,
„„Geh' still in deine Kammer,
„„Verlasse mich, Gunild'. —""

„Ich darf nicht mehr dir wehren,
„Da hart dein Mund mir spricht,
„Doch ich — von den Altären
„Der Götter lass' ich nicht. —"

„„Gehorchen und ergeben
„„Wirst du dich dem Gemahl,
„„Wo nicht — verstoßen leben!
„„Ich schwör's! du hast die Wahl. —""

„Und muß ich wirklich wählen,
„So sei es gleich gescheh'n!
„Ich geh' für deine Seelen
„Zu meinen Göttern fleh'n. — —"

Im Heiligthum verborgen,
Vernimmt ihr Ohr die Stimm'
Der Priester, die, voll Sorgen,
Voll Haß und bitterm Grimm,

Des Königs Tod beschließen,
Der, ihrem Dienste feind,
Mit seinem Leben büßen
Soll, daß er Christenfreund.

„Harald, thu' auf die Pforte,
„Ich muß dich, König, seh'n!
„O, gönne mir zwei Worte,
„Sonst ist's um dich gescheh'n! —"

„„Naht sanft und still Gunilde,
„„Gehorsam, dann, o traun!
„„Werd' ich mit Lieb' und Milde
„„Ihr holdes Antlitz schau'n. —""

„Ich bin für's Leid geboren,
„Doch Glauben wählte ich! —"
„„So ist's und bleibt's geschworen,
„„Ergeben seh' ich dich. — —""

Und als die Nacht sich senket,
Ist Mörderschaar nur wach,
Die ihre Schritte lenket
Hin zu Harald's Gemach.

Da tritt im Purpurkleide
Er sorglos vor sie hin;
Sie kennen sein Geschmeide,
Sie morden ihn und flieh'n.

Als Sonn' der Nacht entsprossen,
Zeigt sich ein schaurig Bild,
Von ihrem Blut umflossen, —
Die Königin Gunild'.

Im purpurnen Gewande
Harald's, im Mondenstral,
Täuscht' sie die Mörderbande
Und rettet' den Gemahl.

Harald gedenkt mit Beben
Des Schwurs, vor dem ihm graut; —
Er hat Gunild', ergeben
Bis in den Tod, geschaut.

D i r.

Meinst du, dich hätt' ich vergessen,
Weil mein Lied oft mächtig klingt,
Kühn im Raume ungemessen
Wie ein junger Aar sich schwingt? —

Meinst, du, süße Liebeslieder
Wären jetzt wol ausgeglüht,
Tönten nicht im Herzen wieder, —
Frühling wäre abgeblüht? —

Laß mich singen, laß mich sagen
Alles, was den Busen füllt;
Wollen, träumen, jubeln, klagen,
Giebt des innern Wesens Bild.

Und wenn ich das Schöne singe,
Denk' ich nur an dich allein,
Wenn ich heitre Kränze schlinge,
Ist's, dein Auge zu erfreu'n.

Wenn ich auf zum Himmel fliege,
Grüß' ich dich in deiner Welt;
Feire ich der Wahrheit Siege,
Bist du dieser Siege Held.

In Vergessenheiten tauchen
Könnt' ich Leben, Sonnenlicht,
Aber dich, Licht meiner Augen,
Seele meines Lebens, nicht! —

Die Thränen.

Seid ihr immer da, ihr Thränen,
Treu der Freude, treu dem Schmerz,
Heut gelockt von Liebestönen,
Morgen schmelzend Hasses Erz? —

Oder muß nur ich so weinen,
Weil mein Herz so thöricht ist,
Daß es um den einzig Einen
Alles Glück der Welt vergißt? —

Thränen, die ins Meer versinken,
Also spricht der Sage Mund,
Werden einst als Perlen blinken
Auf dem dunklen Wellengrund.

Gram wird einst sich mild verklären
Überm finstern Thal der Zeit,
Und so fließt denn, meine Zähren,
Fließt ins Meer der Ewigkeit!

Jakob's Traum.

Oftmals zieh' ich durch die Wüste,
Recht in tiefster Seel' gedrückt,
Wünschend, daß ein Mund mich grüßte,
Augen hold mich angeblickt; — —

Daß die Frohen freundlich sagten:
„Dank' dir, die so lieblich singt;"
Und die Armen und Verzagten:
„Unsern Sinn hast du beschwingt."

Aber stumm sind mir die Herzen!
Und, mein Haupt auf einem Stein,
Schwer und heiß von tausend Schmerzen,
Schlumm're ich in Thränen ein.

Doch alsdann gewähren Träume,
Was das Leben hart versagt,
Aufgethan sind mir die Räume,
Wo's um ew'ge Liebe tagt.

So wie einst dem rauhen Pfühle
Jakob's Engel sich genaht,
Und im seligen Gewühle
Ihm gezeigt des Himmels Pfad:

Also schweben lind und leise
Sie herab auf meine Bahn,
Und ich ruh' in ihrem Kreise
Wie der Hirt von Kanaan.

Die Schiffenden.

Mag die Welle uns umtoben,
Mag Orkan und Blitz uns dräu'n,
Mag kein Sternenlicht dort oben,
Hier kein Pharus helle sein; —

Stehen wir im kleinen Nachen
Gegenüber starr dem Tod,
Unsre Kräfte kaum, die schwachen,
Schützen uns in dieser Noth; —

Dennoch, ohne Furcht zu zeigen,
Wollen wir beisammen steh'n,
Demuthvoll die Stirne beugen,
Doch uns fest ins Auge seh'n.

Denn solange Lieb' und Glauben
Noch in unserm Busen wohnt,
Ist Vertrauen nicht zu rauben
Zu dem Gott, der droben thront.

Fern von Klage, fremd den Schmerzen,
Langen wir, auf stürm'ger Bahn,
Arm in Arm, und Herz am Herzen,
Im ersehnten Hafen an.

Prometheus.

Auf dem rauhen Felsenbette
Schmachtet der Titanensohn,
Und der Geier und die Kette
Ward dem Mächtigen zum Lohn,
Der mit kecken, starken Händen
Sich den Göttern gleichgestellt,
Himmelsfeuer wollt' entwenden,
Selbst zu schaffen eine Welt.

Und der alte Titan lieget
Jetzt auf einem harten Pfühl,
Und der Gott, der ihn besieget,
Treibt mit ihm ein grausam Spiel.
Also ist's: wer Großes wollte,
Groß zu leiden sei bereit;
Denn der neid'sche Gott, er grollte
Nimmer mit der Niedrigkeit.

Aber warum ohn' Erbarmen
Kehret er auf mich den Groll? —
Warum gießt er mir, der Armen,
Leidensbecher übervoll? —

Warum kann ich mich nicht retten
Von der dornenreichen Bahn? —
Warum schmiedet er in Ketten
Mich dem Felsen Schicksal an?

Ach, um so viel Schmerz zu tragen,
Bin ich kräftig nicht genug,
Sich auf Himmelspfad zu wagen,
Zittert meines Genius Flug.
Wo die Götter Schätze hüten,
Blieb dem Sinne unbekannt,
Denn es fielen Wunderblüten
Müh'los nur in meine Hand.

Nicht zum Kämpfen, noch zum Ringen
Ist gemacht der schwache Arm,
Und der Geist kann nicht bezwingen
Jedes Leid und jeden Harm.
Heimisch nur in Lied und Liebe,
Bin ich furchtsam wie ein Kind,
Fliehe aus dem Weltgetriebe,
Zage dort, wo Stürme sind.

Dennoch ward des Schmerzes Siegel
Auf die Stirne mir gedrückt,
Er umweht mit Rabenflügel
Dieses Haupt, zur Erd' gebückt.
Weil zwei Blumen ich gebrochen,
Die auf meinem Weg erblüht,
Ist der Fluch mir ausgesprochen,
Vor dem jede Wonne flieht.

Zu gebeugt, um ihn zu wenden,
Kann ich nichts, gar nichts mehr thun,
Als nur fleh'n: er möge enden,
Ich auf so viel Schmerzen ruh'n.
Nage denn, du grimmer Geier,
Nage, bis das Herz mir bricht.
Süße Liebe, traute Leier,
Ach, warum schützt ihr mich nicht!

Schicksalslied.

Hab' ich nicht mit euch gerungen
Wie der Gott, der Python schlug,
Wähnte thöricht euch bezwungen
Und des heißen Kampfs genug, —
Und nun kriecht ihr, alte Schmerzen,
Wie aus finstern Höhlen Schlangen,
Nah und näher meinem Herzen,
Und mich faßt ein grauses Bangen.

Alles, Alles ist vergebens!
Welche Blüte ich auch fand,
Sie erstirbt am Baum des Lebens,
Sie zerfällt in meiner Hand.
Denn, sowie ich sie berühre,
Wird sie, ach! des Ird'schen Raub,
Wird zu Asche, wird zu Staub,
Und die Erde nimmt das Ihre.

Doch ich muß das Wagniß büßen,
Welches Glücklichern gelingt;
Ströme meines Herzbluts fließen,
Und die arme Brust bezwingt,
Ach, nicht mehr in ihren Höhlen
Jene Schlangen, die mich quälen,
Die, ohn' jemals aufzuhören,
Gift'gen Stachel gen mich kehren.

Götter, ihr, in sel'gen Höhen,
Ihr versteht kein Menschenleid,
Des Olympos Lüfte wehen
Von der Stirn den Schmerz der Zeit.
Und hienieden giebt es Seelen,
Die nicht ringen mit den Plagen,
Die nur demuthvoll sie tragen,
Die Ergebung frühe wählen.

Doch mir wurden andre Gaben!
Nicht den Göttern bin ich gleich,
Wohne, über Schmerz erhaben,
Nicht in ihrem heitern Reich.
Aber auch zum dumpfen Leide
Schuf mich nicht der Geist der Welt;
Nimmer mich die Fessel hält,
Mir genügt nicht ird'sche Freude.

Denn es sang an meiner Wiege
Trüb' und ernst die Parz' ein Lied,
Das durch Lebens bunte Züge
Wie ein finstrer Genius zieht.
Glück soll mir wie Traum verwehen,
Nichts nenn' ich auf Erden mein,
Kämpfend muß ich untergehen,
Oder kämpfend Sieger sein.

Meine Sprache.

Ich, ich sollt' armselig singen,
Wie's behagt der armen Welt,
Sollte den Ton lassen klingen,
Der ins Ohr ihr schmeichelnd fällt? —
Sollte meinen Jammer schmücken,
Daß er ja voll Grazie sei,
Sollt' mit Anstand unterdrücken
Meines Busens Schmerzensschrei? —

Nein, in solche Fesseln schmiede
Ich die freie Seele nicht!
Wär' für mich ein Trost im Liede,
Wenn der Mund, das Herz nie, spricht? —
Fragt der Sturm und fragen Wellen,
Ob gefällt ihr mächt'ger Klang? —
Fragt's der Vogel, wenn im hellen
Himmel schmettert froh sein Sang? —

„Wohl! in Weltenharmonien
„Tönen sie nur unbewußt,
„Wie ein Gott es hat verliehen! —"
Wohnt kein Gott in meiner Brust? —
Er, er hat mir ja gegeben
Voll Erbarmen jedes Lied,
Das durch mein so schaurig Leben
Wie ein Zaubersegen zieht.

Freundlich läßt es mich vergessen
Diese Erd' und ihre Qual.
Kann ich denn den Jubel messen,
Der mich hebt zum Göttermahl? —
Und im Sturme der Gefühle
Bietet kühn das Wort sich dar,
Wie der Blumen bunt Gewühle
Eine Frühlingsnacht gebar.

Mag's als Dissonanz hier tönen; —
Doch halt' ich am Glauben treu,
Daß in einer Welt des Schönen
Es kein harter Miston sei.
Darum red' ich meine Sprache! —
Mag sie nie zum Herzen geh'n,
Wart' ich still und ohne Klage, — —
Droben wird man sie versteh'n.

Genügsamkeit.

Was wollt ihr denn gewinnen
Mit eurer wilden Hast,
Sucht ihr durch That und Sinnen
Auf fremden Sternen Rast? —

Strebt ihr nach Ruhmes Krone,
Lockt euch der Ehrsucht Schein? —
Wollt ihr im Schutz der Throne
Geehrt, gepriesen sein? —

O, arme Menschenkinder,
Ihr wißt nicht, was euch fehlt;
Wär' euer Herz gesünder,
So blieb's euch nicht verhehlt.

Ich will Genesung bringen,
Doch spotten dürft ihr nicht:
Nach Liebe müßt ihr ringen,
Dann wird es plötzlich Licht.

Die Liebe hat Genügen
In öden Wüstenei'n;
Muß sie auf Dornen liegen,
Es däucht ihr Flaum zu sein.

Sie baut aus Zweigen fröhlich
Des Hüttchens leichte Last,
Und wohnt darin so selig
Wie in dem Prunkpalast.

Sie braucht nicht weite Räume,
Nicht Thronsaal und nicht Schatz; —
Das Heer der goldnen Träume
Hat ja im Hüttchen Platz.

Treue.

Ach, was hilft es mir, zu sterben? —
Wenn auch, in der kühlen Gruft,
Staubgeborne Hüll' erwerben
Könnte Schlaf, nach dem sie ruft! —

Ach, was hilft's, wenn ich geschlossen,
Stumm und bleich die Lippe wüßt',
Wenn mein Aug', sonst glanzumflossen,
Nicht mehr Liebesspiegel ist? —

Mag dem Körper Ruhe werden,
Meiner Seele wird sie nicht,
Denn solang du lebst auf Erden,
Nimmer ihre Fessel bricht.

Nicht der Mund, das Aug', die Locken,
Gaben sie in deine Hand;
Mögen Lebens Pulse stocken,
Sie bleibt fest dir zugewandt.

Und wo sel'ge Geister ziehen,
Von des Paradieses Thür,
Würde trauernd sie entfliehen, — —
Meine Seele bleibt bei dir.

Erinnerung an Heidelberg.

1.

Dort oben auf den Höhen
Vom Heidelberger Schloß,
Wo Licht und weiches Wehen
Vom Abend uns umfloß:
Da standen wir und schauten
Herab auf's schöne Thal,
Wo Schatten schon ergrauten
Um Stadt und Fluß zumal.

Doch Abendsonne stralte
Noch auf die Berge mild,
Ihr Rosenglanz ummalte
Der traur'gen Ritter *) Bild.
Die schönste der Ruinen
Erglüht' in Purpurpracht;
Doch wie die Stralen schienen — —
Es ward doch endlich Nacht.

*) Traurige Ritter. — Diese Benennung entstand zufällig für die beiden Statuen in den, von Epheu umrankten, Nischen des westlichsten Thurmes.

Die Sonne war geschieden,
Der Himmel bleich und grau,
Auf diesen Kirchhofsfrieden
Sank nächtlich kühl der Thau.
O mußt du, Sonne, sinken
Nach solchem lichten Tag? —
Ahmst du des Glühwurms Blinken,
Vergänglich Wesen, nach? —

Und in dem matten Schimmer,
Der farblos auf sie fällt,
Lag der Ruine Trümmer
Wie 'ne zerstörte Welt.
O, mußtest du denn fallen,
Romant'sche Herrlichkeit? —
Und waren diese Hallen
Vergänglichem geweiht? —

Es zog der Wehmuth Schatten
Durch meine Seele hin,
Daß Alles soll ermatten,
Natur und That und Sinn,
Daß Ewigkeiten tauge
Nicht das Geschöpf der Zeit. — —
Da blickt' ich in dein Auge
Und sah — Unsterblichkeit.

2.

Mich zieht ein ewig Sehnen
Ins Heidelberger Thal,

Einst Zeuge unsrer Thränen
Und unsrer Abschiedsqual,
Jetzt Zeuge sel'ger Stunden,
Durchwandelt Hand in Hand
Auf Wegen, selbsterfunden,
Am grünen Neckarstrand.

Das Schloß, der Berg, die Bäume,
Die Thäler, ferne Höh'n,
Wie bunte Feenträume,
So ernst und doch so schön! —
Doch wär' es Traum geblieben,
Hätt' nie mein Herz entzückt,
Wenn nicht das Bild des Lieben
Mich daraus angeblickt.

Auf all der Schönheit schwebtest
Du zarter, hoher Geist,
Und magisch du belebtest,
Was sonst nur Traumbild heißt.
Nicht mehr die Nebelferne
Das Allerschönst' enthält, — -
Es wohnt auf meinem Sterne,
Du Genius meiner Welt.

Drum schaue ich voll Wonne
Auf dieses reiche Land,
Weil eine höh're Sonne
Das durst'ge Auge fand.
Drum eil' auf diesen Wegen
Ans Herz ich der Natur,
Weil mir in dir entgegen
Tritt höh're Gottesspur.

Dort möcht' ich Hütten bauen
Und singen Lieb' und Leid,
Mit eignen Augen schauen
In die Glückseligkeit.
Das Lied, es tönte freier,
Als je zuvor es klang,
Reichst du mir dort die Leier
Mein ganzes Leben lang.

O Sehnen, heißes Sehnen,
Schwankst zwischen Schmerz und Lust!
Ström' aus in diesen Tönen,
Erleichtre mir die Brust.
Mir ist ja nicht beschieden
Des Glückes goldner Stral! — —
O, fänd' ich letzten Frieden
Im Heidelberger Thal!

Der Paria.

Unter Palmen wandelt stille
Leila an dem Ganges hin,
Die Natur, in Glanz und Fülle,
Stralt der holden Wallerin;
Heller stralt ihr Glückes Sonne,
Kos't und fächelt Schmeichelwind,
Süß verheißend jede Wonne
Der Brahmanen schönstem Kind.

Und es tritt aus den Gesträuchen
Dort ein Mann, wie Krischna schön,
Auf den Wangen nur, den bleichen,
War des Grames Spur zu seh'n.
Leila sieht er und entfliehen
Will sein scheuer, flücht'ger Fuß,
Höh're Mächte aber ziehen
Ihn entgegen ihrem Gruß.

Zitternd geht er ihr zur Seiten,
Ob auch groß das Herz ihm wallt,
Läßt das Aug' bang übergleiten
Die vergötterte Gestalt,

Wagt es zögernd nur und leise
Zu erwiedern ihrem Wort,
Das in süßer Liebesweise
Wie auf Wellen trägt ihn fort.

„Willst du immerdar mir schweigen? —
„Wiederhallt nie deine Brust? —
„Soll allein ich denn nur zeigen
„Dieses Herzens Liebeslust? —“
„„Deiner Liebe Göttersegen
„„Bringt mir Armen nicht Gewinn,
„„Ich muß flieh'n aus deinen Wegen,
„„Weil ich — ach, ein Paria bin.““

„Du, ein Paria? — Laß uns eilen,
„Daß kein fremdes Aug' uns schaut!
„Laß mich deine Hütte theilen,
„Nimm mich auf als deine Braut. —“
Und mit goldenem Gefieder
Scheucht die Lieb' hinweg den Schmerz,
Senket taubensanft sich nieder
In des Paria selig Herz. — —

„Wo ist Leila, Kind der Götter? —“
Tönt's aus der Brahmanen Mund,
„Führten Sturm und Blitz und Wetter
„Sie zum Herrn des Erdenrund? —“
Und sie suchen. — Doch sie finden
Nimmer Leila's zarte Spur;
Nicht in Berg und Thal und Gründen,
Nicht auf heitrer Blumenflur.

Zufall nur bringt sie von Weiten
Vor des Paria's Hüttenthor,
Das in Waldes Einsamkeiten
Zwischen Bäumen sich verlor.
Niemals hätten auf der Stelle
Sie nach Leila nur gespürt,
Nie ihr stolzer Fuß die Schwelle
Des Verachteten berührt.

Ha, Entsetzen! — auf dem Moose
Vor des Hüttchens niedrer Thür
Ruht sie, schön wie eine Rose,
Und der Paria kniet vor ihr.
„Tod dem Frechen! — Ihm gefunkelt
„Hat nicht dieser Diamant!
„Tod ihr, deren Glanz verdunkelt
„Ward durch solche Räuberhand! —"

Und die scharfen Steine fliegen!
Dem Brahmanen-Machtgebot
Muß die Menschlichkeit erliegen; —
Vor dem Paria steht der Tod.
Wild umtobt von dem Verderben,
Ein Gedank' ihm Jammer giebt:
„„Arme Leila, du mußt sterben,
„„Weil den Paria du geliebt. —""

Blutend aus den grausen Wunden,
Sinkt er still in ihren Schooß,
Stirbt von ihrem Arm umwunden,
Stirbt — und preist sein selig Loos.

Trüb' wird Leila's Blick und trüber,
Es umdunkelt sich ihr Sinn,
Eine Leiche, sinkt sie über
Dem geliebten Paria hin.

Letzte Liebespflicht erweisen, —
Scheiterhaufen ihnen bau'n, —
Keiner will's! — Aus diesen Kreisen
Flüchten sie mit stolzem Grau'n.
Aber Kama *) hat im Stillen
Sie der rauhen Erd' entrückt,
Und es sind die schönen Hüllen
Nie von Menschenaug' erblickt.

*) Der Gott der Liebe bei den Indiern.

Schiller's Denkmal.

Sie wollen dir erbauen
Ein Denkmal groß und hehr,
Das in den deutschen Gauen
Weithin zu sehen wär'.

Und deinem Namen schlingen
Sie ihre Namen an; —
O weh! auf fremden Schwingen
Steigt keiner himmelan.

Sie sinnen und sie messen
Den Marmor und das Erz;
Ein Denkmal unvergessen
Weiht dir das deutsche Herz.

Jahrhunderte zerschmettern
Das prächt'ge Denkmal dort;
Es lebt auf dünnen Blättern
Dein Geist unsterblich fort.

Die Schröder-Devrient.

Der Zauberinnen Töne,
Die im Thessalier Land
Durch ihre Götterschöne
Den Mond herab gebannt; —

Des Orpheus süße Klänge,
Der selbst den rauhen Stein
Durch seine Wundersänge
Gefügt in Glied und Reih'n; —

Sie sind uns längst verhallet, —
Der Sänger und die Fee'n, —
Doch dein Gesang erschallet,
Und Fabeln neu ersteh'n.

Verkörpert schau'n wir wieder,
Was Griechenland gekannt:
Du bist der Geist der Lieder
Im sterblichen Gewand.

Die hohen Götter haben
Nicht irdischem Bemüh'n,
Nur solchen Wundergaben
Unsterblichkeit verlieh'n.

Arion.

(An mich.)

So wie Arion mit der Leier
Sich von dem Bord des Schiffes schwang,
Und mit der stolzen Seele Feuer
Kühn in die kalte Woge sprang,
Nicht fürchtend Klipp' und Felsenriffe,
Die Untergang ihm angedroht,
Nicht achtend Ungeheu'r der Tiefe,
Verhängend blut'gen, grausen Tod; —

Wie er den Wellen trug entgegen
Ohn' Furcht und Reu' das stolze Herz,
Als sei auf den umdräuten Wegen
Geschützt er durch ein dreifach Erz, —
Und wie mit seinem süßen Spiele
Er schmeichelnd die Delphine rührt,
Daß sie zum rettenden Asyle
Auf ihrem Rücken ihn geführt; —

So wähl' auch du die Leidenswellen
Und folge deiner Seele Drang,
Die lieber mag am Fels zerschellen,
Als dulden niedern Untergang;

Die, wenn die Menge sie umdräuet,
Nicht feilscht und um das Dasein fleht,
Nicht Angstgebete zitternd schreiet, —
Nein! die dem Kampf entgegengeht.

O dulde nicht, daß Göttergabe
Je werde des Profanen Raub,
Daß sel'ger Geister schönste Habe
Je sinke in gemeinen Staub.
Und kannst du siegreich sie nicht retten,
So stürz' in voller Herzensglut,
Mit kühngebrochnen ird'schen Ketten,
Hinab dich in die Schmerzensflut. —

Es rührte nicht durch seine Klänge
Der Halbgott mit der Zauberhand
Die roh gefühllos dumpfe Menge,
Die neidisch nur ihn rings umstand; —
Und du wähnst kindisch: deine Lieder
Sie sänken wie des Morgens Lust
Vom ros'gen Frühlingshimmel nieder,
Willkommen jeder Menschenbrust? —

Du wähnst, aus deinen zarten Saiten
Den Zauberfaden auszuzieh'n,
Dem durch die labyrinth'schen Weiten
Du folgen willst ohn' Sorg' und Müh'n? —
Nimm ihn zur Richtschnur! — Folge immer!
Er stralt der Wahrheit heil'gen Schein,
Wie fernen Paradieses Schimmer,
Ins finstre Leben dir hinein.

Doch laß das kindisch eitle Wähnen,
Als sei es damit abgethan,
Als langtest friedlich du mit Sehnen
Im schnell erreichten Hafen an. —
Der herrlichste der hohen Gäste,
Siegprangend mit dem Sängerpreis,
So kehrt Arion heim vom Feste — —
Und ihn umgiebt der Mörder Kreis.

Da schlägt er seine Saiten wilder
Und stürzt sich in die salz'ge Flut,
Doch sind die Elemente milder
Als aufgeregter Menschen Wuth. —
So halte fest im festen Herzen,
Was es an Kraft und Sang nur hegt;
Denn weißt du's, ob aus deinen Schmerzen
Kein rettender Delphin dich trägt?

Licht in Nacht.

Aus Fäden, die dort oben
Die strenge Parze kennt,
Wird das Gespinnst gewoben,
Das man das Leben nennt.
Ein Windhauch kann's zerstören,
Von allen Seiten droht
Gefahr, kaum abzuwehren,
Und endlich gar — der Tod! —

Er greift mit harten Händen
Das arm' Gewebe an,
Dann muß die Parze enden,
Er fragt nicht wo, noch wann.
Und ob noch etwas bleibet
An einem höhern Ort,
Wenn es in Asche stäubet, — —
Das frag' die Gräber dort. — —

Doch heiliges Erbarmen
Wohnt in des Gottes Brust,
Er gönnt den dürft'gen Armen
Des Himmels sel'ge Lust.

Mit einem Stral der Krone,
Die seine Stirne schmückt,
Hat er von seinem Throne
Für ewig sie beglückt.

Und dieser Stral, er spaltet
In tausend Fäden sich,
Und, wie der Schmerz auch waltet,
Er nimmermehr erblich.
Ein Jeder mag ihn finden,
Der nur vom Auge hebt
Die irdisch dumpfen Binden,
Vor Himmelsglanz nicht bebt.

Und schmückt der goldne Faden
Das dunkle Leben dein,
So stralt auf allen Pfaden
Dir ew'ger Sonnenschein; —
So ist ein sel'ges Schweben
Des Daseins rauher Gang,
So tönt durchs ganze Leben
Nur ein Triumphgesang.

Sowie der Nächte Dunkel,
Mit seinem düstern Grund,
Des Sternenheers Gefunkel
Giebt desto schöner kund:
So schlang des Gottes Wille
Das finstere Gespinnst,
Damit aus ihm enthülle
Sich herrlichster Gewinnst.

Der goldne Faden malet
Dir ab des Himmels Spur,
Der Grund, worauf er stralet,
Ist wie sein Schatten nur.
Wie der auch zagt und ringet,
Er ist dem Tod geweiht;
Der goldne Faden schlinget
Sich um Unsterblichkeit.

„Frühling wäre abgeblüht? —“

Und so wär's, ihr Frühlingsblüten,
Aus mit eurer heitern Pracht,
Und die Sommerblumen glühten,
Wo der Lenz noch jüngst gelacht? —

Ach, und auf die flücht'gen Tage
Reicher Sommersherrlichkeit
Folgt der Herbst, die Todtenklage
Der Natur, im Gang der Zeit! —

O, ihr lieben, kleinen Lieder,
Wenn ihr könnt, so bleibt mir treu,
Steigt in meine Seele nieder
Und erfrischet sie aufs Neu'.

Palmen und Cypressen wehen
Wol melodisch durch den Sinn,
Doch die Augen mein, sie sehen
Liebend zu euch Veilchen hin.

Aber gern will ich's verschmerzen,
Daß ihr meiner Brust entflieht,
Wenn ihr nur in fremde Herzen
Wie ein kleiner Frühling zieht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite	39	Vers	2	statt:	So viele lies Soviel
"	46	"	7	"	Aus diesem Schiffbruche sich retten lies Sich aus diesem Schiffbruche retten
"	64	"	12	"	die sich, ach, fast lies die sich nie, ach
"	70	"	8	"	süßem lies süßen
"	78	"	4	"	bekehrt lies belehrt
"	82	"	19	"	hallend beben lies hallen bebend
"	133	"	18	"	Die die fremd' und eigne lies Dir von eigner
"	153	"	2	"	mich mild lies mild mich
	160	"	19	"	mein lies meine
"	233	"	7	"	Ich trug mein Dasein wie ein Sklave lies Ich trug mein Dasein müh-sam wie ein Sklave —
"	249	"	20	"	und lies noch
"	266	"	10	"	Sommers Nacht lies Sommers Pracht

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

13.8.93

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG...
Neufahrnerstr. 8 · Tel. 08...
8303 Rotten...

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn-Hahn, Ida

Gedichte

Leipzig 1835

P.o.germ. 549 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110213-1